

WS11/12
HALBJÄHRLICHES MAGAZIN DER GLEICHSTELLUNGS-
BEAUFTRAGTEN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL

32
Ringvorlesung
Gender Interdisziplinär I
Forschungsansätze zur
Kategorie Geschlecht

50
Musterfamilien
in Deutschland

66
Der Hochschulkindergarten
Persönliche Erinnerungen
zur Entstehungsgeschichte

magazIn



IMPRESSUM
WINTERSEMESTER 2011/12

REDAKTION

Dr. Christel Hornstein
Gabriele Hillebrand-Knopff
VERANTWORTLICH I. S. D. P.
Gabriele Hillebrand-Knopff

ANSCHRIFT

Bergische Universität Wuppertal
Die Gleichstellungsbeauftragte
Gaußstraße 20
42097 Wuppertal

KONTAKT

tel 0202 439 23 08
fax 0202 439 33 17
www.gleichstellung.uni-wuppertal.de
gleichstellung@uni-wuppertal.de

GESTALTUNG

Ines Wingenbach
DRUCK
Druckerei Hans Hitzegrad
GmbH & Co. KG
AUFLAGE 3.000

magazIn

03 EDITORIAL

04 PORTRAIT

04 PROF. DR. RER. NAT. KATHRIN KLAMROTH **06** LISA BUTTENBERG

09 ISABEL FINKENBERGER **12** INES WINGENBACH

13 GLEICHSTELLUNGSPREIS DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT

17 GESCHLECHTERGERECHTIGKEIT –
Bundesweit erster Genderkongress

18 KURZSTATEMENT DER LAKOF NRW ZUM GENDERKONGRESS

Landeskongferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätsklinika des Landes NRW

20 ZUR ENTGELTORDNUNG

21 WAHL DER STEUERKLASSEN

22 GLEICHSTELLUNGRANKING 2011

Uni Wuppertal im Mittelfeld

23 GENDERLEHRAUFTRÄGE WS 2011/12 UND SS 2011

23 ELEMENTARE WOHNBEDÜRFNISSE

26 GENDER ISSUES IN THE EFL CLASS

28 „ESCHET CHAJIL“ UND IHRE SCHWESTERN

30 GENDER UND INGENIEURWISSENSCHAFTEN

32 RINGVORLESUNG GENDER INTERDISZIPLINÄR I

41 STUDENTISCHES AUSSTELLUNGSPROJEKT ZU ESSSTÖRUNGEN

42 „TEA-TIME JAPANISCH – ENGLISCH“
Sprachtandem auf eine etwas andere Art

43 JAPANTAGE AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT – GESCHLECHTERDIALOG

44 DIE ENTWICKLUNG EINES FÜR FORSCHERINNEN GEEIGNETEN ARBEITSKLIMAS
AN DER FRAUENUNIVERSITÄT OCHANOMIZU

50 MUSTERFAMILIEN IN DEUTSCHLAND

53 LEITBILD DER WORK LIFE BALANCE

56 VEREINBARKEIT AN DER BUW

58 IN CHINA ESSEN SIE HUNDE. UND KATZEN. UND ICH ESSE KEIN FLEISCH.

60 ZIELSETZUNG AUSLOBUNG

62 ERFAHRUNGSBERICHT ÜBER DIE SOMMERUNI

63 SCIENCE CAREER CENTER (SCC)

Wege in die Wissenschaft – Qualifizierungsprogramm für WissenschaftlerInnen

64 BUCHVORSTELLUNGEN

65 GESCHICHTE GESTALTEN

66 DER HOCHSCHULKINDERGARTEN

Persönliche Erinnerungen zur Entstehungsgeschichte

68 FRÈRE JAQUES

70 SERVICEBÜRO FAMILIE@BUW STARTET AN DER BUW

71 KINDERFREIZEITEN 2012 AN DER BUW

03

DR. CHRISTEL HORNSTEIN, GABRIELE HILLEBRAND-KNOPFF, TINA SCHULZ

EDITORIAL

LIEBE LESERINNEN UND LESER!

mit der aktuellen Ausgabe unseres Gleichstellungsmagazins laden wir Sie ein, sich über die erfolgreich durchgeführten „Japan-Tage“ an der BUW aus der Genderperspektive zu informieren. Uns interessiert, wie sehen die Vereinbarkeitskonzepte in Japan und Deutschland aus. Eine Antwort darauf gibt u.a. unser Titelbild. In Aktion sehen Sie Prof. Dr. Francesco Knechtli, der gemeinsam mit seinem Sohn den von Prof. Klaus Overmeyer und Prof. Heinrich Weid und Studierenden des Fachbereich Architektur entworfenen deutsch-japanischen Garten an der Hebebühne mit gestaltet.

Das Gleichstellungsmagazin gibt Ihnen auch einen Einblick in die faszinierende Vielfalt der Genderforschung, die mit einer Ringvorlesung zur Kategorie Geschlecht im vergangenen Semester ein großes akademisches Publikum erreicht hat. Die Organisatorinnen Prof. Dr. Katharina Walgenbach und apl. Prof. Dr. Felizitas Sagebiel setzen in diesem Semester die Vorlesungsreihe „Gender interdisziplinär“ mit ausgewiesenen nationalen und internationalen Wissenschaftlerinnen fort und ermöglichen eine perspektivische Erweiterung vorhandener Forschungsansätze an der BUW. Über die Ergebnisse des Geschlechterdialogs werden wir in der nächsten Ausgabe berichten.

Wir wünschen Ihnen - wie immer - viel Spaß beim Lesen. 🍷

PORTRAIT: FRAU PROF. DR. RER. NAT. KATHRIN KLAMROTH, Professorin für Optimierung, Fachbereich C – Mathematik und Naturwissenschaften

YES YOU CAN!

Mathematik ist für fast jedermann zugänglich, wenn man sich darauf einlässt und überkommene Vorurteile und Ängste abbaut. Diese Leitlinie trägt meine Arbeit in Lehre und Forschung:

- Studenten müssen sich neues Denken trauen
- Industrie und Anwender können von mathematischen Modellen wesentlich profitieren
- Optimierung ist in vielen Bereichen des Lebens wichtig und fruchtbar und es gibt solide wissenschaftliche Grundlagen, die für viele Probleme bessere Lösungen ermöglichen.

Die Faszination an der Mathematik wurde in mir schon früh geweckt. Dass die Physik nicht meine Heimat wurde, liegt unter anderem daran, dass mein Physik-Leistungskurs von einem Lehrer dominiert wurde, der von Frauen in den Wissenschaften nichts hielt. Anders der Mathematik-Leistungskurs in dem ich mich bald völlig zu Hause fühlte. Später sind mir solche Vorurteile nicht mehr begegnet, aber die Auswirkungen, nämlich meine Berufswahl, wirkten lange nach. Inzwischen weiß ich, dass ich auch inhaltlich die richtige Wahl für mich getroffen habe.

Diplom und Promotion an der TU Braunschweig habe ich der Analyse von Ramsey-Zahlen gewidmet: Ist eine Struktur, z. B. ein Netzwerk, nur genügend groß, so wird es darin immer geordnete Unterstrukturen geben. Oder mit anderen Worten: Totale Unordnung ist unmöglich. Solche kombinatorischen Fragestellungen wurden von dem genialen und leider viel zu früh verstorbenen Mathematiker Frank P. Ramsey aufgeworfen und wesentliche Ansätze zu deren mathematischen Beschreibung erdacht. Die sich daraus ergebenden Detailprobleme blieben über Jahrzehnte ungelöst und bieten weiterhin vielen Promovenden Stoff für ihre Arbeit. Am Ende meiner Promotion wurde mir klar, dass mich Forschung und Lehre faszinieren. Ich lehnte somit Stellenangebote an das mathematische Forschungszentrum der IBM und an eine Unternehmensberatung ab, auch wenn dort eine sehr üppige Bezahlung drohte. Stattdessen trat ich eine Stelle zur Habilitation an der Universität Kaiserslautern an und beschäftigte mich nun mit Optimierungsproblemen, deren mathematischer Beschreibung und algorithmischer Lösung. Mein erstes Auslandsjahr verbrachte ich im wunderschönen South Carolina an der Clemson University,

05



Prof. Dr. rer. nat. Kathrin Klamroth

an der ich auch die ersten großen Lehrveranstaltungen hielt. Zurück in Kaiserslautern erfolgte die Habilitation. Die erste sichere Stelle bot sich an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Dresden. Als Fachhochschule war die Lehre sehr dominant, so dass die erfolgreiche Forschung sehr viel Kraft forderte. Schon in Clemson hatte sich eine Sehnsucht etabliert, die mich in Folge dazu bewog, der Forschung mehr Gewicht zu geben, die FH zu verlassen und eine Stelle im ebenso wunderschönen Kopenhagen anzutreten. Von hier erfolgte der Ruf an die Universität Erlangen-Nürnberg. Die größte Veränderung in meinem Leben ergab sich dann durch die Geburt unserer Tochter. Wir lebten inzwischen gemeinsam in Dresden, wo mein Mann eine Stelle angenommen hatte, und genossen die umfassende Kinderbetreuung, die sich dort jungen Familien bietet. Die große Distanz zwischen den Arbeitsstätten war allerdings eine große Belastung für die junge Familie. Die Familienzusammenführung, gepaart mit der Möglichkeit, auch in Wuppertal einen wunderschönen Hochschul-Kindergarten vorzufinden, hat uns dann gen Westen geführt.

Optimierung ist somit auch ein Motto im Privaten: Wie kann man die komplexen Karrieren zweier Wissenschaftler und eine Familie übereinbringen? Dies ist am Standort Wuppertal gelungen und die Familie durfte inzwischen wachsen und auch turbulenter werden. Wir fühlen uns in dieser Region sehr wohl, und das gilt insbesondere auch für meine Fachgruppe, die sich durch eine große Kooperationsbereitschaft über die einzelnen Teilfächer hinweg auszeichnet. Dies möchte ich als Fachgruppensprecherin weiter pflegen.

In der Vorbildfunktion, die wir als Lehrende wahrnehmen, möchte ich die Begeisterung für die Mathematik weitergeben, zusammen mit der Überzeugung, dass oft viel mehr als das Offensichtliche geht, wenn man nicht zu schnell aufgibt und es sich zutraut. Sich selbst trainieren, analytisch denken, mathematische Konzepte erfassen und umsetzen und dies für gemeinsame Ziele in Forschung, Wirtschaft oder Gesellschaft umzusetzen, ist ein kleiner Traum, den ich mit einem Grundverständnis mathematischer und logischer Zusammenhänge in jungen Menschen erwecken und unterstützen möchte. Die mathematische Optimierung ist ein innovatives Teilgebiet der Mathematik mit einem großen Potential sowohl in wirtschaftlichen als auch in technischen und sozialen Anwendungsbereichen. Beispiele sind Optimierungsprobleme in Logistik (z. B. Supply Chain Management) und Produktion (z. B. Ablaufplanung und Scheduling), Standort- und Tourenplanung, Portfolio-Optimierung, Robotersteuerung aber auch Optimierungsprobleme im Bereich der Biologie sowie der Medizin und Medizintechnik (z. B. Verarbeitung medizinischer Bilddaten), um nur einige der zahlreichen Anwendungsfelder zu nennen. In einer zunehmend vernetzten Welt gibt es zahllose spannende Herausforderungen für die mathematische Forschung, denen ich mich mit meiner Arbeitsgruppe in den nächsten Jahren widmen möchte. 🍷

PORTRAIT: LISA BUTTENBERG, FB D, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Landschaftsarchitektur von Prof. Klaus Overmeyer

STADT IN SEITEN

Seit dem Sommersemester 2011 arbeiten meine Kollegin Isabel Finkenberger und ich im Fachbereich Architektur und bauen gemeinsam mit Prof. Klaus Overmeyer den neugegründeten Lehrstuhl Landschaftsarchitektur auf. Neben meiner Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Wuppertal lebe und arbeite ich in Hamburg. Zusammen mit sieben anderen Absolvent/innen der Stadtplanung habe ich dort bereits während meines Studiums das spacedepartment (www.spacedepartment.de) gegründet: ein freies Kollektiv, das urbane Interventions- und Kommunikationsstrategien entwickelt und erprobt. So stellt konkret die Konzeption, Organisation und Durchführung kulturell-urbaner Interventionen, Aktionen, Ausstellungen und Workshops sowie die Entwicklung von Kreativimmobilien einen wesentlichen Teil meiner Arbeit im spacedepartment dar. Als Teil der selbstorganisierten Studio- und Arbeitsgemeinschaft Frappant www.frappant.org, die über 140 Kulturschaffenden an der Schnittstelle von Kunst, Kultur und Ökonomie Arbeits- und Aktionsraum bietet, befindet sich das spacedepartment inmitten urbaner Transformationsprozesse. Die Umdeutung und Entwicklung des Raumes mit der Ateliergemeinschaft Frappant fließen direkt in unsere Arbeit ein.

Ein weiterer Schwerpunkt meines Interesses und meiner Arbeit liegt auf der Kommunikation von Phänomenen und Prozessen der Stadtentwicklung. Als Mitherausgeberin des urban spacemags www.urbanspacemag.com arbeite ich mit anderen Mitgliedern des spacedepartments an der Konzeption, Redaktion und Gestaltung des Magazins, das als Vermittler von Themen der Stadtkultur und Stadtentwicklung operiert. Mit dem Magazin löse ich mich bewusst aus dem Feld der klassischen Stadtplanung und experimentiere mit Formen der Kommunikation. Es war eine bewusste Entscheidung als Stadtplanerin, das fremde Terrain des Magazinmachens zu betreten, um so fachübergreifend urbane Themen aufzubereiten. Urbane Kultur steht mehr denn je im Licht der Öffentlichkeit und im Blickfeld kreativer Prozesse. In Mode, Medien und Alltagswelt spricht man selbstverständlich vom urban Lifestyle. Stadtsoziologische Begriffe wie Gentrification verbreiten sich rasend und geben Zündstoff für gesellschaftspolitische und nachbarschaftliche Bewegungen. In diesem Klima machen wir ein Magazin über städtische Kultur und urbane Phänomene und öffnen damit unsere Profession für einen breiten Leserkreis.

Jede Ausgabe widmet sich monothematisch einem aktuellen, stadtrelevanten Thema. Die Beiträge verschiedener Disziplinen und Fachrichtungen spiegeln urbanistische, architektonische, soziokulturelle und ökonomische Sichtweisen ebenso wider wie künstlerische Positionen und persönliche Geschichten. Entlang des jeweiligen Themenfokus' eröffnen sich so verschiedene, unerwartete Perspektiven.

DIE AUSGABEN DES URBANSPACEMAGS

In Arbeit:

Das urbanspacemag #4 „EGO-URBAN-ISMUS“ erscheint im Dezember 2011.

Wir erleben zurzeit ein großes öffentliches Interesse an Stadt. Die Beteiligung, das Durchsetzen, Machen und Positionieren der eigenen Interessen nimmt sichtbar zu. Dabei stehen nirgendwo Partikularinteressen und Gemeinwohl so dicht beieinander wie in der Stadt. Die Stadt für sich und seinesgleichen zu beanspruchen, führt an vielen Orten zu harten Verhandlungen, scharfen Trennungen, Kämpfen und Allianzen. Das Aushandeln von Ansprüchen und Bedürfnissen bewegt sich dabei zwangsläufig im Spannungsfeld von Allein- und Gemeinwohl. Das urbanspacemag beleuchtet Bedeutung und Kraft des Partikularen und fragt: Welche Kraft hat der Einzelne im Gesamtsystem Stadt? Wer motiviert, wer schwimmt mit, wer hält auf, wer dreht um? Wer hat Recht und wer hat jetzt das Recht auf Stadt? Wo knallts und was wird wie verhandelt? Wie entsteht aus der Summe von Egos eine Stadt für alle?

Bisher erschienen:

URBANSPACEMAG #3 – COPY&PASTE

Dezember 2010, Auflage 1.000 Exemplare

Wir sind mehr denn je gezwungen Neues, noch nie Dagewesenes zu produzieren. Allgemein negativ konnotiert, wird Kopieren oft als Gegensatz von Kreativität verstanden. Copy & Paste-Praktiken beeinflussen die Stadt und unseren Alltag maßgeblich und gleichzeitig wehren wir uns mit unserem westlichen Kulturverständnis dagegen. Wo hört das Original auf und wo fängt das Neue an? Das URBAN SPACEMAG sucht nach der Linie dazwischen.

URBAN SPACEMAG #2 – GAFFA URBANISMUS

Februar 2010, Auflage 400 Exemplare

Gaffa Urbanismus ist ein multiurbanes Phänomen gegenwärtiger Stadtproduktion, ein gesellschaftsrelevantes Thema, das parallel zu konventionellen Stadtentwicklungsprozessen verläuft. Im Vordergrund stehen dabei die Aneignung und Mitgestaltung der Stadt. Als Transmitter lokaler und globaler Geschichten aus dem Bereich Stadt, Kunst, Kultur und Gesellschaft präsentiert das Magazin einen Ausschnitt gelebter und gedachter Stadtkultur.

URBAN SPACEMAG #1 – RHYTHMUS DES KONSUMS

Februar 2009, Auflage 200 Exemplare

Ausgerechnet eine kontrollierte Glitzerwelt, introvertiert und abgeschottet von der Außenwelt, in der viele Stadtplaner eine Bedrohung für die Stadt sehen, ist Motivation und Herausforderung der ersten Ausgabe des URBANSPACEMAGS. Fokussiert auf die Entwicklungen und Trends im Handel, leistet das Magazin einen Beitrag zur Frage wie Shopping und Stadt sich gegenwärtig und in Zukunft gestalten und miteinander verbinden lassen.



08

Wir verfolgen bewusst den Anspruch, visuell und sprachlich den Dunstkreis akademischer und damit oft schwer verständlicher Vermittlung von Stadtentwicklung zu durchbrechen. Statt Texte, die in codiertem Vokabular starr auf die eigene Disziplin verharren, wird durch die magazinartige Aufbereitung der Themen ein Band zwischen professioneller Stadtentwicklung und Kiosk geknüpft. Das Magazin bewegt sich somit bewusst zwischen Fach- und Lifestyle-Magazin und möchte an genau dieser Schnittstelle vermitteln.

Das Magazinmachen haben wir uns selbst beigebracht, getrost dem Motto „trial and error“ und es funktioniert. Wir übernehmen alles – von der Magazinkonzeption und redaktionellen Arbeit über die Gestaltung bis hin zum Vertrieb.

Die Möglichkeit, den Aufbau und die Profilentwicklung des Lehrstuhls Landschaftsarchitektur mitgestalten zu können, wie auch die enge Verknüpfung meiner praktischen Tätigkeiten in Hamburg mit der Forschung und Lehre in Wuppertal, reizt mich sehr. Ich versuche aus meiner Arbeit neben der Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin (als Teil des spacedepartments, des Frappant e.V. und des urban spacemag) viel für die Arbeit in der Uni mitzunehmen. Die Kommunikation von Fachwissen, das Verständlichmachen von komplexen Zusammenhängen auch für andere Disziplinen interessiert mich besonders, schließlich bin auch ich als Stadtplanerin ein wenig artfremd im Architekturstudiengang. Ich plädiere dabei dafür Mut zu zeigen, gewohnte Formate zu verlassen und sich im breiten Spektrum der Ausdrucksformen zu bedienen.

Auch die Themen, die mich außerhalb der Universität in meinem Alltag und meiner Tätigkeit berühren, möchte ich in meine Arbeit im Lehrstuhl einfließen lassen, vor allem junge Phänomene der Stadtentwicklung wie Raumpioniere und Raumunternehmer/innen, die Gestaltung und Entwicklung der Stadt durch ihre Nutzer/innen und Protagonisten. (ZN, Raumunternehmer, Kommunikation und Vermittlung) in die Lehre und Forschung einfließen zu lassen. 🌸



Lisa Buttenberg



Isabel Finkenberger

PORTRAIT: ISABEL FINKENBERGER, wissenschaftliche Mitarbeiterin im FB D – Architektur

WO EIGENTLICH IST DER UNTERSCHIED ZWISCHEN EINEM EINFAMILIENHAUSGEBIET UND EINEM FRIEDHOF?

Als Stadtplanerin erfährt man Raum anders. Die Wahrnehmung ist auf bestimmte Elemente, Situationen und Alltäglichkeiten geschärft. Nicht selten suchen Passanten nach dem „besonderen“ Bildgegenstand, wenn man mit voller Hingabe ein besonderes Pflaster, eine langweilig wirkende Straße oder eine heruntergekommene Ecke an einem scheinbar unattraktiven Ort fotografiert. Warum sollte sich auch jemand für herumgammelnde Jugendliche an einer Tankstelle, für aufgehängte Unterwäsche direkt neben einem Bürohochhaus oder für meterhohe Schilder in Suburbia interessieren? Ständig klopft man gegen Fassaden, um deren Materialität zu erkunden, kratzt sich verzweifelt am Kopf, wenn man bei 30° C im Schatten eine direkt neben dem Bahnhof gelegene hektargroße, vollständig geteerte Freifläche ohne Bäume und Sitzgelegenheiten begutachtet, auf der ein durchaus interessantes Gebäude einer Stararchitektin steht, als Aufenthaltsort jedoch völlig unbrauchbar ist. Um dann, im nächsten Moment an Orten vorbeizulaufen, welche in ihrer Gewöhnlichkeit einer grauen Maus gleichkommen, jedoch für die Nutzer wunderbar funktionieren. Besonders spannend sind Brüche, Maßstabssprünge, unvermutete Koexistenzen im Raum. Dies soll nun kein Plädoyer gegen gestaltete oder einfach nur „schöne“ Räume sein – ein Wort, welches in der Architekturlehre grundsätzlich verboten ist! –, denn solche zu entwerfen ist eine Herausforderung und wunderbare Aufgabe. Von slick bis roh – alles ist erlaubt, solange dem eigentlichen Ort Rechnung getragen wird: sei es durch bewusstes Setzen von Kontrasten oder durch das atmosphärische Hervorheben des Genius Loci.

Dennoch – was mich insbesondere an Stadtplanung und -entwicklung interessiert, ist weniger die Gestaltung, obwohl ein wichtiger Bestandteil, sondern vielmehr die Fragestellungen nach der soziokulturellen, ökologischen und politischen Relevanz in der eigenen Arbeit. Insbesondere bei Projekten, die viele Jahre oder Jahrzehnte in der Mache und deren aktuelle und zukünftige Parameter in ihrer Komplexität nicht vollständig kalkulierbar sind, müssen wesentliche Rahmenbedingungen geschaffen werden, die sowohl Qualitäten des Zusammenlebens und Interagierens sichern, jedoch auch auf zukünftige Bedarfe durch gesellschaftliche und ökonomische Veränderungen flexibel reagieren können. Planerische Instrumente sind wesentlich, lokale Akteure, Synergien und eine offene Prozessgestaltung jedoch oft entscheidend für

eine langfristig wirksame Nutzung und Bespielung von Räumen. Die meisten Vorzeigeprojekte oder innovativen (und sozialen!) Stadtentwicklungsansätze verdanken ihren Erfolg Schlüsselpersonen, die hinter einer prägnanten und klaren Idee stehen, abseits der populistischen Debatten wesentliche, auch gegensätzliche, Interessen kanalisieren und diese in Konzepte und Maßnahmen umsetzen können. Diese Macher und Entwickler sind sowohl der Politik oder öffentlichen Hand zuzuordnen, in zunehmendem Maße treten aber auch Einzelpersonen oder Interessensgemeinschaften als Akteure auf, die aufgrund ihrer Leichtigkeit und Spontaneität wesentlich schneller agieren und Erfolge erzielen können. Welche Rolle spielen nun aber Architekten und Stadtplaner in diesen Entwicklungen? Warum sind Leiter von Planungsämtern fast ausschließlich Juristen? Und warum betrachtet jeder „Eingeweihte“ diese Profession mit einer ewigen Hassliebe?

Unser Berufsbild ist einem ständigen Transformationsprozess unterworfen, ebenso wie das eigene Selbstverständnis und dessen Übersetzung in den Alltag. In den letzten Jahren hatte ich die Möglichkeit, viele unterschiedliche Lehren, außergewöhnliche Lehrer und geniale Macher kennen zu lernen. Im Folgenden möchte ich nur einige Punkte nennen, die mir wesentlich für meinen beruflichen Werdegang erscheinen, und die ich versuche, in meiner Lehre und Arbeit an der BUW weiterzuentwickeln.

Mein Grundstudium der Architektur an der Technischen Universität Berlin war geprägt von Chaos, Selbstorganisation, ständiger Überforderung und tage-langem Campieren in unseren Arbeitsräumen. Dem Brötchenmann, der uns täglich so gegen 22 Uhr mit seinem Korb besuchte – Käse, Ei oder Salami – und der Tankstelle nebenan haben wir mehr oder weniger unser Überleben zu verdanken. Diese intensive Zeit hat uns (einhundertzwanzig Studierende bei einem Professor, vierhundert in selben Semester) aber auch wertvolle Momente, Diskussionen und Freundschaften beschert, die andernorts ihresgleichen suchen. Heute sind wir in alle Winde zerstreut und arbeiten in der ganzen Spanne zwischen Architektur- und Planungstheorie, Selbstbauprojekten in Entwicklungsländern, der Planung von Inseln und Wolkenkratzern und dem Aufmass und Umbau von Garagen. Erst neulich war ich in Berlin in einem Club, der von einer meiner ehemaligen Kommilitoninnen betrieben wird ... Unser Professor – Cowboystiefel, Glatze und Rockerfreunde, Architekt und Bildhauer – hat uns gerne auch mal nachts besucht und aus dem architektonischen Nähkästchen geplaudert. Dies waren oft erhellende Momente, in denen wir mehr gelernt haben als in manchen Vorlesungen. Zwei Semester lang haben wir, anstatt Grundrisse und Details zu zeichnen, monatelang in einer alten Güterhalle verbracht und schweißen und flexen, sägen und schrauben gelernt, um 1:1 Behausungen unter dem Motto „Trash City“ oder „Metal Homes and Plastic Gardens“ zu bauen. Wie schwer ist eigentlich eine Tonne Stahl? Und wie baue ich etwas, das bei den jeweils anschließenden Partys die Benutzung durch 1.000 Besucher standhält? Einfamilienhaus und Karosserie, Alltag, Ritual oder die „Schönheit von Suburbia“ waren Themen, die ganz im Gegensatz zu anderen Lehrstühlen nicht verpönt waren. Wo eigentlich ist der Unterschied zwischen einem Einfamilienhausgebiet und einem Friedhof (Haus bzw. Grabstein auf gestaltetem Grund)? Die Lehre basierte immer und grundsätzlich auf der Entwicklung tragfähiger, gerne auch durchgeknallter, jedoch immer zu fundierender Konzepte, die inhaltlich selbst zu gestalten und individuell zu kommunizieren waren. Die Entscheidung über die Art der Darstellung wurde uns nur allzu gerne selbst überlassen, hat uns, glaube ich aber auch wesentlich mehr gelehrt als die Abarbeitung konkreter Vorgaben. Diese Art der Lehre, Architektur und Stadtplanung als ein offenes Experimentierfeld zu betrachten, in welchem man seine eigenen Ideen und Nischen definieren kann, versuche ich auch in meine Lehre zu integrieren.

11

Während also Berlin das Kennenlernen des kompletten Wahnsinns der Architektur darstellte, eröffnete ein Jahr an der London Metropolitan University völlig andere Dimensionen. In England gibt es keine klare Trennung zwischen Architektur und Stadtplanung. Die Übergänge sind fließend, der Architekt ist Künstler und Planer zugleich. In der Tradition der Smithsons und des Brutalismus stehend, testeten meine Lehrer in ihrer ganz eigenen englischen Art (obwohl aus England, Deutschland und Dänemark kommend) grundsätzliche Fragen von Raum und Materialität. Planungsrechtliche Rahmenbedingungen und konzeptionelle Herangehensweisen, Analysen im M 1:20.000 und perspektivische Schnitte im M 1:10 wurden zeitlich und inhaltlich parallel bearbeitet. Besonderer Wert wurde darauf gelegt, nichts als Gegeben hinzunehmen – die Aufgabenstellung selbst, so offen sie auch war, sollte hinterfragt werden! Der wesentliche Lerneffekt des zweisemestrigen Entwurfes war jedoch die Dokumentation, in der man sich mit der eigenen Konzeptentwicklung und Entscheidungsfindung auseinandersetzte und sich selbst zu begreifen suchte.

Nach meinem einjährigen Diplom (Theorie und Entwurf) in Architektur und Stadtplanung an der Universität Stuttgart, Mitarbeit in Büros in Stuttgart, London und Sydney sowie an der Hochschule Biberach, einem einjährigen Stipendium bin ich nun selbstständig als Stadtplanerin in Köln tätig und gemeinsam mit meiner Kollegin Lisa Buttenberg wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Landschaftsarchitektur bei Prof. Klaus Overmeyer. Nach wie vor sind Reisen und der interdisziplinäre Austausch grundlegende Inspirationen und Motoren meiner Weiterentwicklung. Das schöne an unserem Beruf ist – sie hört niemals auf! 🌸

PORTRAIT: INES WINGENBACH, Bachelorstudentin am FB F Kommunikationsdesign (auslaufend), nun Folkwang Universität der Künste, Campus Wuppertal)

LESS IS MORE



12

Seit letztem Jahr darf ich nun das Magazin für das Gleichstellungsbüro der Bergischen Universität Wuppertal gestalten. Mein Professor Heribert Birnbach hatte mich gefragt, ob ich nicht die Arbeit von Jessica Scholz übernehmen möchte, die ihren Abschluss gemacht hatte. Da ich vor meinem Kommunikationsdesign-Studium eine Ausbildung zur Mediengestalterin für Digital- und Printmedien bei der Werbeagentur GREY in Düsseldorf in der Printproduktion absolviert hatte und daher fit im Umgang mit Druckerzeugnissen war, traute ich mir diese Aufgabe zu. Nach meiner Ausbildung habe ich die Zeit bis zu Beginn des Studiums mit einem Praktikum bei dem Tochterunternehmen KW43 Branddesign überbrückt. Diese Agentur ist vorrangig auf das Erstellen von Corporate Designs spezialisiert. Dort arbeite ich weiterhin nebenher als studentische Aushilfe, was sehr praktisch ist, da man so weiterhin zum Studium den Bezug zur Arbeitswelt hat. Nun studiere ich im 5. Semester an der Folkwang Universität der Künste hier am Campus in Wuppertal und dieses Magazin ist bereits das Zweite von mir. Natürlich ist die Gestaltung mit einem Zeitaufwand verbunden, vor allem weil das Erstellen neben den anfallenden Aufgaben im Semester organisiert werden will. Aber gerade darin liegt die Herausforderung: gutes Zeitmanagement verbunden mit etwas positivem Stress. Mir macht es eine große Freude am Ende zufriedene Kunden zu haben und positives Feedback zu erhalten. Fehler passieren natürlich, aber sie sind auch da, um aus ihnen zu lernen und es beim nächsten Mal zu verbessern. Ich freue mich das Magazin gestalten zu dürfen.

GLEICHSTELLUNGSPREIS DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT

Zum fünften Mal hat die Bergische Universität einen Gleichstellungspreis verliehen. Träger des Gleichstellungspreises 2010 ist die Fachgruppe Mathematik und Informatik, die im Rahmen einer Senatssitzung für ihre Leistungen ausgezeichnet wurde. Die Laudatio hielt die Gleichstellungsbeauftragte Dr. Christel Hornstein.

*Liebe Preisträgerinnen und Preisträger,
liebe Gäste,*

es ist heute ein Tag der besonderen Ereignisse, an dem sich der Festakt zur Verleihung des Gleichstellungspreises in bester Gesellschaft befindet, nicht zuletzt durch die Wahl des neuen Formats als öffentlicher Teil einer Senatssitzung.

Die Bergische Universität vergibt im Rahmen ihres Förderprogramms „Qualität, Anreiz und Erfolg“ zum 5. Mal einen Gleichstellungspreis für hervorragende, innovative Projekte und strukturelle Maßnahmen auf dem Gebiet der Gleichstellung, der in diesem Jahr an die Fachgruppe Mathematik und Informatik verliehen wird, vertreten durch die Professorinnen Margareta Heilmann, Birgit Jacob, Kathrin Klamroth (Fachgruppensprecherin) und Professor Bruno Lang (Prodekan Studium).

Gewürdigt werden damit die Leistungen der Fachgruppe, den Frauenanteil auf den wissenschaftlichen Qualifikationsstufen deutlich zu steigern. Mit einem für die Naturwissenschaften ungewöhnlich hohen Professorinnenanteil von 24 % belegt das Fach eine bundesweite Spitzenposition und erfüllt in vorbildlicher Weise gleich mehrere Kriterien der Ausschreibung:

- die überdurchschnittlich erfolgreiche Umsetzung von Gleichstellungsplänen
- die Förderung von Frauen in den Naturwissenschaften und
- Maßnahmen zur Erhöhung des Frauenanteils an Professuren.

Die Wissenschaft Mathematik ist in ihrer über 2500-jährigen Geschichte ganz überwiegend von Männern entwickelt und tradiert worden. 1915 durchkreuzt in Deutschland die Mathematikerin Emmy Noether das männliche Habitat mit ihrem Begehren, habilitieren zu wollen. An preußischen Universitäten gilt eine Habilitationsordnung, die ausdrücklich nur Männer für diese Qualifikation zulässt. Das Freiheitsethos der Wissenschaft trifft eben nicht gleichermaßen auf beide Geschlechter zu.

Das Ansinnen löst in der Wissenschaftlergemeinschaft aufgeregtes Befremden aus, das der Göttinger Historiker Karl Brandt bereits 1907 pointiert in einer ablehnenden Stellungnahme zur Sprache bringt mit der Begründung, dass die bisherige wissenschaftliche Produktion der Frauen es keineswegs rechtfertige, eine so tief in das Wesen der Universitäten eingreifende Änderung vorzunehmen und dass der Eintritt der Frauen in den Organismus der Universitäten als eine Beeinträchtigung des menschlichen und moralischen Einflusses der männlichen Universitätslehrer auf ihre bis dahin leidlich homogene Zuhörerschaft zu betrachten ist.

Aber auch weitere kritische Stimmen wie die des Philosophen Edmund Husserls können nicht verhindern, dass die homosozialen Kooptationspraktiken zunehmend unter Legitimationsdruck geraten. Das Habilitationsverbot für Frauen fällt, infolgedessen Emmy Noether 1919 die *venia legendi* in Mathematik verliehen wird. Sie gilt als eine der bedeutendsten Neugestalterinnen der Mathematik im internationalen Maßstab.

Eine bezahlte Professur bleibt ihr trotzdem zeitlebens versagt.

Erst 1951 wird mit Ruth Moufang die erste Frau auf eine Professur für Mathematik in Deutschland berufen.

Und vor fast genau 30 Jahren, zum 01.04.1981, tritt mit Silke Schlosser-Haupt, deren überraschenden Tod am 17. Mai diesen Jahres wir zutiefst bedauern, die erste Mathematikprofessorin ihren Dienst an der Gesamthochschule Wuppertal an. Sie folgt damit einem Ruf auf die Professur „Numerische Mathematik/ Informatik“. Zu dieser Zeit gibt es in der Disziplin nur wenige Frauen und über einen Zeitraum von 15 Jahren wird sie die einzige Mathematikprofessorin in Wuppertal bleiben.

Verstärkung erhält sie 1996 durch die Berufung von Margareta Heilmann, die das Fach „Optimierung“ vertritt. Mit zwei Professorinnen ist der Fachbereich Mathematik vergleichsweise gut aufgestellt. Dadurch war es möglich, dass nun auch Wissenschaftlerinnen in wichtigen Gremien wie Berufungskommissionen, Fachbereichsrat und Strukturkommission Einfluss nehmen konnten. Mit viel Engagement, Überzeugung und Augenmaß - unterstützt von ihren männlichen Kollegen - haben die beiden Professorinnen darauf hingewirkt, die Ziele des Frauenförderplans bzw. heutigen Gleichstellungsplans umzusetzen.

Mit dem Gleichstellungsplan 2007-2010 hatte sich die Fachgruppe das ambitionierte Ziel gesetzt, 2 der 5 freiwerdenden Professuren mit Frauen zu besetzen. Durch die Berufungen von Kathrin Klamroth („Optimierung“), Barbara Rüdiger-Mastandrea („Stochastik“), Birgit Jacob („Funktionsanalysis“) und Katrin Rolka („Didaktik und Geschichte der Mathematik“) wurde dieses Ziel weit übertroffen. Insgesamt konnten 4 von 8 freiwerdenden Professuren mit Frauen besetzt werden. Die Neuberufungsquote von 50 % spricht für sich.

Aktuell lehren und forschen 16 Professoren und 5 Professorinnen in der Mathematik und Informatik, davon haben 3 Wissenschaftlerinnen eine W3-Stelle inne. Das entspricht einem Professorinnenanteil von 24 % und einem Frauenanteil von 27 % an den höchstdotierten Stellen, eine einmalige Zahl in den naturwissenschaftlichen Fächern der Bergischen Universität. Die Fachgruppe liegt damit

15



Verleihung des Gleichstellungspreises 2010 (v.l.n.r.): Prof. Dr. Bruno Lang, Prodekan des Fachbereichs Mathematik und Naturwissenschaften, Gleichstellungsbeauftragte Dr. Christel Hornstein, Rektor Prof. Dr. Lambert Koch, Prof. Dr. Margareta Heilmann, Prof. Dr. Birgit Jacob und Fachgruppensprecherin Prof. Dr. Kathrin Klamroth.

aber auch deutlich über dem bundesweiten Durchschnitt von 12,5 % in 2010 und ein Vergleich mit anderen Universitäten in Nordrhein-Westfalen bestätigt, dass sie eine der Spitzenstellungen einnimmt. So gibt es an den Universitäten Bochum und Hagen in den einschlägigen Fächern nur eine Professorin, in Aachen, Bonn, Dortmund und Köln sind 2 Professorinnen tätig, jeweils 3 Professorinnen arbeiten in Bielefeld und Paderborn, an der Universität Duisburg-Essen lehren 4 Professorinnen und nur die Universität Münster hat 5 Mathematik-Professorinnen vorzuweisen.

Während in früheren Zeiten die Besetzung von Gremien und Kommissionen mit Frauen zeitweise zu sehr hohen Belastungen für die Kandidatinnen führte, ist die Situation durch die Neuberufungen deutlich entspannter. Mit 5 Professorinnen ergibt sich nun auch Freiraum zur stärkeren Wahrnehmung von Leitungsaufgaben. So trägt zum Beispiel Frau Klamroth als Sprecherin der Fachgruppe Mathematik und Informatik zusätzlich besondere Verantwortung.

Bei den Promotionsstudierenden ist der Frauenanteil inzwischen auf beachtliche 33 % angestiegen. Da sich der wissenschaftliche Nachwuchs aus den Promovierenden rekrutiert, kommt diesem Wert im Hinblick auf zukünftige Entwicklungen eine besondere Bedeutung zu.

Ziel des letzten Gleichstellungsplans war es, den Anteil der weiblichen Studierenden in den Studiengängen Mathematik ohne Lehramt auf circa 35 % zu erhöhen und bei der Wirtschaftsmathematik auf dem erfreulich hohen Wert von 44 % zu stabilisieren. Laut aktueller Studierendenstatistik sind 44 % der Bachelorstudierenden in der Wirtschaftsmathematik weiblich, und die Zielvorgabe in der Mathematik ohne Lehramt wird mit 39 % in der Mathematik und 37 % in dem Studiengang Angewandte Naturwissenschaften deutlich übertroffen.

Viele der heutigen Erfolge basieren auch auf langjährigen Aktivitäten der Nachwuchsgewinnung, die zum Teil weit vor Studienbeginn ansetzen. Dazu gehört die seit 1998 durchgeführte SommerUni für Mädchen in Technik und Naturwissenschaften, an der sich die Fachgruppe Mathematik und Informatik von Anfang an mit einem attraktiven Programm beteiligt. Mit Schnuppervorlesungen, Experimentieren mit MathePrisma und Gesprächsrunden mit berufstätigen Mathematikerinnen werden Schülerinnen interessante Studien- und Berufsperspektiven aufgezeigt.

Die Studieninformationsveranstaltungen wie Primanertag, Schülerinformationstage und Abi-Messen werden ebenfalls zur gezielten Anwerbung von Schülerinnen genutzt. Und nicht zuletzt dienen die bereits fünfmal vom Fachbereich durchgeführten Kinderforschertage auch dem Ziel, Mädchen schon sehr früh für MINT-Fächer zu begeistern.

16

An dieser Stelle könnte ich nun die Laudatio beenden, wenn nicht mit der erfolgreichen Berufung von Frauen innerhalb eines schmalen Zeitfensters von 2008 bis 2010 ein unbeabsichtigter Nebeneffekt entstanden wäre – zum Wohle der Universität und des Gleichstellungsanliegens.

Es ist der Berufungspolitik der Fachgruppe, die ihre Verfahren ungewöhnlich zügig durchgeführt hat und dabei auch neue Qualitätsmaßstäbe für die Rekrutierung weiblicher High Potentials setzte, zu verdanken, dass wir uns am Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder beteiligen konnten, weil wir die formalen Voraussetzungen für einen Wettbewerb im Windhundverfahren erfüllten. Im Ergebnis haben wir eine auf 5 Jahre angelegte Förderung von 2 Regelprofessuren in der Mathematik erhalten, deren Zweckbestimmung darin besteht, in neue innovative Gleichstellungsvorhaben zu investieren, die mit dem Genderprofil der Universität korrespondieren. Das die dritte geförderte Professur auch aus dem Fachbereich C kommt, sei nur am Rande erwähnt.

Die Fachgruppe beabsichtigt, mit dem Preisgeld in Höhe von 5000 Euro einen mehrtägigen Workshop für Masterstudentinnen, Doktorandinnen und Wissenschaftlerinnen durchzuführen, um den Austausch zwischen Studentinnen und Wissenschaftlerinnen zu fördern. Ein wichtiger Aspekt hierbei ist die Vorbildfunktion der Professorinnen und ein sich daraus ergebendes Mentoring. Während dieses Workshops wird das Thema „Frauen in der Mathematikgeschichte“ gemeinsam besprochen. Außerdem soll zur Motivation, ein Promotionsstudium aufzunehmen, sehr guten Masterstudentinnen der Besuch einer Fachtagung ermöglicht werden.

Hiermit möchte ich den Akteurinnen und Akteuren ganz herzlich gratulieren und ein gutes Gelingen wünschen – auch im Namen der Gleichstellungskommission. 🍷

GESCHLECHTERGERECHTIGKEIT – bundesweit erster Genderkongress

Erfordernisse und Empfehlungen zur Geschlechtergerechtigkeit an Hochschulen waren die zentralen Themen beim bundesweit ersten Genderkongress des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes NRW, zu dem die Ministerin Svenja Schulze eingeladen hatte. Über 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Wissenschaft, Politik und Verwaltung diskutierten über die verschiedensten Möglichkeiten, geschlechtergerechte Hochschulen zu gestalten. In den Fachvorträgen und Workshops ging es insbesondere um Gender- und Diversity-Konzepte als Leitbilder der Hochschulen, die Entwicklung eines Landesprogramms zur Förderung von Frauen, fachbereichsspezifische Förderansätze, Fachkulturen und Geschlecht in den Ingenieurwissenschaften und die Verankerung von Genderaspekten in Forschung und Lehre.

Die Ministerin nahm für die Ausgestaltung der Zielvereinbarungen, Frauenförderpläne und der leistungsorientierten Mittelverteilung eine Fülle von Anregungen aus den Workshops mit und sprach sich dafür aus, den Kongress zukünftig regelmäßig auszurichten. 🍷



*Wissenschaftsministerin Svenja Schulze (Mitte)
im Gespräch mit der Gleichstellungsbeauftragten
Dr. Christel Hornstein (links) und ihrer
Stellvertreterin Gabriele Hillebrand-Knopff (rechts).*

KURZSTATEMENT DER LAKOF NRW ZUM GENDERKONGRESS

(Landeskonferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätsklinika des Landes NRW)

Die Landeskonferenz der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätsklinika des Landes NRW (LaKof NRW) freut sich über die Einladung des Wissenschaftsministeriums zum heutigen Genderkongress. Das große Echo verdeutlicht den hohen Stellenwert, den Gleichstellung an den Hochschulen mittlerweile einnimmt.

Die Gleichstellungsbeauftragten sind, spätestens seit 1999 mit Einführung des Landesgleichstellungsgesetzes, ein großer Motor für die Umsetzung von Chancengleichheit in allen Bereichen der Hochschulen. Auch über die hochschulpolitische Netzwerkarbeit in der LaKof NRW gelingt es ihnen, zunehmend geschlechtergerechte Strukturen zu implementieren.

Das Feld der Akteurinnen und Akteure zu Chancengleichheit von Frau und Mann hat sich in-zwischen ausdifferenziert: Strategisch involviert sind das Wissenschaftsministerium, Forschungseinrichtungen, Hochschulleitungen, Gleichstellungsbeauftragte, Fakultätsmitglieder und Studierende. Dies zeigt, dass Gleichstellung mehr und mehr als Querschnittsaufgabe in den Hochschulen verstanden wird. Der weisungsunabhängige Status und der landespolitische Auftrag als Kontrollorgan machen die Gleichstellungsbeauftragten auch zukünftig unverzichtbar. In den vergangenen Jahren bewirkten die Landesmittel aus dem Strukturfonds für Erfolge in der Gleichstellung eine deutlich verstärkte Aufmerksamkeit auf Chancengleichheit von Frauen und Männern. Im Bereich der Forschung haben die „forschungsorientierten Gleichstellungsstandards“ der DFG viel verändert: Die Verknüpfung von Gender-Aspekten in der Forschung in Verbindung mit der Vergabe von Drittmitteln ist ein erfolgreiches Konzept. Auch die für die Zielvereinbarungen IV avisierten Steigerungszahlen für Frauen an Professuren sind eine willkommene und konkret evaluierbare Maßnahme.

19

Das Wissenschaftsministerium kündigte an, dass im Rahmen des heutigen Kongresses über die weitere Mittelverteilung für Erfolge in der Gleichstellung diskutiert wird. Die LaKof NRW sieht hier den Bedarf einer Festlegung von Qualitäts- bzw. Mindeststandards für Gleichstellung an Hochschulen und eine langfristig verlässliche Finanzierungssystematik.

Landespolitische Maßnahmen zielen bisher überwiegend auf die Erhöhung des Frauenanteils im Wissenschaftsbereich. Weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Technik und Verwaltung (MTV) an Hochschulen werden als zahlenmäßig größte Beschäftigtengruppe im Rahmen politischer Maßnahmen nur randständig berücksichtigt. Hier gilt es, die Rahmenbedingungen zu verbessern. Die Problemfelder wie Eingruppierung, Entgeltgleichheit, mangelnde Aufstiegsmöglichkeiten, ungleiche Bezahlung zwischen Universitäten und Fachhochschulen können nur durch veränderte politische Rahmenbedingungen gelöst werden. Abhilfe könnte auch das Ausweisen spezifischer Frauenfördermaßnahmen in den Förderplänen bringen.

Als grundsätzliche Herausforderung der nächsten Jahre ist die gleiche Teilhabe von Frauen an Professuren, im wissenschaftlichen Mittelbau und auf allen Ebenen des administrativen Personals auszumachen. „Gleiche Teilhabe“ bedeutet für alle weiblichen Hochschulangehörigen die verbindliche Einführung geschlechterdifferenzierender Besoldungs- und Gehaltsstatistiken, vorurteilsfreie Arbeitsbewertungsverfahren sowie eine Personalentwicklungsstrategie. Auch die Umsetzung von Familienfreundlichkeit ist noch ausbaufähig, um qualifiziertes Personal zu gewinnen oder zu halten und eine gleichberechtigte Teilhabe zu sichern.

Die LaKof NRW spricht sich für Landesprogramme zu Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Wissenschaft, auf allen Ebenen der Hochschulverwaltung, in Leitungs- und Führungspositionen und zu Familienfreundlichkeit aus. Auch landesweite Qualitätsstandards für geschlechtergerechte Berufungs- und Personalauswahlverfahren würden zu einer erhöhten Chancengleichheit und einer höheren Repräsentanz von Frauen führen. Ebenso wäre die Vorgabe der Einbindung von Gender-Aspekten in alle Curricula als landesweiter Standard denkbar.

Eine qualitativ hochwertige Einbindung von Geschlechtergerechtigkeit (Gender Mainstreaming) bedingt ein solides Budget, personelle Ressourcen und die Freistellung der Gleichstellungsbeauftragten und Stellvertreterinnen aus allen Statusgruppen, um nachhaltige Maßnahmen zur Gleichstellung zielorientiert und effektiv umzusetzen. Ebenso zeigt sich in der Gleichstellungspraxis die Notwendigkeit einer stärkeren Rechtsaufsicht durch das Wissenschaftsministerium bei strittigen Berufungsverfahren, um die tatsächliche Einhaltung des Landesgleichstellungsgesetzes innerhalb der Hochschulen zu sichern.

Den Genderkongress sehen wir als Rahmen, um über genau diese Fragestellungen und Möglichkeiten mit beteiligten Interessensgruppen und -vertretungen in den Austausch zu gelangen. Wir erhoffen uns neue, gemeinsame Perspektiven und eine solide Förderung von Chancengleichheit in Wissenschaft, Forschung und innerhalb der Hochschulstrukturen. Dabei möchten wir Gleichstellung als landespolitisch vorgegebene Querschnittsaufgabe vertreten, die nicht dem „Wettbewerb“ unterliegen darf. 🍷

TEXT: GABRIELE HILLEBRAND-KNOPFF, Stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte

ZUR ENTGELTORDNUNG 2012

Mit dem Tarifabschluss 2011 des TV-L wurde nach langjährigen zähen Verhandlungen eine neue Entgeltordnung vereinbart. Im Jahr 2009 hatten die Arbeitgeber verbindlich zugesagt, dass die Eingruppierung neu geregelt wird. Die Tätigkeitsmerkmale sollten neu beschrieben und in eine Entgeltordnung zusammengefasst werden. Sie tritt Anfang kommenden Jahres in Kraft und wird dafür sorgen, dass mehr als 60% der neu eingestellten Beschäftigten endlich den schon länger Beschäftigten gleich gestellt werden.

Leider ist es nicht gelungen, Befristungsmöglichkeiten einzuschränken. Aufgenommen wurden dagegen nun auch die Eingruppierungen von Bachelor- und Masterabschlüssen sowie die Eingruppierung von Berufsabschlüssen nach dem Berufsbildungsgesetz. Die Anlage 1a, N im besonderen Teil des BAT (auf deren Grundlage die Schreibkräfte eingruppiert waren) wurde gestrichen und unterliegen jetzt dem allgemeinen Teil. Auch die Eingruppierung der Bibliotheksbeschäftigten konnte bisher nicht befriedigend verbessert werden.

Laut Aussage von Karin Spelge (Richterin am Sechsten Senat des BAG – Bundesarbeitsgericht) ist das mit der Tarifreform im öffentlichen Dienst angestrebte Ziel der Schaffung eines einheitlichen, vereinfachten, gestrafften und transparenten Tarifrechts verfehlt worden. Im Gegenteil ist die Tariflandschaft nach der Tarifreform regelrecht zersplittert. Mit dem Marburger Bund ist auf Arbeitnehmerseite eine verhandlungsstarke Koalition mit ausgeprägtem Gestaltungswillen als eigenständiger Verhandlungspartner hinzugetreten. Zudem zeichnet sich ab, dass sich die für die Länder, den Bund und die VKA geltenden Regelungen immer stärker auseinander entwickeln werden. Das Unionsrecht, insbesondere dessen Antidiskriminierungsbestimmungen, gewinnt auch für den Gestaltungsspielraum der Tarifvertragsparteien immer mehr an Bedeutung. Angesichts des sich daraus ergebenden Konfliktpotentials steht nicht zu erwarten, dass den für die Auslegung und Überprüfung der Tarifverträge des öffentlichen Dienstes zuständigen Senaten des Bundesarbeitsgerichts die Arbeit ausgehen wird (nachzulesen in ztr-zeitschrift 6/2011).

Das seit 2002 von ver.di erarbeitete Modell einer wirklichen neuen Entgeltordnung, verbunden mit einer analytischen und nicht mehr summarischen Arbeitsbewertung konnten nicht durchgesetzt werden. Damit bleibt es auch

bei der Automatik der Eingruppierungsgrundsätze, z.B. des „Hälfte (50%) Grundsatzes“ für die Bewertung der Arbeit.

Mit dem Abschluss einer „neuen“ Entgeltordnung wurde mit der TdL (Tarifgemeinschaft der Länder) verabredet, zusätzlich für einzelne Verwaltungen, über deren Eignung sich die Tarifvertragsparteien noch einigen müssen, versuchsweise als lediglich rechnerische Eingruppierungsgrundlage ein gesondert zu vereinbarendes Modell zu erproben. Nach Ablauf von eineinhalb Jahren nach Inkrafttreten dieses gesondert vereinbarten Modells werden die Tarifvertragsparteien die Geeignetheit und Auswirkungen der geltenden und erprobten Modelle prüfen, bei dem unser Augenmerk weiterhin auf die zukünftige Diskriminierungsfreiheit der Arbeitsbewertung und die weiterhin nicht gleichwertige Bewertung von typischen Frauentätigkeiten gelegt werden muss.

Der Workshop auf der diesjährigen Bundeskonferenz 2011 in Cottbus widmete sich deshalb wieder diesem Thema.

Die Referentin Dr. Barbara Stiegler von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn stellte den Gleichstellungsbericht der Bundesregierung mit einem Fokus auf Entgeltgleichheit vor.

Die Presseerklärung zur Bundeskonferenz der Hochschulfrauen- und Gleichstellungsbeauftragten finden Sie im Netz unter: www.bukof.de. Dort gibt es auch die Seite der Kommission MTV (Mitarbeiterinnen in Technik und Verwaltung). 



Referentin Dr. Barbara Stiegler
mit der Bundessprecherin der Kommission MTV
Gabriele Hillebrand-Knopff.

21

WAHL DER STEUERKLASSEN

Nach einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts musste die Wahl der Steuerklassen überarbeitet werden.

Seit Januar 2010 können Ehegatten nun neben der Steuerklassenkombination IV/IV oder III/V auch ein Faktorverfahren wählen (§ 39f EStG). Das Faktorverfahren ermöglicht eine gerechtere Verteilung der Lohnsteuer hauptsächlich bei Doppelverdienern, deren Einkommen stark abweicht. Die Steuerklassenwahl bei Ehegatten ist für die endgültige Steuerbelastung zweitrangig, weil auf die Summe der beiden Einkünfte die Splittingtabelle angewendet wird, die eine gemeinsame Ehegatten-Einkommensteuer ergibt.

Das Faktorverfahren vermeidet die Steuererstattungen / Steuernachzahlungen, die bei der Kombination III/V üblich sind.

Wichtig sind die Vorteile des Faktorverfahren bei Lohnersatzleistungen, die von der jeweiligen Höhe der Nettobezüge abhängig sind, diese sind: Elterngeld, Krankengeld, Unterhalt, Mutterschaftsgeld, Versorgungskrankengeld, Verletztengeld, Übergangsgeld und Arbeitslosengeld.

Das Bundesministerium der Finanzen und die obersten Finanzbehörden der Länder halten auf ihren Internetseiten neben dem Abgabenrechner auch eine Berechnungsmöglichkeit für den Faktor bereit, damit die Arbeitnehmer-Ehegatten die steuerlichen Auswirkungen der jeweiligen Steuerklassenkombination prüfen können.

Ausführliche Informationen finden Sie unter:

www.bundesfinanzministerium.de/nn_53848/DE/BMF__Startseite/Aktuelles/091006__Promo__Faktorverfahren__anl,property=publicationFile.pdf

TEXT: DR. CHRISTEL HORNSTEIN, Gleichstellungsbeauftragte

GLEICHSTELLUNGRANKING 2011: Uni Wuppertal im Mittelfeld

Die Bergische Universität belegt im bundesweiten Gleichstellungsranking des Kompetenzzentrums Frauen in Wissenschaft und Forschung (CEWS) einen mittleren Rang (9 von 14 möglichen Punkten) und kann sich damit gegenüber dem Gleichstellungsranking 2009 um eine Ranggruppe deutlich verbessern.

Bewertet wurden die Hochschulen und Länder mit Blick auf den Frauenanteil an Studierenden, Promotionen, Habilitationen, wissenschaftlichem und künstlerischem Personal und Professuren im Jahr 2009. Besonders berücksichtigt werden Veränderungen im Zeitverlauf beim wissenschaftlichen Personal sowie bei den Professuren. Der Frauenanteil an den Promotionen beträgt in Wuppertal 30,5 Prozent, an den Habilitationen 33,3 Prozent. Professuren sind mit 21,8 Prozent von Frauen besetzt. Der Anteil der weiblichen Beschäftigten beträgt 30,5 Prozent. Hingegen sind mit 53,9 Prozent mehr als die Hälfte der Studierenden weiblich.

22

Für das seit 2003 alle zwei Jahre veröffentlichte Gleichstellungsranking wurden Daten von 306 Hochschulen analysiert. Die Bergische Universität gehört in den Leistungsbereichen „Studierende“, „Habilitation“, „Steigerung des Frauenanteils am wissenschaftlichen und künstlerischen Personal gegenüber 2004“ und „Steigerung des Frauenanteils an den Professuren gegenüber 2004“ zur Spitzengruppe. Im Bereich der Professuren belegt sie einen mittleren Platz und bei den Promotionen und dem hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personal gehört sie zur Schlussgruppe.

Das aktuelle Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten macht deutlich, dass die Bergische Universität bundesweit gut platziert ist, aber gleichzeitig ihre Bemühungen auf dem Weg zu mehr Chancengleichheit für Frauen in der Wissenschaft verstärken muss. Ausbaupotenziale bestehen insbesondere im Bereich der Nachwuchsförderung von Frauen. 🍷

Tabelle: Gleichstellungshistorie der Bergischen Universität
im „Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten des CEWS“

FRAUENANTEIL	BASISJAHR	1. FORT-SCHREIBUNG	2. FORT-SCHREIBUNG	3. FORT-SCHREIBUNG	4. FORT-SCHREIBUNG	Entwicklung der Frauenanteile von 2004 bis 2009
	2003 (%)	2005 (%)	2007 (%)	2009 (%)	2011 (%)	
Studierende	43,25	44,73	47,30	53,0	53,91	
Promotionen	23,94	26,73	27,40	28,9	30,5	
Habilitationen	13,79	10,34	6,90	19,0	33,3	
hauptberufl. wiss. und künstl. Personal	18,66	18,96	22,97	26,7	30,5	Spitzengruppe
Professuren	9,72	10,94	14,69	15,7	21,8	Spitzengruppe
Gesamtbewertung	Ranggruppe 6 (6 von 14 Punkten)	Ranggruppe 6 (6 von 14 Punkten)	Ranggruppe 8 (6 von 14 Punkten)	Ranggruppe 7 (8 von 14 Punkten)	Ranggruppe 6 (9 von 14 Punkten)	

- Spitzengruppe
- Mittelgruppe
- Schlussgruppe

1) Das Ranking bewertet nur 2 Indikatoren im Verlaufszeitraum.

GENDERLEHRAUFTRÄGE WS 2011/11 UND SS 2011

TEXT: ELKE BECCARD, Dipl.-Ing. Architektin, FB D, Genderbezogener Lehrauftrag am Lehrstuhl Entwerfen und Ökologisches Bauen, Studiengang Architektur

ELEMENTARE WOHNBEDÜRFNISSE

„Haben Frauen andere Wohnansprüche und Wohnkompetenzen als Männer?“ Dieser Fragestellung gingen Architekturstudentinnen und -studenten im Rahmen eines Seminars intensiv nach und untersuchten die facettenreichen Wandlungen unseres gesellschaftlichen und geschlechtsspezifischen Wohnverhaltens.

Bis zum 19. Jahrhundert wiesen feudale Wohnbauten explizit ein Herren- wie auch ein Damenzimmer aus. Individuelle Rückzugsmöglichkeiten wurden, nach Geschlechtern getrennt, einzelnen Räumen zugeordnet. Während im Herrenzimmer Gespräche über Politik und Wirtschaft stattfanden sowie geraucht und getrunken wurde, stand das Damenzimmer zum Handarbeiten und Tee trinken wie auch zum Empfang anderer Damen der Gesellschaft zur Verfügung. Küchen dienten bis dahin rein funktionalen Zwecken und waren von den Wohnbereichen stark separiert. Auch heute noch lassen sich in anderen Kulturen Wohngrundrisse mit Aufenthaltszonen nach Geschlechtern getrennt ausfindig machen – siehe im arabischen Raum. Dort leben Frauen und Männer teilweise in getrennten Wohnbereichen, je nach gesellschaftlicher Stellung unterschiedlich stark ausgeprägt.

Wie haben sich die Wohngrundrisse im Laufe der historischen Entwicklungen in unserem Kulturkreis verändert? Welchen Einfluss nehmen gesellschaftliche Phänomene auf unser Wohnverhalten? Hat zum Beispiel das Einfamilienhaus als überkommenes Ideal heute noch Bestand? Oder bedingen ständig wechselnde Konstellationen des Zusammenlebens viel stärker adaptive Wohnformen? Bedürfen unsere heterogenen gesellschaftlichen Zustände, sprich Lebenssituationen, andere Wohnmodelle und Wohnformen?

Wie veränderte sich der Wohngrundriss durch die Emanzipation der Frauen? Welche Auswirkungen hatte es, als immer mehr Frauen geregelter Lohnarbeit nachgingen und nicht mehr ausschließlich für die Versorgung der Familie zur Verfügung standen? Wie hat sich der Küchenraum verändert, der nicht mehr als alleiniger Arbeitsplatz für die „Frau des Hauses“ fungiert? Nehmen Männer zunehmend Einfluss auf die Wohnstrukturen durch stärkere Einbindung in die Hausarbeit? Die Grenzen zwischen den räumlich ausschließlich der Hausarbeit zugeordneten Zonen und den Aufenthaltsbereichen verschwimmen immer mehr – Küchenmöbel sollen wie Wohnzimmermöbel aussehen; hinter und vor dem Tresen stehen sowohl Frauen als auch Männer.

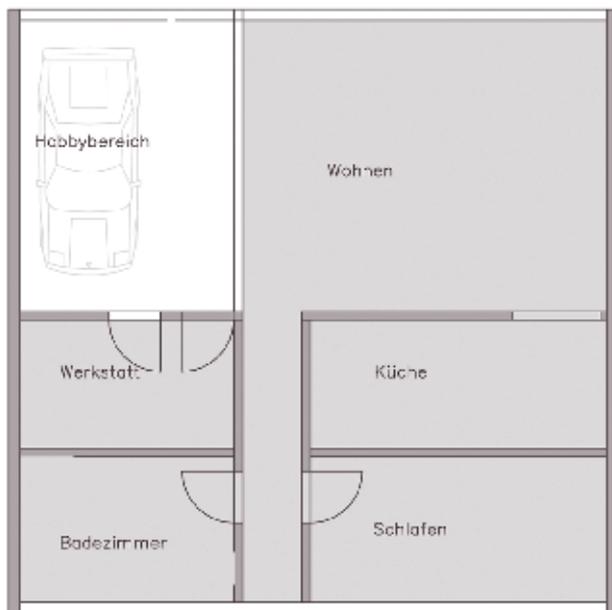
Die sukzessiven Wandlungen der Geschlechterrollen haben die Wohnansprüche und Wohnsituationen stark verändert. Werden unsere heutigen Grundrissangebote diesen Bedürfnissen noch gerecht? Oder muss der Wohnungsmarkt andere Angebote vorhalten? Wie könnten/müssten diese aussehen?

Mit dieser Vielfalt an Fragen setzte sich die Seminargruppe auseinander – es nahmen ebenso viele männliche wie weibliche Studierende der Architektur teil. In Form von Referaten und zeichnerischen Übungen stellten die Teilnehmerinnen und -teilnehmer ihre jeweiligen Untersuchungen in der Gruppe vor. Hierzu gehörten Analysen von Wohnungsgrundrissen und deren Veränderbarkeit anhand historischer und aktueller Bauten, wie auch zum Beispiel die Präsentation von Grundrissvarianten eines Baugruppenhauses in Berlin. In diesem neuen Bauherrenmodell erhalten die unterschiedlichen Mitglieder einer Baugruppe auf ihre jeweilige persönliche Lebenssituation zugeschnittene Wohngrundrisse. Veränderbarkeit und Flexibilität der jeweiligen Wohnraumsituationen stehen dabei jedoch nicht im Vordergrund.

Die Referate förderten die theoretische Auseinandersetzung über variable Wohngrundrisse. Im nächsten Schritt gingen die Studierenden in zeichnerischen Übungen den eigenen Wohnkompetenzen und Wohnvorstellungen nach. Jeder der Beteiligten sollte seine momentane persönliche Wohnsituation aufzeichnen und aus diesem Ist-Zustand heraus seine Wunschvorstellung vom Wohnen, einen Idealzustand bzw. Soll-Zustand entwickeln. Es konnten Wände versetzt oder weggelassen werden, zusätzlicher Wohnraum durfte vertikal oder auch horizontal hinzugedacht werden.

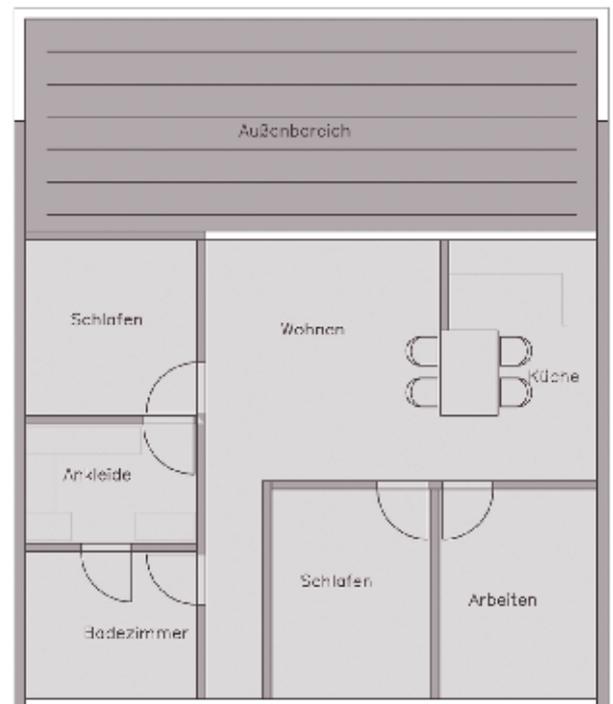
Die Sehnsucht nach Platz war bei den weiblichen wie männlichen Bearbeitern ähnlich ausgeprägt und fand sich in den Wunschplanungen in großzügigen, offenen Wohnräumen - auch über zwei Ebenen mit einem Luftraum verbunden - wieder. Frauen berücksichtigten jedoch gerne einen Rückzugsraum für sich, während manche Männer einen mit der Wohnung verbundenen Stellplatz für ihr Auto oder Motorrad vorsahen. Diese Übung warf wieder neue Fragen auf: Woher kommen die persönlichen Wohn-Bilder? Wie erwerbe ich Wohn-Kompetenzen? Aus vorgelebtem Wohn-Verhalten oder den Katalogen der Möbelindustrie oder speziellen Wohn-Zeitschriften? Wohnen ist ein Lernprozess und je nach Lebensumfeld mischen sich die Einflüsse aus unterschiedlichen Quellen, die unser Wohnverhalten bestimmen.

Abbildungen von Sina Möller



Frauen für Männer:

In dem Konzept, Frauen entwickeln für Männer hat sich ein Bereich sehr stark herausgestellt. Der Hobby und Freizeitbereich (hier durch Garage, extravagant mit Scheibe ins Wohnzimmer dargestellt) stehen in dem Fall nur symbolisch. Sollen aber die Intensität, mit der Männer ihr Hobby verfolgen, darstellen.



Frauen für Frauen:

In dem Wohnkonzept Frauen entwickeln für Frauen ist ein Entwurf entstanden, der nicht direkt einen Bereich hervorhebt, aber doch auch die Geselligkeit der Frauen mit dem Wohn-/Kochbereich zeigt. Außerdem gibt es auch Bereiche für andere Personen, sei es Freunde oder aber auch Familie.

25

In einer weiteren Übung galt es Wohnkonzepte in unterschiedlichen Genderkonstellationen zu entwerfen:

- Männer entwerfen für Männer
- Frauen entwerfen für Frauen
- Männer entwerfen für Frauen
- Frauen entwerfen für Männer
- Gemischte Gruppe entwirft Konzepte für gemeinschaftliches Wohnen

Die jungen Studierenden beider Geschlechter entwarfen in den Grundrissen für Frauen explizit ein Ankleidezimmer mit großzügigem Badezimmer anbei, da Frauen sich wesentlich mehr um ihr „Äußeres“ kümmern. Für Männer hingegen wurde oftmals ein mit der Wohnung verbundener Hobbyraum hinzugeplant.

Den divergierenden Wohnbedürfnissen wie auch den zunehmend wechselnden Konstellationen des Zusammenlebens entsprechen die Angebote auf dem Wohnungsmarkt nicht. Dieser Heterogenität unserer gesellschaftlichen Entwicklungen gerecht zu werden, bedarf es viel stärker adaptiver Wohnformen. Die rückläufige Bedeutung der bürgerlichen Familie als Ideal und die Zunahme nichttraditioneller Lebensformen und deren soziale Charakterisierung erfordern variable Wohnangebote für:

- Lebensgemeinschaften
- Patchwork-Familien
- Wohngemeinschaften
- Alleinerziehende
- Alleinlebende

Wohngrundrisse sollen der jeweiligen Lebenssituation entsprechend „mitwachsen“ können, zum Beispiel bei Zuzug eines Partners, bei Familienzuwachs durch Kinder oder pflegebedürftige Eltern. Im Gegenzug ist eine räumliche Reduktion bei rückläufiger Entwicklung zu ermöglichen. Im Hinblick auf die sich verändernden Geschlechterrollen sind Räumlichkeiten zur Ausübung einer beruflichen Tätigkeit (Home-Office, o. ä.) sinnvoll.

Anregungen und Erfahrungen aus der seminaristischen Arbeit konnten interessierte Studentinnen und Studenten in einem parallel angebotenen Entwurf mit dem Thema „Stadthäuser“ am Lehrgebiet „Entwerfen und ökologisches Bauen“, Prof. Rainer Scholl umsetzen. Eine eigenständige Entwurfsbearbeitung ermöglichte den Studierenden ihre Erkenntnisse zum Thema genderbezogene Wohn- und Lebensräume zu vertiefen und zu erweitern.

Im Wohnungsbau nimmt Gender-Mainstreaming eine zunehmend bedeutende Rolle ein. Die intensive Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Wohnbedürfnissen, Wohnkompetenzen und Wohnansprüchen sensibilisiert die heranwachsende Generation von Planerinnen und Planern für Genderaspekte im Berufsalltag. 🌸

TEXT: STEFANIE FRISCH, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Didaktik des Englischen,
Genderlehraufträge im Sommersemester 2011 und Wintersemester 2010/2011

GENDER ISSUES IN THE EFL CLASS – oder: Was kann der Fremdsprachenunterricht zur Entwicklung des Geschlechtsbewusstseins beitragen?

A riddle

A man and his son are driving in a car one day, when they get into a fatal accident. The man is killed instantly, the boy alive but severely injured. He is rushed to hospital for immediate surgery. The surgeon enters the emergency room, looks at the boy, and exclaims: "I can't operate on this boy! He is my son!"

How is this possible?

[vgl. Decke-Cornill 2009, 15]

Können Sie sich erklären, warum der Chirurg der Meinung ist, seinen Sohn vor sich auf dem Operationstisch liegen zu haben? Hat der Junge nicht gerade seinen Vater in einem tragischen Autounfall verloren? Studierende meiner Seminare benötigen in der Regel einige Zeit, um dieses kleine Rätsel zu lösen. Nachdem sie die Geschichte verstanden haben, sind sie meistens sehr von ihrer eigenen Assoziationsweise überrascht.

Das Geschlechtsbewusstsein spielt in fast allen Lebensbereichen eine Rolle. Auch im Fremdsprachenunterricht. Im Sommersemester 2011 und im Wintersemester 2010/2011 wurden aus diesem Grund mit freundlicher Unterstützung der Gleichstellungsbeauftragten in der Didaktik des Englischen¹ zwei Seminare angeboten, die das Ziel verfolgten, den Studierenden ihre eigenen Vorstellungen des Geschlechterdualismus bewusst zu machen und Handlungsmöglichkeiten für einen genderinformierten Englischunterricht zu erarbeiten.

Im Sommersemester 2011 lag der Schwerpunkt auf dem Lernbereich Lesen. Das Ziel des psycholinguistisch und entwicklungspsychologisch ausgerichteten Seminars bestand zum einen darin, den Studierenden einen Einblick in die Entwicklung der Lesefähigkeit und die Bedeutung der Lesemotivation für das Lesenlernen zu geben. Zum anderen wurde die Rolle der Sprache bei der Entwicklung des Rollenverständnisses untersucht. Zunächst wurden die Ergebnisse aus repräsentativen Leistungsstudien zusammengetragen, mit dem Ergebnis, dass Mädchen den Jungen im Bereich Lesen sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch signifikant überlegen sind – und das bereits in der Grund-

schule (Hartig/Jude 2008; OECD 2009, 7; Paulick/Groot-Wilken 2009, 190). Es wurde die Frage nach der geeigneten Textauswahl gestellt und es wurde eine Reihe an methodischen Ideen entwickelt, um Jungen und Mädchen gleichermaßen zum Lesen zu führen. In einem nächsten Schritt wurden die ausgewählten Texte einer sprachlichen Analyse unterzogen. Der Fokus war dabei auf die Sprachverwendung von weiblichen und männlichen Charakteren gerichtet. Vor allem in Lehrwerkstexten wurden hier Unterschiede zwischen den Geschlechtern festgestellt: Häufiger sind es die Jungen, die z. B. Vorschläge für gemeinsame Aktivitäten machen, während Mädchen z. B. häufiger Fragen stellen, um ein Gespräch am Laufen zu halten. Genderspezifische Aspekte auf der Wort-, Satz- und Diskursebene wurden analysiert, mit dem Ziel im Unterricht die Lernenden für die Konstruktion von genderstereotypen Verhaltensmustern in der Sprache sensibilisieren zu können.

1 http://www.fba.uni-wuppertal.de/anglistik_amerikanistik/fachdidaktik/

27

Im Wintersemester 2010/2011 wurden in einem stärker literaturdidaktisch ausgerichteten Seminar zunächst Texte in den Blick genommen, die sehr häufig im Englischunterricht zum Einsatz kommen. Umfragen zeigen, dass Lehrkräfte immer wieder auf die gleichen Romane zurückgreifen. Zu den Top 10 gehören u. a. *Lord of the flies* (William Golding 1954), *Brave new world* (Aldous Huxley 1932), *Animal farm* (George Orwell 1945), *The catcher in the rye* (Jerome D. Salinger 1951), und *1984* (George Orwell 1949) (vgl. Volkmann 2009, 168). Bei den Autoren handelt es sich um männliche, weiße, angelsächsische und protestantische Autoren. In den Texten werden überwiegend männliche Lebens- und Erfahrungswelten präsentiert und weibliche Charaktere sind häufig von sexistischen Frauenbildern geprägt (vgl. Würzbach 1996, 92 f.). Diese Erkenntnisse wurden zum Anlass genommen, das didaktische Potenzial von Texten von Autorinnen und von Texten mit unkonventionellen Protagonisten zu untersuchen. Für die Grundschule wurden z. B. Märchen ausgewählt, in denen

das typische (historisch, kulturell und sozial geprägte) Rollenverständnis auf den Kopf gestellt wird: In *The Paper Bag Princess* (Robert N. Munsch 1996) rettet eine kleine zierliche Prinzessin ihren Prinzen aus den Klauen eines feuerspeienden Drachens, in *Prince Cinders* (Babette Cole 1997) wird die Geschichte von Cinderella mit einem männlichen Hauptdarsteller erzählt. Für die Unter- und Mittelstufe wurde untersucht, auf welche Weise z. B. *Bill's New Frock* (Anne Fine 1990) – die Geschichte eines Jungen, der eines morgens als Mädchen erwacht – und *Billy Elliot* (Melvin Burgess 2001) –, ein Junge, der leidenschaftlich gerne Ballett tanzt –, einen Beitrag zur Bewusstmachung des Rollenverständnisses der Lerner und zum Fremdsprachenlernen leisten können. Für die Oberstufe wurden Kurzgeschichten von Jamaica Kincaid und Alice Walker analysiert. In Arbeitsgruppen wurden Unterrichtsideen entwickelt, die im Seminar zum Teil simuliert und immer kritisch diskutiert wurden.

Die Seminarangebote stießen bei den Studentinnen und Studenten auf reges Interesse. Ein Großteil der Studierenden hatte sich mit dem Thema Gender zuvor nicht explizit auseinandergesetzt, wodurch das Seminar zu einem „eye opener“ (Aussage eines Studierenden im Wintersemester 2010/2011) wurde. Als positiv wurden im Sommersemester 2011 zudem inhaltliche Überschneidungen mit dem kulturwissenschaftlichen Seminar *Gender Trouble* von Julian Hanbeck genannt. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit erscheint hier sehr vielversprechend. 🌸

LITERATUR

„DOING AND UNDOING GENDER IM KLASSENZIMMER. METHODISCHE GRUNDSÄTZE UND EINIGE ANREGUNGEN.“

von Decke-Cornill, Helene (2009). In: *Praxis Fremdsprachenunterricht*. 6. 14 - 19.

„SPRACHKOMPETENZEN VON MÄDCHEN UND JUNGEN.“

von Hartig, Johannes/Jude, Nina (2008). In: Klieme, Eckhard (Hrsg.). *Unterricht und Kompetenzerwerb in Deutsch und Englisch*. Weinheim: Beltz. 202 - 207.

„OECD (2009). PISA 2009 ERGEBNISSE. ZUSAMMENFASSUNG.“

Online: <http://www.pisa.oecd.org/dataoecd/34/19/46619755.pdf> (20.09.2011).

„REZEPTIVE FÄHIGKEITEN AM ENDE DER 4. KLASSE UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER SPRACHLICHEN SCHÜLERBIOGRAFIEN.“

von Paulick, Christian/Groot-Wilken, Bernd (2009). In: Engel, Gaby/Groot-Wilken, Bernd/Thürmann, Eike (Hrsg.). *Englisch in der Primarstufe – Chancen und Herausforderungen*. Berlin: Cornelsen. 179 - 196.

„GENDER STUDIES AND LITERATURE DIDACTICS: RESEARCH AND TEACHING – WORLDS APART?“

von Volkmann, Laurenz (2007). In: Decke-Cornill, Helene/Volkmann, Laurenz (eds.). *Gender Studies and Foreign Language Teaching*. Tübingen: Gunter Narr. 161 - 184.

„FRAUENLITERATUR IM ENGLISCHUNTERRICHT DER SEKUNDARSTUFE II (LEISTUNGSKURS): FEMINISTISCHE INTERPRETATIONSANSÄTZE UND TEXTVORSCHLÄGE.“

von Würzbach, Natascha (1996). In: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung*. 7.1. 70 - 95.

TEXT: URSULA REUTER

„ESCHET CHAJIL“ UND IHRE SCHWESTERN – Ein Seminar über „Frauen im Judentum. Von der Bibel bis heute“ (WS 2010/11)

Im November 1196 ereignete sich mitten am Tag ein schauriges Verbrechen in der Wormser Judengasse: Dolce und ihre beiden Töchter wurden in ihrem Haus von zwei christlichen Angreifern ermordet, Dolces Ehemann, der berühmte Gelehrte Rabbi Eleasar ben Jehuda von Worms (auch „Rokeach“ genannt), sein Sohn und seine Schüler wurden verletzt. Der Trauer um seine geliebte Frau gab Rabbi Eleasar in einer Elegie Ausdruck, die ihrerseits auf einem Text aus der Hebräischen Bibel basiert: Eschet Chajil (Sprüche 31, 10–31) – wörtlich bedeutet dies etwa „eine Frau von Stärke“. Im Deutschen wird der Text häufig als das „Lob der tüchtigen Frau“ bezeichnet.

In dem Gedicht des Rabbi Eleasar von Worms (s. rechts) wird die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung idealtypisch vorgeführt, so wie sie das Leben jüdischer Männer und Frauen in vielen Teilen der Welt vom Mittelalter bis weit in die Neuzeit bestimmte: Während Dolce als tatkräftige Geschäftsfrau den Lebensunterhalt für die Familie verdiente („Frauen sahen sie und riefen: Gelungen ist ihr Handel“), widmete sich ihr Mann einer der zentralen Mizwot (Gebote) im Judentum: dem Studium der Tora und der darauf basierenden religiösen Schriften. Lernen (und Lehren) war bis in die Moderne vornehmlich eine Männerdomäne. Gemäß der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz, galt das Lernen der Tora als ein zeitgebundenes Gebot, das für Frauen aufgrund der von ihnen zu leistenden „Familienarbeit“ nicht verpflichtend war. Dies hielt jüdische Frauen aller Zeiten allerdings nicht davon ab, ebenfalls diesem Ideal nachzueifern – auch hierfür ist Dolce ein gutes Beispiel, lehrte sie doch „in allen Städten die Frauen und Sängern“.

Familie und Studium – dies sind zwei Pole, zwischen denen viele Lebensgeschichten jüdischer Frauen zu verorten sind, mit denen wir uns in dem Blockseminar „Frauen im Judentum – von der Bibel bis heute“ im Februar 2011 beschäftigt haben. Nachdem die TeilnehmerInnen – eine hoch motivierte, sehr gemischte Gruppe vom Erstsemester bis zur Seniorenstudentin – sich im Vorfeld mithilfe eines Readers in das Thema eingeleitet hatten, unternahmen wir in einem dreitägigen Blockseminar eine ambitionierte Tour d'Horizon von der Zeit der Bibel bis in die Moderne – vom biblischen Israel über das mittelalterliche Kairo und Worms, die Shtetl Osteuropas und die Salons von Berlin bis hin in das heutige New York, um nur einige Stationen zu nennen.

Die jüdische Frauen- und Geschlechtergeschichte, die sich seit den 1970er- Jahren zuerst in den USA, dann auch in Europa und Israel entwickelt hat, verfolgte zunächst – entsprechend der allgemeinen Frauengeschichte – vor allem das Ziel, jüdische Frauen in den verschiedenen Epochen der jüdischen Geschichte überhaupt sichtbar zu machen. Inzwischen haben sich das Spektrum der Fragestellungen und der angewandten Methoden wie auch der Quellenkorpus enorm erweitert. Zu den Themen, die im Seminar

angesprochen wurden, gehörten u. a.: Frauen und Frauenbilder in der Bibel und in der rabbinischen Literatur, Rechte und Pflichten der Frauen in der Halacha (jüdisches Religionsgesetz), Lebenswelten jüdischer Frauen im christlichen und islamischen Mittelalter, Geschlechterverhältnisse in der Frühen Neuzeit in Mittel- und Osteuropa und die Frage nach den Geschlechterkonstruktionen von Judentum, Jüdinnen und Juden in der Moderne. Die TeilnehmerInnen stellten zudem in Kurzreferaten Lebensgeschichten jüdischer Frauen vor – interessant fanden sie vor allem biblische Figuren, Salondamen und Frauen des 20. Jahrhunderts. Es ist im Verlauf des Seminars allen deutlich geworden, welche dynamische Kraft gerade das Studium als zentrale Mizwa (Gebot) im Judentum besessen hat und besitzt. Dies gilt für die Wertschätzung säkularer Bildung durch jüdische Frauen ebenso wie für die Beschäftigung mit religiösen Schriften: Der Prozess des Kommentierens und Interpretierens von Texten ist ein Vorgang, der nach jüdischem Verständnis prinzipiell unabgeschlossen ist. War er lange – mit wenigen Ausnahmen – Männern vorbehalten, hat sich das in den letzten Jahrzehnten (wieder zunächst in den USA, dann in Israel und Europa) radikal geändert. Eine zentrale Forderung jüdischer Feministinnen wurde seit den 1970er-Jahren die Ordination von Frauen zu Rabbinerinnen. Dass die erste Rabbinerin eine deutsche Jüdin war, Regina Jonas (geb. 1902 in Berlin, ermordet 1944 in Auschwitz), war damals selbst den jüdischen Feministinnen nicht bekannt – auch ihre Geschichte musste erst einmal wiederentdeckt werden. Heute gibt es in allen religiösen Richtungen des modernen Judentums mit Ausnahme des orthodoxen Spektrums Rabbinerinnen. Vier von ihnen, die mit großer Selbstverständlichkeit und „Chajil“ ihr Amt ausüben, hat Hannah Heer in ihrem Film „Kol Ishah. The Rabbi is a Woman“ von 2010 porträtiert. Zum Abschluss des Seminars bot dieser beeindruckende Film den Studierenden Gelegenheit zu Austausch und Diskussion über ein facettenreiches Thema. 🍷

29

Elegie des Rokeach auf seine ermordete Frau Dolce und ihre beiden Töchter (nach 1196)

Ah, wer findet eine starke Frau wie meine fromme Frau Dolza. Ach, die Krone ihres Mannes aus vornehmem Haus, gottesfürchtig und gerühmt wegen ihrer guten Werke. Beschützt war bei ihr das Herz ihres Mannes, sie ernährte und kleidete ihn würdig, er saß bei den Ältesten in Studium und Werk. Gutes erwies sie ihm, niemals Böses all ihre gemeinsamen Jahre, bereitete ihm Bücher von ihrem Mühen und hieß Liebliche. Die beschaffte weiße Wolle für Schaufäden, spann sie mit munterer Hand, plante liebeiches Tun, und alle sahen und rühmten sie. Handelsschiffen war sie gleich, ihren Mann zu speisen, damit er dem Studium sich widme, Frauen sahen sie und riefen: Gelungen ist ihr Handel. Wohl gab sie Speise ihrem Haus und Brot den Knaben, ergriff den Rocken, spann Garn für die Bücher, Sehnen zum Nähen der Schriftrollen und Gebetkapseln. Flink wie die Hindin kochte sie Lieblichkeitsspeisen den Schülern. Hoheitlich gürtete sie die Lenden und nähte zusammen Wohl 40 Torarollen, Pergament an Pergament. Bereitete die Tafel dann für die ganze Gemeinschaft. Tauglich war ihr Tun, schmückte Bräute und brachte sie voller Gaben ins Heim. Liebliche, Tote wusch sie und nähte ihnen Gewänder. Ja, ihre Hände nähten die Kleider der Schüler und zerrissene Bücher, ihrer Hände Werk teilte man den Lernenden aus. Komm, winkte sie dem Armen, speiste ihre Söhne und Töchter und ihren Mann. Den Willen des Schöpfers erfüllte sie froh tags und nachts. Licht brannte stets bei ihr, sie machte Dochte für Synagoge und Lehrhaus und sprach die Psalmen. Melodische Hymnen und Gebete sang sie, sprach Bittlitanen, beherrschte „Seele aller Lebenden“, „Und alle glaubten“. Nun sprach sie das Lehrstück „Vom Weihrauch“ und die Zehn Gebote, lehrte in allen Städten die Frauen und Sängerinnen. Sie machte liturgische Ordnungen morgens und abends und war als erste und letzte im Bethaus. Oh, an jedem Jom Kippur stand sie und sang und bereitete Lampen für Schabbate und Feiertage zu Ehren der Lernenden. Führung in Weisheit kündet ihr Mund, der Gesetze kundig, saß am Schabbat und lauschte der Predigt ihres Gemahls. Züchtiger als alle und weise und Rednerin, ihr Mysterium war segensvoll, flink in Geboten, der Frommheit und Gnade voll. Kaufte den Schülern Milch, entlohnte die Lehrer vom Eignen, bekannt und gelehrt und diente freudig dem Schöpfer. Rannte zu Kranken hin nach des Schöpfers Geheiß, speiste ihre Söhne, drängte sie zum Lernen, diente Ihm. Selig erfüllte sie die Wünsche des Gatten, erzürnte ihn nie. Liebliche! Ihrer Werke gedenke der Weltenfels. Teil habe ihre Seele am Bündel des ewigen Lebens, teilt ihr aus die Früchte ihrer Hände im Paradies.

aus: Phina Navé Levinson, Was wurde aus Saras Töchtern? Frauen im Judentum, Gütersloh 1989, S. 32 f.

TEXT: DR.-ING. GABRIELE HOEBORN, FB D- IZ3

GENDER UND INGENIEURWISSENSCHAFTEN – ein Lehrauftrag und eine Vision

WAS HABEN GENDER UND INGENIEURWISSENSCHAFTEN MITEINANDER ZU TUN?

Das war die zentrale Frage, die im Rahmen eines Genderlehrauftrags, gefördert durch die Gleichstellungsbeauftragte, diskutiert werden sollte. Die Frage richtete sich an Studierende der Ingenieurwissenschaften an der Bergischen Universität Wuppertal. Beantworten wollten sie Studentinnen aus dem Maschinenbau, Bauingenieurwesen, der Architektur und der Linguistik – eine illustre Mischung, die sich durch viel Engagement auszeichnete und frei von Berührungängsten war.



Dr.-Ing. Gabriele Hoeborn

30

WORUM GEHT ES ÜBERHAUPT?

Das war der Einstieg in die Vorlesung: Was ist Gender? Wo betrifft es mich? Wo hat Gender Berührungspunkte mit meinem Studium, was hat Gender mit Ingenieurwissenschaften zu tun? Am Anfang standen viele Fragezeichen im Raum, aber dann wurde die Diskussion sehr lebhaft. Zahlen zum Frauenanteil in den Ingenieurwissenschaften, veröffentlicht durch den Mikrozensus, führten geradezu zu Aufregung und vielen persönlichen Statements. Plötzlich war Gender überall, allgegenwärtig, alle Beteiligten fühlten sich angesprochen und betroffen. Und es entstand eine Diskussion darüber, wie wir uns heute in unserer Position als (angehende) Ingenieurinnen und Akademikerinnen sehen, wie wir uns mit der Gender-Thematik auseinandersetzen können und müssen und was wir tun können, um gendergerechte Lebens- und Arbeitsbedingungen zu generieren.

GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG

In der Veranstaltung wurde ein Überblick gegeben über den geschichtlichen Werdegang bezüglich der Ausbildung von Frauen, ihrem Studium, den ersten Ingenieurinnen, die historische Entwicklung vom Bauen, über das Maschinenbau bis hin zur Elektrotechnik. Alle fanden sich in dem Begriff Ingenieurin wieder und fragten sich, warum diese Genies erst so spät und in so geringer Zahl sichtbar wurden.

Betrachten wir die erste deutsche Ingenieurin: Erst 1924 wurde Ilse Knott-ter Meer (geb. ter Meer) die erste Diplomingeuerin in Deutschland; sie hat in Hannover und München Maschinenbau studiert. Sie war 1925 die erste Frau im VDI (Verein Deutscher Ingenieure), Ilse Knott-ter Meer hatte ihr eigenes Ingenieurbüro in Aachen, sie besaß Patente und arbeitete später bei Siemens und Halske. Nach heutigen Maßstäben eine „Karrierefrau“, die sich gleichzeitig frauenpolitisch engagierte [Mitglied der Women Engineers' Society, Gründerin der VDI Ausschussgruppe „Frauen im Ingenieurberuf“].

Geheiratet hat sie einen Ingenieur. Zwei Kinder hatte Ilse Knott-ter Meer und sie wurde fast 97 Jahre alt. Nach der Geburt der Kinder begleitete sie ihren Mann auf Reisen und arbeitete freiberuflich. Die erste Diplomingeuerin Deutschlands als Vorbild, als Rolemodel! Auch die weiteren vorgestellten Biographien zeigten Frauen, die eine Vereinbarkeit von Beruf und Familie lebten und Frauen, die ein hohes Lebensalter erreichten.



Anke: Sind die Ingenieurinnen so alt geworden, weil sie einen Weg gefunden haben, ihre beruflichen Visionen und die gesellschaftlich geforderten Konventionen unter einen Hut zu bringen?

Wir konnten die Frage nicht beantworten, waren aber wieder drin in unserer Genderdiskussion. Es war sehr schön zu beobachten, wie die Studierenden ein immer stärkeres und differenziertes Genderverständnis und Genderbewusstsein entwickelten. Wir diskutierten die heutigen Bedingungen in Studium und Arbeitswelt, analysierten Faktoren, die Frauen behindern auf ihrem Weg, Ingenieurin zu werden und solche Faktoren, die sie unterstützen.

Am Schluss stand die Frage:

WAS KANN ICH TUN, UM FRAUEN AUF IHREM WEG (ALS INGENIEURIN) ZU UNTERSTÜTZEN?

Nach der Vorstellung verschiedenster Versuche und Modelle, Frauen für das Studium der Ingenieurwissenschaften zu interessieren und ihre Karrieren zu fördern, setzten die Studierenden das Gehörte auf ihre Situation um und formulierten ihre Erwartungen und Bedürfnisse wie auch ihre Angebote, andere zu unterstützen. Alle waren sich darüber einig, dass Mentoring auf verschiedenen Ebenen eines ihrer Kernbedürfnisse ist, aber dass sie ihrerseits auch bereit sind, sich als Mentorinnen einzubringen.



Maike: Das mit den Kindern und dem Ingenieurberuf muss ja schon immer funktioniert haben, warum ist es heute ein Hindernis für Viele?

ABSCHLUSSTATEMENTS

Spannend, hätte ich nicht gedacht ...

Ich habe vorher gar nicht über die Probleme und ihre Ursachen nachgedacht

Ich werde jetzt bewusster sein ...

Ich werde Schülerinnen ansprechen und fertige Ingenieurinnen fragen ...

Und ich, Gabriele Hoeborn, werde gern eine ähnliche Vorlesung noch einmal anbieten, ich war begeistert vom Interesse und Engagement der Studierenden! 🌸

dabei, dass wir nun nicht mehr auf externe Referentinnen zurückgreifen mussten, denn mittlerweile gibt es an der BUW eine beachtliche Anzahl von ProfessorInnen und NachwuchswissenschaftlerInnen, die an der Entwicklung der Geschlechterforschung an deutschen bzw. internationalen Universitäten aktiv beteiligt sind. Dies zeigt sich auch darin, dass die Ringvorlesung „Gender interdisziplinär I“ von mehreren Professorinnen der BUW aus diversen Disziplinen konzeptionell gestaltet wurde.

Die Ringvorlesung „Gender interdisziplinär“ sollte diese positive Entwicklung der Geschlechterforschung an der Bergischen Universität Wuppertal abbilden. Folglich wurden insbesondere Professorinnen der BUW eingeladen, Forschungsansätze zur Kategorie Geschlecht aus der Perspektive ihrer eigenen Disziplin vorzutragen. Bereichert wurde dieses Konzept durch zwei Gastreferentinnen: Prof. Dr. Metz-Göckel (Dortmund) und Prof. Dr. Ghadially (Bombay/India). Die Organisatorinnen Prof. Dr. Katharina Walgenbach und apl. Prof. Dr. Felizitas Sagebiel danken zudem dem Prorektor Prof. Dr. rer.oec. Heinz-Reiner Treichel, der die Ringvorlesung engagiert mit einer außerordentlich positiven Wertschätzung eröffnete. Im Wintersemester 2011/2012 wird die Ringvorlesung „Gender interdisziplinär“ II stattfinden, für die neben Professorinnen und Nachwuchswissenschaftlerinnen der BUW in erster Linie prominente externe Referentinnen gewonnen werden konnten.

PROF. DR. SIGRID METZ-GÖCKEL (TU DORTMUND/SOZIOLOGIE):

Vom Objekt zum Subjekt der Wissenschaft.

Frauenbewegungen in Hochschule und Wissenschaft.

Sigrid Metz-Göckel entwickelte ihren Vortrag vor dem Hintergrund ihres Forschungsprojekts „Wissen- oder Elternschaft? Kinderlosigkeit und Beschäftigungsbedingungen an Hochschulen“ (BMBF). Ihre zentrale These: die Hochschule ist eine durch und durch vergeschlechtlichte Institution, auch wenn sie sich selbst als eine geschlechtsneutrale verstanden hat. Im ersten Teil ihres Vortrags stellt Metz-Göckel die Frage, ob die Frauenbewegung nicht nur viel bewegt, sondern auch etwas erreicht hat. Die Referentin bezieht sich dabei auf eine These in der Geschlechterforschung, dass die Frauenbewegung zwar kulturell erfolgreich, jedoch institutionell gescheitert sei. Die Frage der sozialen Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern, resümiert Metz-Göckel die sozialen und kulturellen Erfolge der Frauenbewegung, muss weiter gestellt werden.

Dabei ist die Frauenbewegung auch mit neuen gesellschaftlichen Entwicklungsdynamiken konfrontiert. Nach Nancy Fraser gibt es beispielsweise eine untergründige Wahlverwandtschaft zwischen Frauenbewegung und neoliberalen Kapitalismus, der die erkämpfte Freisetzung von Individuen für die kapitalistische Akkumulation produktiv macht (Fraser 2009). Diese Gefahr diagnostiziert Metz-Göckel auch im Hinblick auf die Generation der neuen „Alpha-Mädchen“, die im Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte Karriere und sexuelle Selbstbestimmung anstreben. Dieser Feminismus, so Metz-Göckel, ist durchaus anschlussfähig an neoliberale Diskurse. Neben dem alten Motto „gemeinsam sind wir stark“ sei ein neues Motto „ich schaffe es allein“ getreten. Folglich resümiert die Referentin, gibt es nun in der feministischen Bewegung mehrere Generationen unter einem Dach.

Im zweiten Teil ihres Vortrags ging Metz-Göckel auf die divergenten Karriereverläufe von Männern und Frauen in der Wissenschaft ein. Ausschlaggebend seien dabei nicht allein das Geschlecht, sondern auch spezifische Fachkulturen sowie die zunehmende Prekarisierung im Wissenschaftsbetrieb. Insbesondere der Mittelbau, so Metz-Göckel, ist von Befristung, Teilzeit und unsicheren Zukunftsaussichten betroffen. Dies führt zu so genannten Cooling-out-Prozessen (Kahlert 2011), d. h. über Befristungen selektieren Organisationen störungsfrei ihr Personal. Wichtig sind nach Metz-Göckel ebenfalls die Themen Elternschaft und Partnerwahl (z. B. homosoziale Doppelkarrierepaare). Besonders markant ist hier beispielsweise der Befund, dass drei Viertel der Professoren Kinder haben, hingegen lediglich ein Drittel der Professorinnen. Abschließend resümiert Metz-Göckel, dass die wissenschaftliche Integration von Frauen mehrfache Folgen hat: Ökonomisch eine verschärfte interpersonelle Konkurrenz und Ressourcenaufteilung zwischen den Geschlechtern, kulturell eine Kritik am Selbstverständnis der wissenschaftlichen Geschlechtsneutralität und geschlechterpolitisch eine Auflösung traditioneller Männlichkeits- und Weiblichkeitsstereotypen sowie Familienstrukturen.

**APL. PROF. DR. FELIZITAS SAGEBIEL,
(BU WUPPERTAL/SOZIOLOGIE):**

**Feministische Perspektiven in den
Ingenieurwissenschaften**

Felizitas Sagebiel verfolgte in ihrem Vortrag die Ausgangsfrage, warum die Ingenieurwissenschaften als Studium und Beruf so vergleichsweise wenig attraktiv sind, insbesondere für junge Frauen, aber auch für Männer. Welche Rolle spielen das Image, welche Rolle die männlich dominanten Studien- und Arbeitskulturen? Welchen Einfluss hat Geschlecht auf die Chancengleichheit von Ingenieurinnen in Studium, Beruf und Forschungskarriere und was können Ingenieurinnen in Management- und Führungspositionen gestalten? Als theoretische Perspektiven werden Gender Studies, speziell auf die Hochschule bezogen, Critical Men's Studies, Organisation und Geschlecht, Geschlechtersegregation und feministische Technikstudien genannt, die jeweils für die Erklärung von Strukturen und Einzelphänomenen im Feld von „Gender und Ingenieurwissenschaften“ herangezogen (Sagebiel 2007). Statistiken zeigen deutlich, dass die Ingenieurwissenschaften Geschlechtersegregiert sind und regelmäßig wiederkehrende Zeitungsartikel in den VDI-Nachrichten werben mit einem neuen Image, um das zu verändern. Aus zahlreichen eigenen Forschungsprojekten, vor allem im Rahmen der Europäischen Rahmenprogramme, werden Ergebnisse zur Studienwahl, zum Studium (INDECS, Womeng, MOTIVATION) und zum Beruf in Industrie und Forschung (Womeng, PROMETEA, Spitzenfrauen) vorgestellt. Nach Meinung der Befragten sollten Studiengänge sogenannte Soft Skills lehren, durch Einbeziehen nichttechnischer Fächer interdisziplinär sein und monoedukative Studienmöglichkeiten auch für Studentinnen vorsehen (INDECS). Nutzt man Websites zur Imageveränderung, sollten diese nicht ausschließlich Maschinen und Männer zeigen sowie eine geschlechtergerechte Sprache benutzen (Womeng). Das Image ist nach Meinung der Studierenden rau, kommunikationsarm und wird männlich konnotiert. Weibliche Studierende stört diese ungebrochene Verknüpfung der sozialen Konstruktion von Männlichkeit und Technik, einige wählen das Studium deshalb nicht, andere fühlen sich isoliert und wieder andere, die sich si-



apl. Prof. Dr. Felizitas Sagebiel

cherer fühlen, spielen mit ihrer Weiblichkeit in diesem Raum (Womeng). Das Projekt MOTIVATION zeigte einen generellen Mangel an Berufsinformationen bei Jugendlichen. Technik spielt zwar eine große Rolle in Jugendmagazinen und Soaps, aber Geschlechterstereotypen finden sich nicht nur in Medien, sondern auch bei LehrerInnen, die sich dessen und ihrer starken Wirkung auf die SchülerInnen wenig bewusst sind. Geschlechtersegregation setzt sich im Beruf in den geringen Frauenanteilen fort. Starkes Selbstbewusstsein und ein Mitmischen in Männernetzwerken sind notwendig im Männerberuf Ingenieur, um sich erfolgreich durchzusetzen. Frauennetzwerke helfen solange wenig, solange nur so wenig Frauen an der Spitze sind (Womeng). Wie stark die Ingenieurwissenschaften in Europa ein Spiegel der jeweiligen Gesellschaften in den Ländern sind, zeigen die geringen Sensibilitäten für Genderfragen, die häufig traditionelle geschlechtliche Arbeitsteilung und die expliziten sowie impliziten praktizierten Geschlechterstereotypen in der Forschung (PROMETEA). In der ingenieurwissenschaftlichen Forschung zeigt sich besonders deutlich die Bedeutung beruflicher Netzwerke für aktuelle Informationen, Projektakquise und Personalrekrutierung. Das laufende vom BMBF finanzierte Projekt „Veränderungspotenziale von Führungsfrauen in Umwelt und Technik“ legt bei aller Bewusstheit von möglichen essentialistischen Deutungen nahe, dass Frauen in Führungsebenen sich von ihren Vorgängern abheben, Beziehungsarbeit mit starker Leistungsorientierung verknüpfen und sich dabei aktiv der Netzwerke bedienen.

PROF. REHANA GHADIALLY
**(INDIAN INSTITUTE OF TECHNOLOGY BOMBAY/
PSYCHOLOGY):**

Creating Intimate Spaces: Women's Marriage

Contracts among Indian Muslims

Der Vortrag von Rehana Ghadially fokussierte die Frage, wie die öffentliche Diskussion über Gesetzesveränderungen die Lage für indische Musliminnen im privaten Raum verändert. Ausgangspunkt ihres Vortrags war die Regierungsempfehlung eines Komitees zur Reform des „Muslim Personal Law“ mit dem Ziel, die Stellung von Frauen in Indien zu verbessern. Seitdem haben Musliminnen selbst Zivilklagen gegen das archaische Familiengesetz erhoben, um nötige Reformen voranzubringen. Muslime stellen in Indien eine Minorität dar, so Ghadially, folglich war das Muslim-Gesetz als Teil einer Identitätspolitik unantastbar. Alternativ hätte auch ein Allgemeines Zivilrecht für Frauen aller Glaubensrichtungen die Gleichstellung in Ehe und Familie garantieren können, dies wurde allerdings von vielen Muslimen als Durchsetzung von Hindugesetzen (Hindu Personal Law) abgelehnt. Nach Ghadially haben diese Debatten dennoch die Stellung der muslimischen Frauen in der Familie leicht verbessert. In den letzten zehn Jahren wurde die ausweglose Situation immerhin durch die Formulierung eines standardisierten Heiratskontraktes (nikahnama) durchbrochen, mit dem die Rechte der Musliminnen geschützt werden sollen. Die Reform wurde durch die Intervention verschiedenster InteressenvertreterInnen möglich, die sich in ihren Plädoyers für einen Heiratskontrakt zwar auf die Sharia beziehen, diese aber unterschiedlich interpretierten. Abschließend hält Ghadially fest, dass für indische Musliminnen der Fortschritt zwar gering sei, die öffentliche Debatte gab allerdings vielen Frauen die Möglichkeit, ihr eigenes Schicksal zu thematisieren und in der Öffentlichkeit Gehör zu finden.

35

PROF. DR. UTE PLANERT (WUPPERTAL/ GESCHICHTE):

Nation und Geschlecht

Die Ausgangsthese von Ute Planert war, dass Nationsbildungsprozesse und die Konstruktion nationaler Identität mitnichten geschlechtsneutral sind. Im Gegenteil: Die Vorstellung von dem, was eine Nation sei, ist zutiefst von geschlechtsspezifischen Konnotationen durchdrungen und mitbestimmt – nicht nur in Deutschland, sondern in allen modernen Nationalstaaten, von Osteuropa über den Vorderen Orient bis zum pazifischen Raum. Was es bedeutete, ein Mann oder eine Frau zu sein, welche Chancen und Handlungsmöglichkeiten sich eröffneten oder verschlossen, war im Zeitalter der Nationalstaaten nicht nur aber auch an die jeweilige nationale Konstruktion von Geschlecht gebunden. Männern wie Frauen wurden dabei unterschiedliche Räume und Identitäten zugewiesen, die komplementär aufeinander bezogen waren und sich funktional ergänzten. Umgekehrt haben sich Frauen immer wieder auf Nation und Vaterland berufen, wenn es darum ging, ihren Schritt in die politische Öffentlichkeit zu begründen. Nach Planert wirkte dieser Bezug repressiv und emanzipativ zugleich: emanzipativ, weil das Konzept Nation politische Teilhabe versprach und auch Frauen dieses Partizipationsversprechen für sich in Anspruch nahmen; restriktiv, weil die Nation nicht nur in Deutschland auf der bürgerlichen Vorstellung dualistischer Geschlechtersphären aufruhete. Dieses Modell schloss die Gleichheit von Männern und Frauen prinzipiell aus, gestand Frauen aber eine weibliche „separate sphere“ zu, die sie autonom nutzen und auch erweitern konnten. Die restriktive, auf Ergänzung des Männlichen hin angelegte nationale Konzeption von Weiblichkeit, schlussfolgert Planert, trug systemimmanent den Stachel der Veränderung immer schon in sich, ohne die ihm innewohnenden Begrenzungen je wirklich zugunsten von geschlechterpolitischer Egalität überwinden zu können.

PROF. DR. MARIA BEHRENS

(BU WUPPERTAL/POLITIKWISSENSCHAFT):

Feministische Theorien in den Internationalen

Beziehungen

Maria Behrens postulierte zu Beginn, dass die Teildisziplin Internationale Beziehungen des Faches Politikwissenschaft traditionell eine Männerdomäne wäre, da es schließlich um „hardpolitics“, also um Krieg und Frieden in einer Staatenwelt ginge. Entsprechend sperrten sich die Internationalen Beziehungen lange Zeit gegen feministische Perspektiven und die Berufung von Frauen auf Professuren an Universitäten. Erst Ende der 1980er-Jahre setzte in den USA eine Debatte um die Rolle der Frau in den Internationalen Beziehungen ein. Empirisch demonstriert Cynthia Enloe in ihrem 1989 erschienenen Klassiker „Bananas, Beaches and Bases“, dass Frauen sehr wohl in Kriegen vertreten sind: sei es als Soldatinnen, aber auch als Opfer von Vergewaltigungen und im Rahmen von US-Behörden für Militärbasen im Ausland organisierten sexuellen Dienstleistungen. Im Prozess wirtschaftlicher Globalisierung, so machte Behrens an mehreren Beispielen eindrücklich deutlich, sind Frauen ebenfalls als billige Arbeitskräfte in den Sonderwirtschaftszonen der Entwicklungsländer besonders gefragt.

Nach Behrens finden sich neben solchen empirischen Arbeiten in der feministischen Politikwissenschaft auch die Dekonstruktion zentraler Annahmen klassischer Theorien Internationaler Beziehungen. Exemplarisch verwies die Referentin auf J. Ann Tickner, die in ihrer Publikation „Gender in International Relations“ (1992) argumentierte, dass Begriffe wie Macht oder Staat mit männlichen Zuschreibungen versehen wurden und dadurch eine Ausgrenzung von Frauen in der Theorie erfolgte. Demnach ist der Staat eine öffentliche Angelegenheit; Staatshandeln dient nach der realistischen Theorienperspektive dem Machterhalt und hat den Regeln der Rationalität zu folgen. Frauen werden hingegen der Privatsphäre zugeschrie-

ben, die durch Emotionalität geprägt ist. In Folge werden Frauen in der Staatenwelt unsichtbar. Ziel feministischer Forscherinnen war und ist es somit, so Behrens, die Rolle der Frau in der internationalen Politik sichtbar zu machen.

Bahnbrechende Arbeiten – wie unter anderem die von Behrens angeführten Werke – haben dazu beigetragen, dass feministische Theorien der Internationalen Beziehungen in den USA zum festen Bestandteil der Theorienvermittlung in der Lehre geworden sind. In der deutschen Politikwissenschaft konnten sich feministische Theorien nach Behrens erst Mitte der 1990er-Jahre durchsetzen. Aber in der Forschung werden durch fehlende Rezeption seitens des Malestreams Arbeiten aus feministischer Perspektive nach wie vor marginalisiert, Professorinnen sind in der Teildisziplin der Internationalen Beziehungen immer noch unterdurchschnittlich an Universitäten vertreten und eine Seltenheit in den Vorständen von Forschungseinrichtungen (HSFK, INEF, etc.). Maria Behrens resümierte: Es gibt also noch viel zu tun.

**PROF. DR. GERDA BREUER
(BU WUPPERTAL/
KUNST- UND DESIGNGESCHICHTE):**

**Gender und Kreativität. Zur Geschichte des
Berufes der Grafikerin**

Gerda Breuer referierte am Beispiel der Grafikerin über Ergebnisse aus einem Projekt zur Professionalisierung eines Frauenberufs. Grafikerinnen haben in Werbung, Buch- und Plakatgestaltung, Typo- und Kalligrafie seit Beginn der Designgeschichte, d. h. seit Mitte des 19. Jahrhunderts gearbeitet. Zwar wurde ihnen traditionell der Zugang zu den Handwerkerzünften sowie im Zuge der Reformbewegungen auch das Studium an Kunstakademien und Designschulen verwehrt, doch zeugen die Gründung von Privatschulen seit 1900 und die vielen individuellen Wege von der enormen Energie, die Frauen aufwandten, um sich ihren Berufswunsch zu erfüllen.

Nach Breuer waren es vor allem die stilgeschichtlich hoch gewerteten Avantgardezirkel und Schulen der Moderne, die, trotz eines generellen Emanzipationshabitus, an traditionellen Geschlechterrollen festhielten und Frauen tendenziell ausgrenzten. Die Designhistoriographie reproduzierte, analog zur Moderne selbst, so Breuer, die Ausschließung von Frauen und ließ nur wenige Ausnahmen zu. Zu diesen Ausnahmen, bei denen sich Frauen modernen Bewegungen anschlossen, zählen insbesondere Grafikerinnen der ArtsandCrafts-Bewegung und des Exotic-Movements, der Wiener Werkstätte und Künstlerinnen des russischen Konstruktivismus. Es waren allerdings immer besondere und zeitlich begrenzte Kontextfaktoren, die die Akzeptanz von Frauen begünstigten: die Frauenrechtsbewegung in England und Wien oder die russische Revolution.

Um die Trennung zwischen dem Kunstgewerbe, in dem Frauen vor allem arbeiteten, und modernem Design zu legitimieren, bediente sich die Designwelt einer polarisierenden Rhetorik. Die Gegenwart zum „Richtigen“ trat in ihren Diskursen mit



Eröffnung im vollbesetzten Hörsaal (v.l.n.r.): Politikwissenschaftlerin Prof. Dr. Maria Behrens, Kunst- und Designhistorikerin Prof. Dr. Gerda Breuer, Soziologin Prof. Dr. Felizitas Sagebiel, Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel von der Uni Dortmund, Erziehungswissenschaftlerin Prof. Dr. Katharina Walgenbach, Dr. Christel Hornstein, Gleichstellungsbeauftragte an der Bergischen Universität, und Prof. Dr. Heinz-Reiner Treichel, Prorektor für Finanzen, Planung und Information



Jane Atché: Plakat für den Zigarettenpapierhersteller Job, 1896, Musee des Beaux-Arts de Rabastens-sur-Tarn, Salle Jane et Lousie Atché; Copyright Claudine Dhotel-Chevelliet

38



Helen Dryden: Anzeige für Lux-Seife, 1925;
abgedruckt in: *Gebrauchsgraphik*, Jg.5, Heft 9

den der Frau zugeschriebenen Geschlechtseigenschaften auf: mit dem Spielerischen, Sinnlichen, Phantasievollen, Emotionalen („Sentimentalen“), der Eitelkeit („Putzsucht“) und deshalb ihrem Hang zum Modischen und generell mit ihrer Neigung zur Regression. Der Sachlichkeitsanteil, der Sinn für das Nüchterne, Wissenschaftliche, Nützliche, Technische, der in der Moderne hoch geschätzt wurde, wurde mit Geschlechtseigenschaft des Mannes umflort.

Trotz der Ausgrenzungen haben Grafikdesignerinnen in angewandten Bereichen des Marktes teils überaus erfolgreich arbeiten können sowie auch Berufsmöglichkeiten in den ihr seit dem 19. Jahrhundert zugestandenen Beruf der Lehrerin ergreifen können. Für die Designgeschichte schreibung betonte Gerda Breuer, dass die Quellenlage schlecht wäre, weil diese Bereiche nur sehr lückenhafte Informationen zur Verfügung stellten.

PROF. DR. KATHARINA WALGENBACH
(ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT/SOZIOLOGIE):

**Intersektionalität – ein Paradigma
der Geschlechterforschung zur Reflexion
sozialer Heterogenität**

Mit ihrem Vortrag über Intersektionalität zielte Katharina Walgenbach auf ein Paradigma der Geschlechterforschung, welches produktive Impulse für die Debatten über Heterogenität, Diversity und Vielfalt verspricht. Unter „Intersektionalität“ wird dabei verstanden, dass soziale Kategorien wie Geschlecht, Ethnizität, Nation oder soziales Milieu nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihren „Überkreuzungen“, „Verwobenheiten“ oder „Verquickungen“ gesehen werden müssen.

Das Paradigma Intersektionalität wendet sich explizit gegen Begriffe wie „Doppeldiskriminierung“ oder „Mehrfachdiskriminierung“, so Walgenbach, da sie soziale Kategorien bzw. Machtverhältnisse eher addieren, statt in ihren Wechselbeziehungen wahrzunehmen. Dem Paradigma Intersektionalität geht es hingegen darum, das gleichzeitige Zusammenwirken von sozialen Ungleichheiten zu analysieren. Historisch entstand das Konzept Intersektionalität innerhalb von Differenzdebatten der Frauenbewegungen (plural). Exemplarisch führte Walgenbach die Kritik Schwarzer Feministinnen an einem Weißen US-amerikanischen Mainstream-Feminismus an. Doch auch in Deutschland hat es vergleichbare Konflikte gegeben, wie Walgenbach an der Geschichte der Behinderten Frauenbewegung aufzeigte. Der Begriff Intersectionality wurde schließlich erstmalig 1989 von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw eingeführt. Er sollte auf die „Überschneidung“ (intersections) unterschiedlicher Diskriminierungsdimensionen verweisen.

Nach Walgenbach ist Intersektionalität in erster Linie eine Analyseperspektive, mit der man die Wechselbeziehungen von sozialen Kategorien bzw. Machtverhältnissen untersuchen kann. Um dies deutlich zu machen, zeigte die Referentin anhand eines Plakats mit dem Slogan „Ehre ist, für die Freiheit meiner Schwester zu kämpfen“ beispielhaft auf, wie unterschiedliche Perspektiven auf ein Bild auch unterschiedliche Lesarten erlauben: Was sieht man, wenn man die Repräsentation der



Prof. Dr. Katharina Walgenbach

männlichen Jugendlichen auf dem Plakat lediglich mit einem Fokus auf die Kategorie Geschlecht analysiert? Wie sieht eine additive Perspektive aus, nach der die Jugendlichen auf dem Plakat männlich sind plus einen „Migrationshintergrund“ haben? Welche Perspektiven eröffnen sich schließlich durch das Paradigma Intersektionalität bei der Bildinterpretation des Plakats? Durch die Demonstration unterschiedlicher Lesarten konnte Walgenbach deutlich machen, dass Intersektionalität vor allem für ForscherInnen interessant ist, denen es um komplexe machtkritische Analysen geht. Zentral ist dabei die Berücksichtigung der Wechselbeziehungen sozialer Ungleichheiten. In dieser Hinsicht, so resümierte sie, liefert Intersektionalität auch produktive Impulse für die Reflexion sozialer Heterogenität in Gesellschaften, Bildungssystemen und Sozialisationskontexten.

PROF. DR. CHARLOTTE RÖHNER
(BU WUPPERTAL/ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT):

Kindheit und Geschlecht

Charlotte Röhner thematisierte in ihrem Vortrag die Bedeutung der Kategorie Geschlecht in Sozialisations- und Erziehungskontexten. Dazu wurden ausgewählte psychologische, soziologische und erziehungswissenschaftliche Studien zu „Kindheit und Geschlecht“ dargestellt und in ihren wissenschaftstheoretischen Zugängen und empirischen Befunden analysiert. Während die kognitiv psychologische Forschung in der Tradition von Piaget und Kohlberg das wachsende Verständnis von Kindern für biologische und soziale Differenzierung der Geschlechter untersucht (Trautner 1993, 2008), richten jüngere psychologische Studien das Augenmerk auf unterschiedliche Spiel-, Kommunikations- und Aktivitätsbereiche von Mädchen und Jungen und gehen von der These der Geschlechtertrennung in der frühen Kindheit aus (Maccoby 2000).

40

Aus Sicht des dekonstruktivistischen und intersektionalitätstheoretischen Geschlechterdiskurses ist an dieser Forschungsrichtung zu kritisieren, dass hier die männlich/weiblich strukturierenden Forschungskategorien der Gefahr binärer Zuschreibungen unterliegen. Soziologische und erziehungswissenschaftliche Studien zeigen, dass ein binäres Verständnis der Geschlechtertrennung zu kurz greift (Thorne 1993, Krappmann u. Oswald 1995, Breidenstein u. Kelle 1998) und vielfältige Interaktionen zwischen Geschlechtern und Überschreitungen der Geschlechtergrenzen (borderwork) zu beobachten sind. Geschlechtszugehörigkeit stellt eine soziale Ordnungskategorie dar, die für Prozesse des Aufwachsens und der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen bedeutsam ist. Geschlechtszugehörigkeit ist im Vergleich zu anderen Zugehörigkeiten nach der Analyse von Breidenstein und Kelle (1998) viel weiter und tiefer verankert – sie ist dem Körper eingeschrieben – und erweist sich trotzdem (oder deswegen) an vielen Stellen als vergleichsweise unproblematische und manchmal sogar recht vernünftige Zugehörigkeit.

Röhner thematisierte auch den öffentlichen Diskurswandel von der Benachteiligung der Mädchen zur Benachteiligung der Jungen. Dabei betonte sie, dass empirische Hinweise zur Benachteiligung von Jungen durch weibliche Lehrkräfte nur vereinzelt nachweisbar wären. Die These von der Benachteiligung der Jungen durch die Feminisierung des Lehrerberufs wird durch die internationale Befundlage nicht gestützt (Kuhn 2008).

**PROF. DR. MARIA ANNA KREIENBAUM UND
MA KATHARINA KNOLL
(BU WUPPERTAL/ ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT):
Medien und Geschlecht**

Medien und Geschlecht ist ein Thema, das Maria Anna Kreienbaum und Katharina Knoll schon einmal zusammengeführt hat – in der Beschäftigung mit der amerikanischen Fernsehserie: *Gilmore Girls*. Die Referentinnen analysierten in ihrem Vortrag, was diese Serie mit der Genderthematik zu tun hat. Die vier Generationen Frauen in der Familie Gilmore stellen sie als etwas Besonderes dar und ihre „Lebensentwürfe“ auf der Landkarte der Identitäten abzustecken als eine lustvolle Angelegenheit.

Im Vortrag wurde dieses Zeitdokument in die theoretischen Debatten um die Geschlechterdifferenz eingeordnet und damit der aktuelle Stand dieser Debatte in den Blick genommen. Dabei fragten Maria Anna Kreienbaum und Katharina Knoll: Wo ist das Geschlecht?

Exemplarisch griffen die Referentinnen einzelne Meilensteine heraus. Beginnend bei Simone de Beauvoir und der Idee konsequenter Gleichheit, wurde das Potenziale-Konzept von Sigrid Metz-Göckel aufgegriffen und in Verbindung zur Serie gestellt. Weiter diskutierten Kreienbaum und Knoll Medienanalysen, die im differenztheoretischen Rahmen verhaftet sind, wie Christiane Schmerls „Frauenzoo der Werbung“ von 1992 diskutiert und durch die aktuellere Studie „Chicks rule!“ (Karin Lenzhofer 2006) kontrastiert. Abschließend nahmen die Referentinnen Identitäts- und Sozialisationskonzepte in den Blick und stellten dar, wie fluide die Kategorie Geschlecht die Medienrezeption durchzieht.

Organisation und Kontakt

Prof. Dr. Katharina Walgenbach

Professur Gender und Diversity in Erziehungs- und Sozialwissenschaft

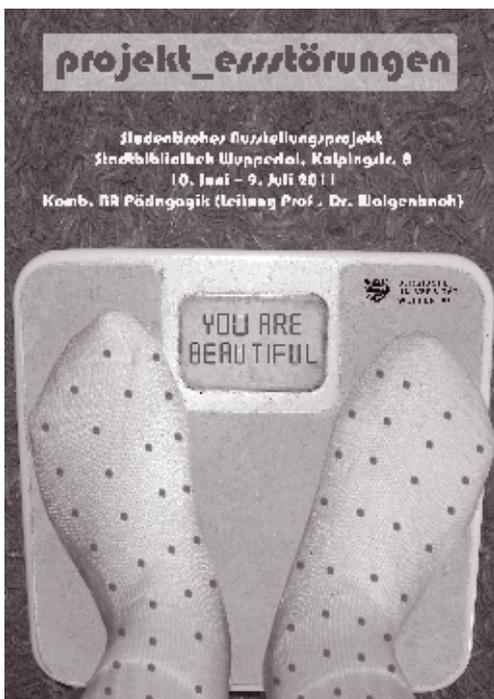
Fachbereich G, Erziehungswissenschaft/Soziologie, Bergische Universität Wuppertal

apl. Prof. Dr. Felizitas Sagebiel

Gender und Ingenieurwissenschaften

Fachbereich G, Bergische Universität Wuppertal

STUDENTISCHES AUSSTELLUNGSPROJEKT ZU ESSSTÖRUNGEN



Inwiefern das eigene Essverhalten mit der Bewältigung von emotionalen Spannungen einhergeht, thematisiert das Ausstellungsprojekt „Lust oder Frust“. Dafür wurden 6 Personen im Alter von 20–25 Jahren gebeten, über eine Woche das eigene Essverhalten zu protokollieren. Eine ganzheitliche Perspektive auf mögliche Ursachen von Essstörungen verfolgt ein Projekt, welches in Form eines Würfels verschiedene Einflüsse auf Essstörungen wie Familie, Medien, Leistungsdruck oder Geschlechterbilder problematisiert. Weitere Ausstellungsprojekte widmen sich konkreten Formen von Essstörungen. Eine mit kalorienreichen Nahrungsmitteln gefüllte Toilette verweist bspw. auf das Thema Bulimie. Im fortgeschrittenen Stadium bestimmen Essen und Gewicht den Tagesablauf von Essgestörten, andere Interessen und soziale Kontakte treten in den Hintergrund.

Ein anderes Projekt greift das Thema Adipositas (Fettleibigkeit) durch fiktive Tagebucheinträge und Fotos auf. In Fachkreisen ist es umstritten, inwie-



fern Adipositas als Essstörung als psychische Störung klassifiziert werden kann. Im Sinne des pädagogischen Ansatzes der Ausstellung geht es bei dem Ausstellungsprojekt allerdings weniger um Gewicht bzw. medizinische Krankheitssymptome, sondern um die emotionale Funktion, welche Essen für adipöse Menschen einnimmt.

Zunehmend mehr Jungen bzw. junge Männer wünschen sich einen athletischen, muskulösen Körper. Wird dieser Wunsch zur Obsession, spricht man in der Fachliteratur von Biggerexie. Diese drückt sich bspw. in exzessiven Sport, den Konsum von Medikamenten bzw. Nahrungsergänzungsmitteln sowie einem gestörten Körperbild aus. In der Ausstellung wird Biggerexie in Form einer mit Muskeln präparierten Schaufensterpuppe dargestellt, mit Trainingsplan, Hanteln und Verpackungen von Medikamenten bzw. isotonischen Produkten.

„Schau genau hin“ ist schließlich die Botschaft eines Suchbildes, welches die Unsichtbarkeit von Essstörungen thematisiert. 🍷

Kontakt:

Prof. Dr. Katharina Walgenbach,
Bergische Universität Wuppertal, FBG - Pädagogik
Gaußstr. 20, 42110 Wuppertal; tel: 0202.439-2302
mail: walgenbach@uni-wuppertal.de,

TEXT: DR. AGNES BRYAN, Leiterin des Sprachlehrinstituts

„TEA-TIME JAPANISCH – ENGLISCH“ Sprachentandem auf eine etwas andere Art

Wie schon in den vergangenen Jahren lernen Austauschstudentinnen der Ochanomizu University in Tokyo, die an der Bergischen Universität ein Semester im Fachbereich C - Mathematik und Naturwissenschaften verbringen, auch in diesem Wintersemester wieder Englisch am Sprachlehrinstitut (SLI). Unterstützt werden sie erstmalig durch ein zusätzliches Sprachentandem, in dem auf Englisch und Japanisch kommuniziert wird.

Wie im Rahmen der Hochschulpartnerschaft zwischen den beiden Universitäten festgelegt, besuchen die japanischen Studentinnen während ihres Aufenthalts an der BUW ausschließlich Veranstaltungen, die auf Englisch abgehalten werden. Um die Studentinnen auf sprachlicher Ebene zu unterstützen, bietet das Sprachlehrinstitut zweimal wöchentlich einen Englischkurs an, der speziell auf die sprachlichen Bedürfnisse in ihrem Studium abgestimmt ist.

In Zusammenarbeit mit der stellvertretenden Gleichstellungsbeauftragten Frau Hillebrand-Knopff und Herrn Prof. Jensen aus dem FB C wird dieses Kursangebot nun durch eine sogenannte „Tea-Time“ ergänzt, die immer am Freitagnachmittag im SLI stattfindet. Dort treffen sich die japanischen Studentinnen mit deutschen Studierenden, die sowohl Englisch als auch Japanisch sprechen bzw. Letzteres gerade lernen, um sich bei Tee und Gebäck über kulturelle und landeskundliche Besonderheiten sowie unterschiedliche Lebensweisen in ihren jeweiligen Heimatländer auszutauschen und darüber gleichzeitig die jeweilige Fremdsprache zu üben und zu festigen. Neben diesen regelmäßigen Treffen sind für die „Tea-



Time“ aber auch gemeinsame Aktivitäten wie eine Stadtführung durch Wuppertal, der Besuch des Weihnachtsmarktes oder gemeinsame Museumsbesuche geplant.

Was als organisierter gedanklicher und sprachlicher Austausch zwischen den beiden Gruppen zu Semesterbeginn gestartet ist, hat sich zur Freude der Organisatorinnen und Organisatoren inzwischen zu einer Reihe von privaten Kontakten entwickelt, die auch außerhalb des festen Termins gepflegt werden. Sie tragen hoffentlich dazu bei, dass sich die ausländischen Gäste besser in das Studium und den Alltag an der BUW integriert fühlen, motivieren möglicherweise aber auch die deutschen Studierenden dazu, über einen Aufenthalt an einer japanischen Universität ernsthaft nachzudenken. 🌸

TEXT: DR. CHRISTEL HORNSTEIN

JAPANTAGE AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT – GESCHLECHTERDIALOG

43



(v. l. n. r.) Prof. Per Jensen, Gleichstellungsbeauftragte Dr. Christel Hornstein, Prof. Dr. Keiko Takano, sowie Tina Schulz und Dr. Susanne Achterberg vom Gleichstellungsbüro der BUW

Zum 150-jährigen Jubiläum der Beziehungen zwischen Japan und Deutschland, die mit dem Deutsch-Japanischen Freundschafts- und Handelsvertrag von 1861 aufgenommen wurden, veranstaltete die Bergische Universität die Japan-Tage. Mit einem vielfältigen Veranstaltungsprogramm wurden dabei die engen Verbindungen zwischen der Bergischen Universität und verschiedenen Hochschul- und Forschungseinrichtungen in Japan den Studierenden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie einer interessierten Öffentlichkeit nähergebracht. Zu den Kooperationspartnern gehört die Ochanomizu University, Tokyo, eine der beiden staatlichen Frauenuniversitäten Japans, die über einen Vertrag seit 2002 fächerübergreifend mit der BUW verbunden ist. Schwerpunkte bilden die Fächer der Chemie und Physik sowie interdisziplinäre Projekte einschließlich eines intensiven Dialogs über Genderthemen. Mit Fachvorträgen, Workshops und Podiumsdiskussionen zur Frauen- und Geschlechterforschung, die sich der „Vereinbarkeit von Beruf, Studium und Familie – Genderkonzepte in Japan und Deutschland“ widmeten, wurde der Austausch im Rahmen der Japan-Tage intensiviert. Daran maßgeblich beteiligt waren Prof. Jensen (Chemie), Vertreterinnen des Gleichstellungsbüros und Prof. Dr. Takano, Prorektorin für den wissenschaftlichen Nachwuchs an der Ochanomizu-Universität.

Die nachfolgend abgedruckten Vorträge wurden nicht aus einer vergleichenden Perspektive der beiden Länder aufbereitet, sondern lassen die jeweiligen Sichtweisen im nationalen Kontext für sich stehen und konkretisieren anhand von zwei Universitäten das Fallbeispiel von Vereinbarkeitskonzepten, in die die jeweiligen gesellschaftlichen Geschlechterarrangements eingelassen sind.

Frau Takano stellt in ihrem Vortrag mit dem Titel „Constructing a work environment model suitable for female researchers“ ein universitäres Karriereprogramm vor, das sich an dem Leitbild von Führung orientiert und die Schaffung einer Arbeitsatmosphäre bespricht, die Wissenschaftlerinnen mit Kind besonders fördert. Die Vertreterinnen des Gleichstellungsbüros haben ihre Vorträge so aufgebaut, dass verschiedene Personen die Fragestellung repräsentieren, wie ein gesellschaftliches Leitbild der Work Life Balance aussieht und wie sich dieses Leitbild auf der Mesoebene einer Hochschule widerspiegelt, die aufgefördert ist, sowohl einen Gerechtigkeitsdiskurs über Familienfreundlichkeit zu führen als auch in ihrer zunehmend unternehmerischen Verfasstheit ökonomischen Effizienzkriterien zu folgen hat. Abschließend wird die Thematik anhand der Situation studierender Eltern vertieft.

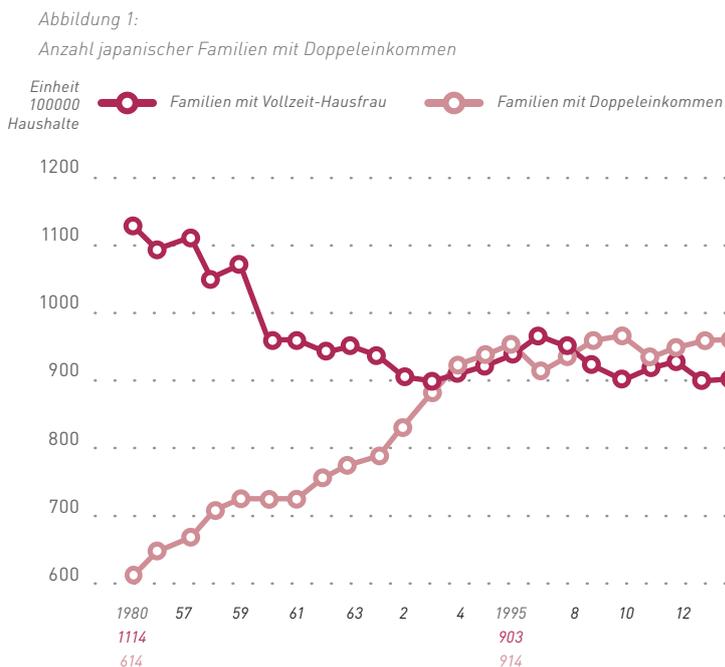
TEXT: PROF. DR. KEIKO TAKANO, Prorektorin der Frauenuniversität Ochanomizu, Tokio, Japan; Übersetzung: Prof. Per Jensen

DIE ENTWICKLUNG EINES FÜR FORSCHERINNEN GEEIGNETEN ARBEITSKLIMAS AN DER FRAUEN-UNIVERSITÄT OCHANOMIZU

Die Ochanomizu-Universität in der Tokioter Innenstadt ist seit 2001 Partneruniversität der Bergischen Universität. Sie ist eine der beiden staatlichen Frauenuniversitäten Japans. Ihr Name bedeutet Teewasser (Ocha=Tee, Mizu=Wasser), und sie wird von ihren Studierenden und Hochschullehrenden liebevoll Ochadai genannt. Ochadai wurde im Jahre 1875 gegründet als erste Ausbildungsinstitution für Frauen in Japan und ist während der gesamten 136 Jahre ihres Bestehens eine der angesehensten Frauenuniversitäten Japans geblieben.

1. DIE ROLLEN VON FRAUEN UND MÄNNERN IN DEN FAMILIEN DES HEUTIGEN JAPANS

Die erste Abbildung zeigt, wie in den letzten 30 Jahren die Anzahl der Familien mit einer nicht berufstätigen Hausfrau ständig abnimmt, während die Anzahl der Familien mit Doppelseinkommen ständig steigt (Einheit: 100000 Haushalte). Die Zeitachse des Diagramms ist traditionell japanisch: 1980 entspricht dem Jahr Showa 55, dem 55. Regierungsjahr des Showa-Kaisers, alias Hirohito. Kaiser Hirohito starb 1989 und dieses Jahr wurde damit Heisei 1, das 1. Regierungsjahr des Heisei-Kaisers, alias Akihito. 2010 entspricht Heisei 21.



45

Die zweite Abbildung zeigt die Verteilung der Arbeitsaufgaben in japanischen Familien 2010. Drei Arbeitsaufgaben werden untersucht: Erwirtschaftung des Haushaltseinkommens, Hausarbeit und Kindererziehung. In „Mann > Frau“-Familien wird die betrachtete Aufgabe überwiegend vom Mann erledigt, bei „Mann = Frau“ teilen Mann und Frau sich die Aufgabe zu gleichen Teilen und bei „Mann < Frau“ wird die Aufgabe überwiegend von der Frau erledigt. N ist die Anzahl der befragten Familien/Haushalte.

Abbildung 2:
Verteilung der Erwirtschaftung des Einkommens,
der Hausarbeit und der Kindererziehung in Japan 2010

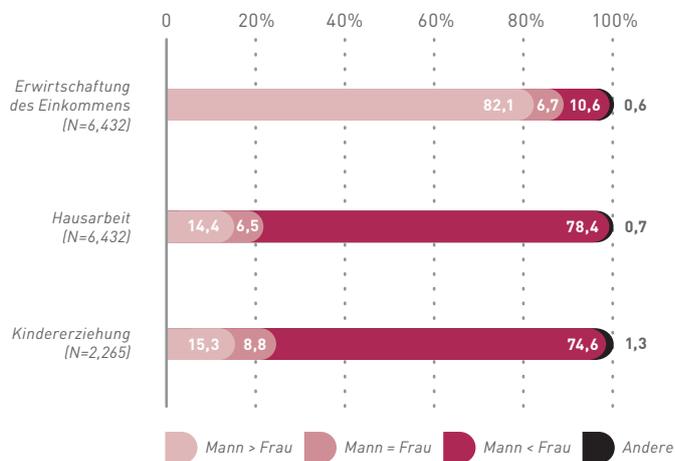
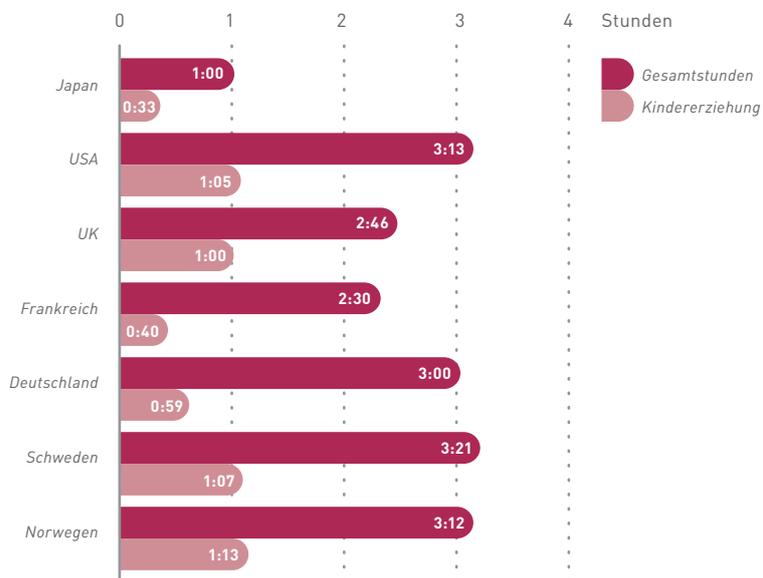


Abbildung 3 zeigt für verschiedene industrialisierte Länder die Gesamtzeit, die die Ehemänner/Väter pro Tag mit Hausarbeit bzw. Kindererziehung verbringen. Hier fällt auf, dass die japanischen Männer im besonderen Grad „Haushaltsmuffel“ sind.

Abbildung 3:
Stunden/Tag, die Ehemänner mit Hausarbeit und Kindererziehung
verbringen (Familien mit Kinder unter 6 Jahren) in 2006 oder 2004



2. DIE BESCHÄFTIGUNGSSITUATION VON FORSCHERINNEN IM HEUTIGEN JAPANS

Die erste Abbildung belegt den vergleichsweise niedrigen Frauenanteil der wissenschaftlich Beschäftigten in Japan.

Durch eine Umfrage sollten 2009 die Ursachen für den niedrigen Frauenanteil an japanischen Forschern beleuchtet werden. Die am häufigsten genannten Ursachen sind im Diagramm dargestellt. Interessanterweise sind 36,0% der befragten Frauen (aber nur 15,7% der befragten Männer) der Meinung, dass allgemein die Belange der Männer wichtiger sind als die der Frauen.

Quelle: *Towards Comprehensive Strategies for Science and Technology from the Medium- to Long-term Perspectives in Japan-Major Policies in the Science and Technology Basic Plan for the post 3rd Period-Reference Material published on Dec. 25, 2009 by the Special Committee on Science and Technology Basic Plan, Council for Science and Technology, Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology*

Die japanische Regierung hat sich im Dezember 2005 das Ziel gesetzt [Second Basic Plan for Gender Equality], in 2020 einen Frauenanteil von mindestens 30 % bei den Führungspositionen in allen Bereichen der Gesellschaft zu erreichen. Auch sind während des vergangenen Jahrzehnts mehrere Gesetze zur Förderung von berufstätigen Frauen verabschiedet worden.

Abbildung 4:
Frauenanteil der Forscher in verschiedenen Ländern (2009)

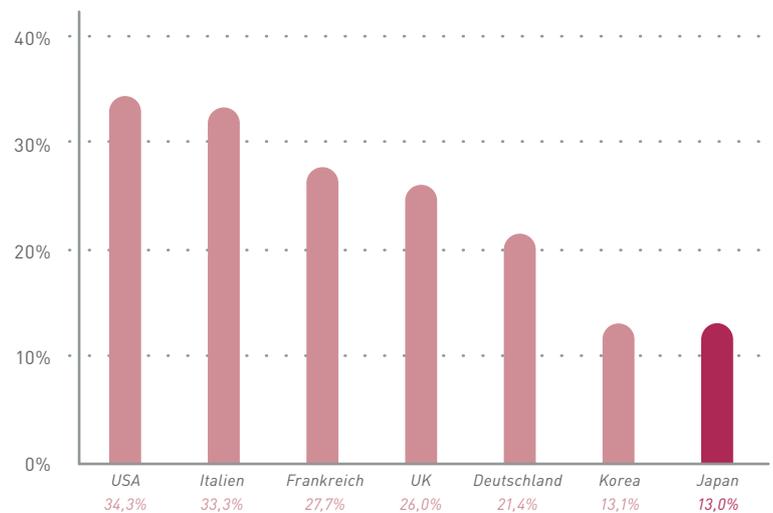
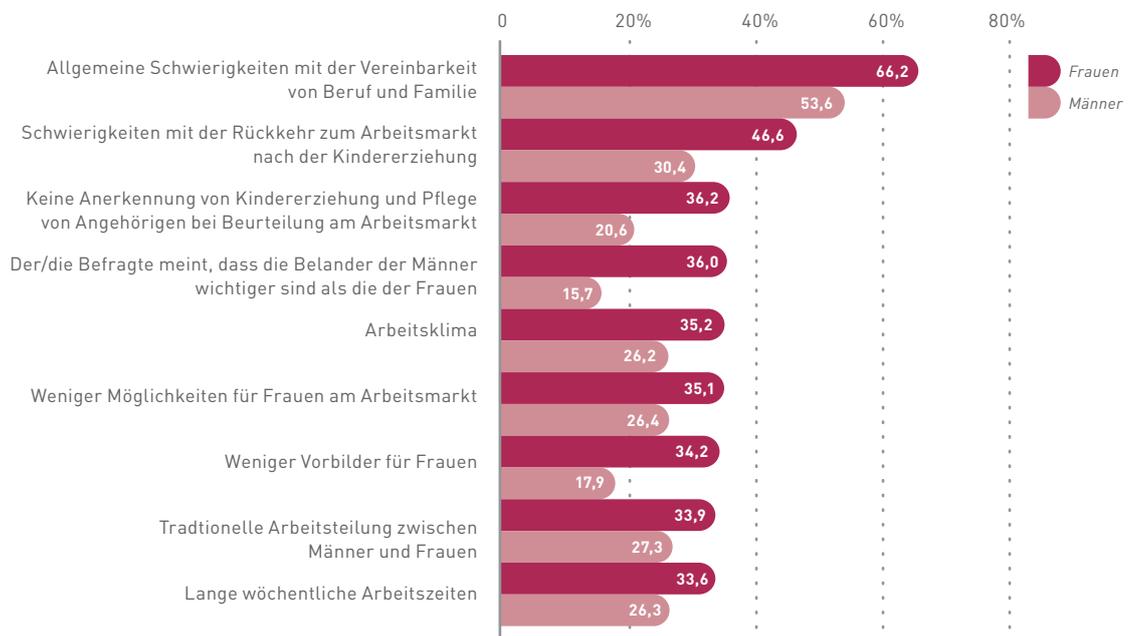


Abbildung 5:
mögliche Ursachen für den geringen Frauenanteil (Umfrage 2009)



Compiled from data from 2009 White Paper on Gender Equality.

3. FRAUENUNIVERSITÄT OCHANOMIZU GESTERN UND HEUTE

Kurzgeschichte der Frauenuniversität Ochanomizu:

- 1875 Gründung als staatliche Mädchennormalschule Tokio
- 1890 Höhere Normalschule für Frauen
- 1923 Großes Kanto-Erdbeben: Schulgebäude zerstört
- 1932 Umzug in den heutigen Campus in Bunkyo-ku
- 1949 Gründung der Frauenuniversität Ochanomizu
- 2001 Partneruniversität der Bergischen Universität
- 2011 Große Tohoku-Pazifik Erdbeben: keine Schäden

Die Frauenuniversität Ochanomizu hat zur Zeit
3277 Studentinnen, die sich wie folgt verteilen:

BACHELOR-STUDIERENDE	1.JAHR	2.JAHR	3.JAHR	4.JAHR	INSGESAMT
Geisteswissenschaften	236	248	244	280	1008
Naturwissenschaften	142	143	150	164	599
„Life Science“ und Umweltstudien	139	137	148	170	594
Insgesamt	517	528	542	614	2201

MASTER-STUDIERENDE UND DOKTORANDEN	1.JAHR	2.JAHR	3.JAHR	INSGESAMT
Master-Studierende	267	307	-	564
Doktoranden	91	103	318	512
Insgesamt	348	410	318	1076

47

Die Ausbildungsinstitution Ochanomizu beinhaltet nicht nur die Frauenuniversität, sondern auch eine Kindertagesstätte, einen Kindergarten, eine Grundschule und ein Gymnasium („Junior High School“ + „Senior High School“). Die „Senior High School“ sowie die Universität sind nur für Mädchen bzw. Frauen geöffnet; an den anderen Schulen sind die Schüler gemischt. Das Personal der gesamten Organisation verteilt sich wie folgt:

UNIVERSITÄTSPERSONAL

VERWALTUNG		
		96
LEHRKÖRER	Bachelor-Veranstaltungen	4
	Veranstaltungen für Master-Studenten und Doktoranden	218
	Abteilung für Studium und Lehre	25
	Forschungseinrichtungen an der Universität	19
	Kindergarten	8
Angeschlossene Schulen	Grundschule	30
	„Junior-High School“	26
	„Senior-High School“	23
	Izumi Kindertagesstätte	3

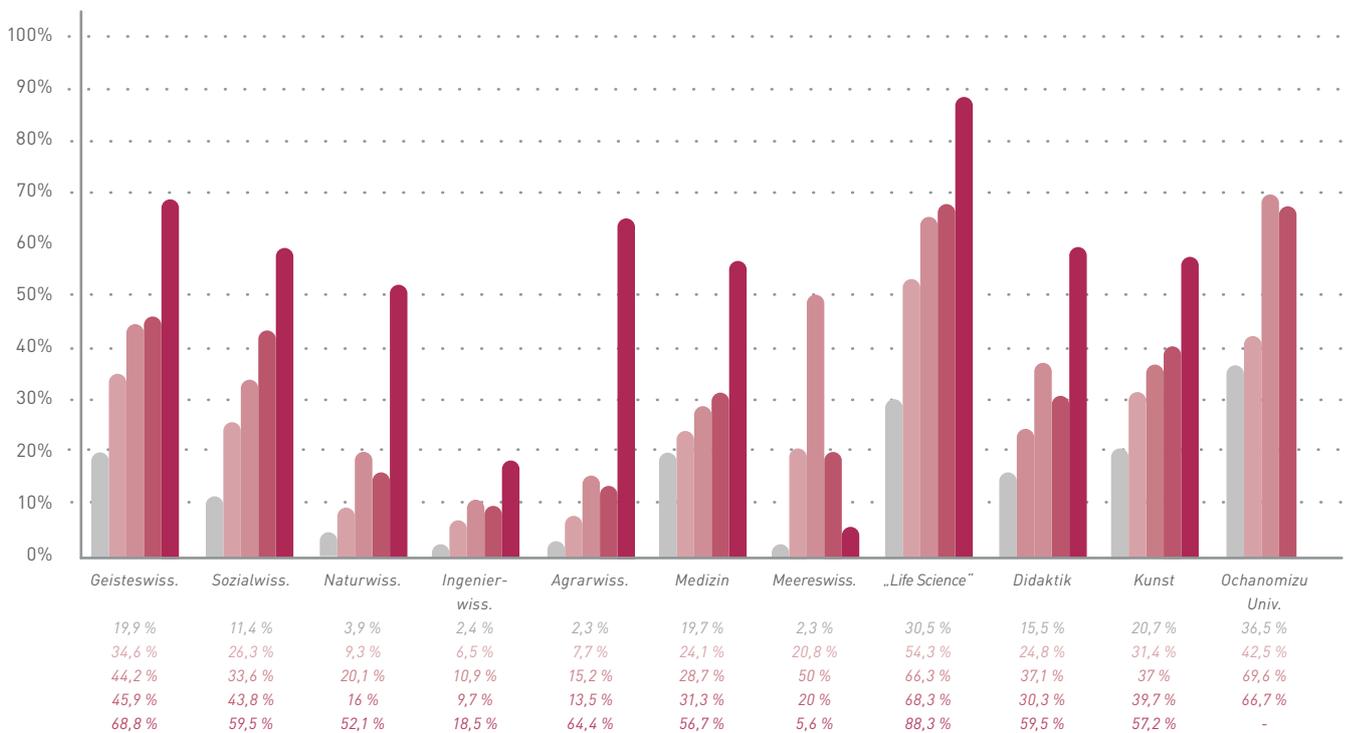
Der Frauenanteil des Lehrkörpers beträgt 47 %. Fächer eines japanischen Fachbereichs sind sehr hierarchisch aufgebaut mit einem „Full Professor“ (Lehrstuhlinhaber/in), der/die in seinem/ihrer Bereich mehrere „Associate Professors“ und „Lecturers“ (entsprechend in etwa akademischen Oberberatern bzw. akademischen Räten) sowie „Assistant Professors“ (entsprechend in etwa Juniorprofessoren) beschäftigt. An der Ochanomizu-Universität ist der Frauenanteil bei den „Full Professors“ 36,5 %, bei den „Associate professors“ 42,5 %, bei den „Lecturers“ 69,6 % und bei den „Assistant Professors“ 66,7 %.



Eine der bekanntesten Absolventinnen der Frauenuniversität Ochanomizu (damals eine höhere Normalschule für Frauen) ist die erste japanische Physikerin, Toshiko Yuasa (1909–1980).

Die Frauenanteile der wissenschaftlichen Beschäftigten Japans, getrennt nach Fächern und Stellentypen, sind im folgenden Diagramm dargestellt und werden mit dem Gesamt-Frauenanteil der an der Ochanomizu-Universität wissenschaftlichen Beschäftigten verglichen.

- Full Professor
- Associate Professor
- Lecturer
- Assistant Professor
- Wiss. Mitarbeiter



4. WISSENSTRANSFER VON DER OCHANOMIZU-UNIVERSITÄT AN ANDERE ORGANISATIONEN IM BEREICH DER FÖRDERUNG VON FORSCHERINNEN

Zum Zweck der Förderung von Forscherinnen und weiblichen Führungskräften allgemein hat die Ochanomizu-Universität ein „Center for Leadership Education & Research“ gegründet. Eine wesentliche Aktivität dieses Centers ist die Entwicklung und Durchführung des Programms COSMOS („Career Opportunity Support Model for Ochanomizu Scientists“). Die durch COSMOS gewonnenen Erfahrungen sind in zwei Publikationen beschrieben, das „COSMOS Work Book“ und das „Ochanomizu University Index“. Von diesen beiden Büchern sind etwa 300 Exemplare an andere Universitäten und Forschungsinstitutionen sowie an Organisationen, die sich mit Gleichstellung beschäftigen, verteilt worden. Das „Ochanomizu University Index“ ist eine tabellarische Datenbank, die die Übertragung der an der Ochanomizu-Universität implementierten Fördermassnahmen für Forscherinnen an andere Institutionen erleichtern soll. Das „COSMOS Work Book“ benutzt den sogenannten **Demingkreis** (auch bekannt als PDCA-Zyklus)¹ um zu erklären, wie man das Ochanomizu University Index anwendet und wie man die Beschäftigungssituation bzw. das Arbeitsklima bei Forschungs- und Ausbildungsinstitutionen verbessert. Der Demingkreis wird wie folgt eingesetzt:

5. ENTWICKLUNG UND ERWEITERUNG DER FÖRDERUNG VON FORSCHERINNEN

An der Ochanomizu-Universität ist das „Center for Leadership Education & Research“ direkt der Präsidentin (Rektorin) unterstellt. Das Center beschäftigt als Direktor einen Full Professor sowie einen Associate Professor, einen Lecturer und einen Assistant Professor zusammen mit mehreren wissenschaftlichen Mitarbeitern. Organisatorisch ist das Center mit dem dortigen Gleichstellungsbüro gleichgestellt. Das „Center for Leadership Education & Research“ und Gleichstellungsbüro verwalten gemeinsam zwei Einrichtungen auf dem Campus: Die Izumi Kindertagesstätte und ein Wohnheim („Otsuka House“) für ledige Mitarbeiterinnen.

2011 werden vom „Center for Leadership Education & Research“ folgende Aktivitäten durchgeführt:

Verbesserung der Beschäftigungssituation und des Arbeitsklimas: Hier wurde von Seiten der Hochschulleitung angestrebt, nach Möglichkeit herausragende Wissenschaftlerinnen von anderen Organisationen abzuwerben und anzustellen. Auch wurde angeregt, eine Arbeitszeit von 9 bis 17 Uhr strikt einzuhalten.

Planen: Die jetzige Situation analysieren und verstehen durch Anwendung des „Ochanomizu University Index“.

Handeln: Entscheiden, wie viele Ressourcen (Geld, Zeit und Personen-Monate) in Förderaktivitäten investiert werden sollen.

Überprüfen: Die durchgeführten Massnahmen und ihre Wirkung evaluieren.

Umsetzen: Die gewählte Vorgehensweise bei Bedarf ändern.

¹ Der Demingkreis beschreibt einen iterativen vierphasigen Problemlösungsprozess, der seine Ursprünge in der Qualitätssicherung hat. PDCA steht hierbei für Plan-Do-Check-Act, was im Deutschen auch als Planen-Tun-Überprüfen-Umsetzen übersetzt wird. Der PDCA-Zyklus findet ebenfalls Anwendung beim kontinuierlichen Verbesserungsprozess.

Unterstützung der Forscherinnen: Bereitstellung von Kinderbetreuung in der Izumi Kindertagesstätte und in Otsuka House; Bereitstellung von Kinderbetreuung (durch „Babysitter Services“) während wichtiger Uni-Veranstaltungen; Bereitstellung von Räumen etc. für Kinderbetreuung während der Mittagspause; Anstellung von Assistent/inn/en für Forscherinnen mit Kindern.

Informationsaktivitäten: Veröffentlichung von Berichten zu den durchgeführten Aktivitäten. Verteilung eines e-mail newsletter mit Information zum „Forschen mit Kind“. Elektronische Datenbank für Studierende und Uni-Mitarbeiter zum Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

„Outreach“: Verteilung von Informations-DVDs und vom „COSMOS Work Book“ in möglichst vielen Bereichen der Gesellschaft. Versuchen, durch Informationsarbeit möglichst viele Mädchen in den Gymnasien dazu zu bewegen, Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften oder Agrarwissenschaften zu studieren und möglichst viele Universitätsstudentinnen dazu zu bewegen, Forschungskarrieren in Natur- und Ingenieurwissenschaften anzustreben.

Die Frauenuniversität Ochanomizu möchte das durch das COSMOS-Projekt gewonnene Wissen möglichst grossflächig verbreiten. Das Projekt hat ein System etabliert, wodurch Forscherinnen effizient unterstützt werden können. Ferner zielt die Frauenuniversität Ochanomizu darauf, durch Verbesserung der Arbeitsbedingungen für wissenschaftlich Beschäftigte bei der Verwirklichung einer Gesellschaft mitzuwirken, in der Männer und Frauen gleichgestellt sind.

TEXT: DR. SUSANNE ACHTERBERG, Gleichstellungsbüro

MUSTERFAMILIEN IN DEUTSCHLAND

In Ost- und Westdeutschland lassen sich bis zur Wiedervereinigung verschiedene Familienleitbilder auffinden, das Ideal der Hausfrauenehe und der Zuverdienerin im Westen Deutschlands und das Leitbild der Doppelversorgerehe in der ehemaligen DDR.

DAS IDEAL DER HAUSFRAUENEHE UND DER ZUVERDIENERIN

In Westdeutschland hatte das kulturelle Leitbild der Hausfrauen- bzw. Versorgerehe in den 1950er-, 1960er-Jahren seinen Höhepunkt. Es ging von einer strikten Rollentrennung der Geschlechter aus.

Für die Frau war das Hausfrauendasein vorgesehen, für den Mann als Familienernährer die Berufstätigkeit. Zwar durfte die Frau berufstätig sein, aber nur insoweit sie es mit ihren ehelichen und mütterlichen Pflichten vereinbaren konnte. Als Nur-Hausfrau war die Frau lebenslang vom Einkommen des Mannes finanziell abhängig, sowohl nach einer Scheidung als auch nach seinem Tod.

Die westdeutsche Bildungsexpansion in den 1970er-Jahren ermöglichte immer mehr Frauen den Zugang zum Abitur und Studium. Die Berufstätigkeit von Müttern wurde nicht mehr als bedauerliche Notwendigkeit für finanziell schlechter gestellte Familien gesehen, sondern von immer mehr Frauen als Wert an sich angestrebt. Zeitgleich erstarkte die Frauenbewegung, die die gleichen Rechte für Frauen und Männer einforderte. Das Ideal der Nur-Hausfrau wurde mehr und mehr in Frage gestellt. Familienpolitisch wurde allerdings auf diese Entwicklung nicht reagiert. Kindergartenplätze waren nur begrenzt verfügbar und boten nur vormittags eine Betreuung an. Die Schule endete ebenfalls zur Mittagszeit.

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie blieb für Mütter außerordentlich schwierig. Neben der Hausfrauen- bzw. Versorgungsehe etablierte sich das Zuverdienerinnenmodell. Es sah eine Rollenverteilung vor, bei der der Mann in Vollzeit berufstätig ist und die Frau in Teilzeit arbeitet und zugleich den größten Teil der Familienarbeit zu leisten hat. Ab dieser Zeit begann sich die berufliche Schere zwischen kinderlosen Frauen und Müttern zu öffnen.

Ab 1986 traten an die Stelle des Mutterschaftsurlaubes und des Mutterschaftsgeldes der Erziehungsurlaub und das Erziehungsgeld. Erziehungsurlaub und Erziehungsgeld wurden aufbauend auf dem Zuverdienerinnenmodell konzipiert. Letztendlich haben diese beiden Instrumente die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht entscheidend verbessert, da der Ausbau der öffentlichen Kinderbetreuung weiterhin stagnierte.

DAS IDEAL DER DOPPELVERSORGEREHE

Die ostdeutsche Gesellschaft hatte die Hochphase des Leitbildes der Hausfrauen- bzw. Versorgerehe nicht erlebt. Seit der Gründung der DDR im Jahr 1949 gehörten die Gleichstellung der Frau und deren Eingliederung in den Erwerbsektor zu den offiziellen Zielen der Gesellschaftspolitik. Frauen hatten ebenso wie Männer die Pflicht, arbeiten zu gehen.

Das Ideal im DDR-Sozialismus war die Doppelversorgerehe, d.h. eine bis zur Rente anhaltende Berufstätigkeit, die von Frauen lediglich durch Inanspruchnahme des einjährigen „Babyjahrs“ unterbrochen werden konnte.

Um Frauen zur Berufstätigkeit zu motivieren, gab es zudem ökonomischen Druck: Damit eine Familie ein ausreichender Lebensstandard erreichen konnte, mussten beide Partner berufstätig sein. Die öffentliche Kinderbetreuung war zu dieser Zeit allerdings noch kaum ausgebaut, so dass eine große Anzahl der erwerbstätigen Mütter de facto nur einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen konnte.

1965 wurde das erste Familiengesetzbuch der DDR verabschiedet. Damit begann eine eigenständige Familienpolitik. Das infolgedessen ausgebaute Versorgungsnetz für Kleinkinder blieb bis zur „Wende“ (1990) einmalig für ganz Europa. Bereits ab der 6. Lebenswoche standen ganzjährig öffentliche Kinderkrippen zur Verfügung. Nahtlos wurden die Krippenkinder ab dem dritten Lebensjahr in den Kindergarten übernommen. Schulkinder bis zum zehnten Lebensjahr besuchten obligatorisch den Schulhort bis 16.00 Uhr.

Das Ideal der Doppelversorgerehe beginnt sich im Westen Deutschland erst zehn Jahre nach der Wiedervereinigung durchzusetzen.

51

DAS GESAMTDEUTSCHE ZWEIVERDIENERIDEAL

Mit der Wiedervereinigung galt ab 1990 die westdeutsche Familienpolitik auch für das Gebiet der ehemaligen DDR. In den wirtschaftlich und politisch unsicheren Wendejahren fielen die Geburtenraten in den neuen Bundesländern drastisch ab und haben sich seither dem niedrigen Niveau der alten Bundesländer angenähert. Für Frauen in den neuen Bundesländern gilt nach wie vor das Leitbild der Doppelversorgerehe, d. h. der berufstätigen Mutter. Die Vereinbarkeit wird hier eher durch den Mangel an Arbeitsplätzen als durch den Mangel an Betreuungsinfrastruktur eingeschränkt.

Kurz nach der Jahrtausendwende vollzog sich ein Paradigmenwechsel in der Familienpolitik. Wurde zuvor relativ viel Geld direkt an die Familien umverteilt, so wurde nun der Aufbau einer besseren Betreuungsinfrastruktur angestrebt. Im Jahr 1996 war das Recht auf einen Kindergartenplatz festgeschrieben worden und Ende 2008 wurde gesetzlich vereinbart, dass bis zum Jahr 2013 jedes dritte Kind unter drei Jahren einen Betreuungsplatz haben soll. Mit dem Investitionsprogramm „Zukunft Bildung und Betreuung“ wurde im Jahre 2003 die Zahl der Ganztagschulen in Deutschland von rund 4 800 auf gegenwärtig 12 000 gesteigert. Es ist aktueller politischer Wille, dass bis zum Jahre 2020 ein flächendeckendes und bedarfsgerechtes Ganztagsschulangebot von der Grundschule bis zum Abitur aufgebaut werden soll.

2007 wurde das Erziehungsgeld durch das Elterngeld ersetzt. Im Unterschied zum Erziehungsgeld ist das Elterngeld abhängig vom Lohn, es ersetzt für zwölf Monate 67 % des zuvor bezogenen Nettolohns. Das Elterngeld verlängert sich um zwei Monate, wenn der Vater die Betreuung der Kinder in dieser Zeit übernimmt. Weil sich mehr Väter als erwartet für diese Option entschieden haben, mussten die vorgesehenen Finanzmittel aufgestockt werden. Innerhalb der Elternzeit ist eine Erwerbstätigkeit bis zu 30 Stunden Wochenarbeitszeit erlaubt. Dies soll eine kontinuierliche, wenngleich eingeschränkte Erwerbstätigkeit ermöglichen.

Im Jahre 2008 tritt ein neues Unterhaltsrecht in Kraft. Der Karlsruher Familienrat favorisiert damit ein egalitäres Zwei-Verdiener-Familienleitbild. Dieses Leitbild sieht zwei Möglichkeiten des Geschlechterarrangements vor, entweder das Doppelversorgermodell oder das Doppelbetreuermodell.

Das Doppelversorgermodell ist dadurch charakterisiert, dass beide Eltern in Vollzeit erwerbstätig sind und die Kinderbetreuung ausgelagert haben.

Das Doppelbetreuermodell sieht eine Rollenverteilung vor, bei der beide Eltern zu annähernd gleichen Teilen in Teilzeit erwerbstätig sind und sich die Verantwortung für die Familienarbeit partnerschaftlich teilen.

Seit der neuen Unterhaltsregelung sind die Ansprüche von Kindern vorrangig. Das bedeutet in der Praxis, Kinder bekommen etwas mehr Unterhalt, Exehelferinnen können leer ausgehen. Ob eine Frau, die sich für die Kindererziehung eine berufliche Auszeit genommen hat, vom Mann Unterhalt erhält oder arbeiten gehen kann, hängt vor allem von den Möglichkeiten der Kinderbetreuung vor Ort ab.

In den einschlägigen deutschen Medien wurde das neue Unterhaltsrecht als großer Erfolg in Richtung Gleichstellung gefeiert. Allerdings zeichnen sich mittlerweile auch Probleme ab. Das Gesetz stellt nur diejenigen Frauen und Männer gleich, die einen unbefristeten Arbeitsplatz innehaben. Angesichts der zunehmend befristeten Beschäftigungsverhältnisse, der hohen Arbeitslosenzahlen und der geringen Entlohnung in den sog. Frauenberufen führt das Gesetz Mütter nach der Scheidung nicht selten direkt in die Abhängigkeit von staatlichen Sozialleistungen.

FAZIT

In den kommenden Jahren wird sich zeigen, ob das egalitäre Zwei-Verdiener-Familienideal gelebte Normalität wird oder nicht. Auch wird sich zeigen, ob die flächendeckende Kinderbetreuung realisiert wird und ob dabei die Qualität nicht auf der Strecke bleibt. Noch ist außerdem offen, ob die Ausgestaltung des Elterngelds tatsächlich dazu führt, dass sich Vater und Mutter gleichermaßen um den Nachwuchs kümmern.

Letztlich ist die Realisierung des Zwei-Verdiener-Leitbildes eng mit dem Ideal der Vollbeschäftigung geknüpft. Es ist allerdings noch nicht erkennbar, dass die aktuelle wirtschaftliche Krise ihrem Ende zugeht.

Und schlussendlich ist bei der Umsetzung einer guten Vereinbarkeit von Beruf und Familie auch die Haltung der Unternehmen, der Behörden und z. B. auch der Hochschulen wesentlich. Sie sind mit ihren Angeboten zu flexiblen Arbeitszeiten, Arbeitsmöglichkeiten von Zu Hause aus und einer entsprechenden Führungskultur konkret für die Schaffung einer familienfreundlichen Arbeitswelt zuständig. 🍷

LITERATUR

PARTNERSCHAFT, EHE UND FAMILIE IN DER DDR.

von Huinink, J., und Wagner, M. In: Huinink, J. et al. (Hg.); und Im Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach. Berlin: Akademie Verlag, 1995.

FAMILY LIFE AND FAMILY POLICIES IN EUROPE, VOLUME II: PROBLEMS AND ISSUES IN COMPARATIVE PERSPECTIVE.

von Kaufmann, F.-X. et. al. (Hg.); Oxford: Clarendon Press, 2002.

KULTUR UND FRAUENERWERBSTÄTIGKEIT IN EUROPA. THEORIE UND EMPIRIE DES INTERNATIONALEN VERGLEICHS.

von Pfau-Effinger, B.; Opladen: Leske & Buderich, 2000.

EMANZIPATION ODER ZWANG? FRAUEN IN DER DDR ZWISCHEN BERUF, FAMILIE UND SOZIALPOLITIK.

von Trappe, H.; Berlin: Akademie Verlag, 1995.

TEXT: DR. CHRISTEL HORNSTEIN

LEITBILD DER WORK LIFE BALANCE

Zunehmend geraten Hochschulen als Organisation ins Blickfeld, die lebensweltlich fundiert ist und von den Austauschbeziehungen zu ihrer Systemumwelt lebt. Der umfassende Blick auf die Geschlechterdimension macht es möglich, auch die sozialen Aspekte der weiblichen Studierenden und Wissenschaftlerinnen ins Zentrum der Betrachtung zu rücken, deren steigende Präsenz eine Bedürfnisstruktur artikuliert, die sich nicht mehr an dem Bild eines von allen persönlichen Verpflichtungen entrückten Forschers orientiert, sondern an der Möglichkeit, Studium und Beruf mit Familie in Einklang zu bringen, auch unter den international hohen Standards akademischer Spitzenforschung. Und darin liegt eine besondere Herausforderung.

Die Universitäten und mit ihnen die Wissenschaft sind historisch unter Ausschluss von Frauen entstanden. Ihre asymmetrische Geschlechterkultur schließt Kinder als Symbol einer anderen Lebenswelt aus. Folglich bilden lebensweltliche Orientierungen und die Anforderungen der Wissenschaftskarriere ein eklatantes Spannungsverhältnis mit unbedachten Nebenfolgen.

Deutsche Hochschulen fallen durch einen außerordentlich hohen Anteil kinderloser Professorinnen und eine steigende Kinderlosigkeit unter Nachwuchswissenschaftlern beiderlei Geschlechts auf. Auch hinsichtlich der Integration von Frauen in die Wissenschaft belegt Deutschland im europäischen Vergleich eine Schlussposition. Während sich die Frage der Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Arbeit und Familienaufgaben bislang fast ausschließlich auf Frauen konzentrierte, erhält die Vereinbarkeitsproblematik in jüngerer Zeit aufgrund veränderter Rollenaufteilungen und einer Zunahme von Dual Career Couples in der Wissenschaft eine geschlechterübergreifende Bedeutung.

Wissenschaftlich arbeitende Mütter und Väter sehen sich mit vielfältigen Barrieren der Vereinbarkeit konfrontiert und müssen häufig mit Nachteilen im Karriereverlauf rechnen, wenn sie ihre Elternrolle engagiert wahrnehmen wollen.

Maßnahmen zur Vereinbarkeit waren bis 2003 noch kein Thema an Hochschulen. Allerdings lassen sich erste Ansätze erkennen, Hochschulleitungen in einem umfassenden Sinn für das Thema Geschlechtergerechtigkeit zu sensibilisieren. Das gilt auch für Einsichten führender Gremien des Hochschul- und Wissenschaftssystems. Auf einer von der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) veranstalteten Wissenschaftskonferenz forderte der Präsident Betreuungsmöglichkeiten für Kinder auf dem Campus und setzte damit ein wichtiges Signal. 2006 beschließt der Deutsche Hochschulverband familiengeeignete Arbeitsbedingungen an

Universitäten, damit Wissenschaftlerinnen sowohl eine Familie gründen als auch ihre wissenschaftliche Qualifizierung fortsetzen können.

Neu ist die Forderung nach einer Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie allerdings nicht. In NRW können wir auf eine fast vierzigjährige Geschichte zurückblicken, wobei insbesondere hochschulnahe Kinderbetreuungsangebote eingefordert werden. Die Geschichte ist geprägt von phantasievollen Ansätzen studentischer Selbsthilfe, beharrlichen Bemühungen von Gleichstellungsbeauftragten und deren Dachorganisation, die mit Konzepten und Forderungen auf die Relevanz des Themas und die bestehenden Defizite hingewiesen hat.

All diese Aktivitäten haben dazu beigetragen, dass das Thema inzwischen als Aufgabe der Wissenschaftspolitik – und nicht nur als frauenpolitisches bzw. sozialpolitisches Thema – gesehen wird, gleichwohl es immer noch darum geht, den Widerspruch zwischen einer gesetzlich verankerten und verbal anerkannten Gleichberechtigung von Frauen und der einseitigen geschlechtsspezifischen Arbeits- und Verantwortungsverteilung aufzulösen.

Sowohl Hochschulfreiheitsgesetz, Landesgleichstellungsgesetz als auch die Landesregierung berücksichtigen die politische Strategie des Gender-Mainstreamings, wonach bei allen Planungen und Steuerungsmaßnahmen die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern von vorneherein zu berücksichtigen sind. Hierbei sind die besonderen Bedürfnisse von studierenden und arbeitenden Eltern exemplarisch angesprochen.

Zudem artikuliert sich in der öffentlichen Debatte und in den Spitzen der Wissenschaftsorganisation ein Bewusstsein dafür, dass es ein Verlust für die Wissenschaft ist, wenn die akademischen Begaubungspotenziale lediglich aus der einen Hälfte der Bevölkerung gewonnen werden.

Damit tritt neben das Gerechtigkeits- auch ein Ressourcenargument, das an die ökonomische Rationalität von Organisationen appelliert. Es wird

befördert durch die Ansicht wichtiger Repräsentanten der EU, dass Chancengleichheit und Nichtdiskriminierung die Basiswerte für gemeinsamen Wohlstand und Wachstum der Mitgliedsstaaten bilden. Einer ähnlichen Argumentation folgt die Bundesregierung, wenn sie die Einbeziehung von Chancengleichheit im Wissenschaftssystem als eine wichtige Voraussetzung zur Erhöhung der Innovationsfähigkeit und Wettbewerbsfähigkeit von Wissenschaft und Forschung erklärt.

In einem Beschluss der HRK heißt es folgerichtig, dass Familienorientierung ein Profilelement der Hochschule ist, das im Hinblick auf die Positionierung im Wettbewerb um Studierende, wissenschaftlichen Nachwuchs und junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zunehmend an Bedeutung gewinnt. Vor diesem Hintergrund sollte sich die einzelne Hochschule überlegen, ob sie die Familienorientierung in ihr Leitbild aufnimmt und/oder sich entsprechend dem Vorbild von Unternehmen und Verwaltungen um eine Zertifizierung als familienfreundliche Hochschule bemüht.

Auch bei der Vergabe von Forschungsgeldern z. B. der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) verändern sich die Kriterien: gewichtet werden nun auch Vereinbarkeitsmaßnahmen, die im Rahmen der Gleichstellungsstandards festgeschrieben sind. Und dies geschieht sowohl aus Gründen einer ausgewogenen Teilhabe der Geschlechter als auch wegen ihres ökonomischen Mehrwerts.

Untersuchungen belegen, dass Hochschulen von einer familienfreundlichen Personalpolitik gleich doppelt profitieren. Durch deren Einsatz wird die Motivation und Arbeitszufriedenheit der Lehrenden und Verwaltungsbeschäftigten erhöht und durch den Abbau von Stress verringern sich die Fluktuations- und Krankheitsquoten. Auf der Studierendenseite werden Studienabbrüche vermieden und Studienzeiten verkürzt. Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass die erfolgreiche Rekrutierung und Bindung hochqualifizierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und Fach- und Führungskräfte in Verwaltung und Technik zunehmend von der Erfüllung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie abhängen wird.

Familienfreundlichkeit gehört zu den wichtigsten Faktoren im Mobilitätsverhalten junger akademisch qualifizierter Menschen und entwickelt sich von einem weichen Standortfaktor zu einem harten Entscheidungskriterium. Den Hochschulleitungen kommt in ihrer Arbeitgeber- und Ausbildungsfunktion insofern eine besondere Verantwortung bei der Gestaltung familiengerechter Studien- und Arbeitsbedingungen zu.

Eine familienbewusste Personalpolitik erfordert einen fundamentalen Mentalitätswechsel, familienorientierte Führungskompetenzen und entsprechende Prioritätensetzung in der Hochschulpolitik, die auch gegenüber den Fachbereichsleitungen, Dekanaten und dem gesamten Lehrkörper zu kommunizieren sind. Ausbildungsgänge müssen von Anfang an mit der Familiengründung und

55

familialen Aufgaben entlang des Lebenslaufs kompatibel sein, flexible Übergänge und Wiedereinstiege für beide Geschlechter ermöglichen und ein unterstützendes Setting an Kontextbedingungen anbieten.

Viele dieser Aspekte wurden bereits unter den veränderten Bedingungen einer sich international positionierenden Universität umgesetzt. Die BUW möchte sich als moderne, leistungsstarke und familienfreundliche Organisation profilieren und so an Attraktivität für Studierende sowie wissenschaftlich und nichtwissenschaftlich Beschäftigte gewinnen. Der Transformationsprozeß orientiert sich dabei an dem derzeit geltenden gesellschaftlichen Leitbild der Work Life Balance, die als eine tragfähige Balance zwischen den betrieblichen Interessen wissenschaftlicher Produktivitätssteigerung und den familiären Interessen der Beschäftigten und Studierenden verstanden wird.

Die BUW hat ein breites Portfolio von Vereinbarkeitsmaßnahmen entwickelt, das sich aus verschiedenen traditionellen sowie innovativen Bausteinen zusammensetzt, die in einem zukunftsfähigen Genderkonzept aufgegangen sind, dessen Leitlinie ein klares Bekenntnis zur Familienfreundlichkeit enthält.

Durch den Beitritt zu den Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der DFG wurden wichtige Weichen für eine nachhaltige und konsistente Familienpolitik gestellt, die sich auf den Wertewandel, die Management- und Steuerungsorientierung sowie die Optimierung der Rahmenbedingungen beziehen.

Familienfreundlichkeit ist auf der Hochschulleitungsebene angesiedelt und genießt strategische Bedeutung. Sie ist in den Zielvereinbarungen und im Leitbild fest verankert und somit Teil der Hochschulverfassung. Sie wird als eine wichtige Querschnittsaufgabe definiert, die auch der Qualitätssteigerung dient.

Im operativen Bereich schließen sich zielgruppen- und laufbahnorientierte Maßnahmen an, die zu einem integrativen Managementansatz zusammengeführt werden. Beispielhaft sind hier zu nennen die Einrichtung eines Familienservicebüros als zentrale Anlaufstelle für Familien an der Hochschule, ein zentrales Angebot zur Doppelkarriereberatung von Neuberufenen, die Einrichtung eines Eltern-Kind-Lernraums in der Bibliothek, ein Betriebskostenzuschuss für bestehende Betreuungseinrichtungen, die Auslobung familienfreundlicher Maßnahmen durch einen Gleichstellungspreis, Seminare zur Sensibilisierung der Hochschulmitglieder für die Familienthematik, Kinderbetreuung bei Fort- und Weiterbildung, Tutorien für ausländische Promovierende mit Kind und die Mitgliedschaft im lokalen Bündnis für Familien.

Eines der ersten großen einschlägigen Projekte wurde 1996 auf Initiative des Gleichstellungsbüros gestartet. Die vielfach ausgezeichneten Kinderfreizeiten an der Uni waren das erste Referenzprojekt für Hochschulbeschäftigte mit Kindern und galten als Vorbild für andere Hochschulen im Land.

Eine der größten Herausforderungen und Zukunftsaufgaben bildet nun der Ausbau der flexiblen Kleinkindbetreuung an der Uni. Man kann beide Projekte als Anfangs- und Endpunkt einer langjährigen Geschichte markieren, mit hochschulnahen Betreuungsangeboten familienfreundliche Rahmenbedingungen zu schaffen. Auf diesen bedeutsamen Aspekt wird nun Frau Schulz, unsere studentische Ansprechpartnerin, näher eingehen. 

TEXT: TINA SCHULZ, studentische Ansprechpartnerin

VEREINBARKEIT AN DER BUW

Laut einer Erhebung des Deutschen Studentenwerkes haben 7 % aller Studierenden ein Kind. Für die Bergische Universität Wuppertal bedeutet das, dass hier 966 Studierende ihr Studium mit dem Familienleben vereinbaren müssen. Die Erhebung des Studentenwerkes zeigte auf, dass sich $\frac{3}{4}$ der studierenden Eltern in einem Erststudium befinden und fast die Hälfte der Kinder von Studierenden unter drei Jahre alt ist! Gerade bei der Betreuung der unter Dreijährigen herrschen jedoch erhebliche Defizite.

56

Die größten Probleme, Studium und Familienleben, oftmals noch mit einer Erwerbstätigkeit verbunden, zu vereinbaren, treten durch fehlende institutionelle Betreuungsplätze auf. Gerade in Wuppertal sind die Plätze in Kindertagesstätten für Kinder unter drei Jahren stark begrenzt und es ist sehr schwer, einen Platz zu erhalten. Betreuungsmöglichkeiten durch eine Tagesmutter sind relativ teuer und für Studierende meist schwer zu finanzieren. Zudem schließen die Kindertagesstätten meist gegen 17 Uhr, doch viele Veranstaltungen an der Uni dauern länger. Zudem müssen Teilnahme an Praktika, Blockseminaren und Tätigkeiten im Labor abgedeckt werden. Das ist ohne Hilfe bei der Betreuung durch Partner, Großeltern oder Freunde kaum zu stemmen.

Die Ausweitung der campusnahen Betreuungsplätze, gerade für Kinder unter drei Jahren, sollte oberste Priorität für eine familienfreundliche Hochschule haben. Denn fehlende, bezahlbare Betreuungsmöglichkeiten stellen das größte Problem hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Studium dar. Aus diesem Grund unterbrechen viele Studierende ihr Studium für mehrere Semester oder brechen ab. Die Lebensentwürfe der Studierenden mit Kind sind zum Teil sehr unterschiedlich. Die Erhebung des deutschen Studentenwerkes zeigt auf, dass sich studierende Eltern häufig bewusst für eine Familiengründung während des Studiums entschieden haben. Das Alter der Studierenden ist dabei ein ausschlaggebender Punkt.

Vor zwei Jahren wurde an unserer Hochschule eine Bedarfsabfrage zu dem Thema Kinderbetreuung unter den Studierenden und den Beschäftigten durchgeführt, das Ergebnis bestätigt die bereits erwähnten Punkte. 68 % der Befragten mit Kindern unter drei Jahren, haben große Probleme, ihr Kind institutionell betreuen zu lassen. Diejenigen, die eine Betreuungsmöglichkeit gefunden haben, gaben an, dass diese Betreuung sehr teuer ist, insbesondere

im Vergleich zu anderen Städten und Bundesländern. Ein weiteres schwerwiegendes Problem sind die unzureichenden Betreuungszeiten und Möglichkeiten in Ausnahmesituationen, die, wie bereits erwähnt, gerade an Hochschulen durch Praktika und Ähnliches oft vorkommen und eigentlich fast keine „Ausnahmesituationen“ mehr sind.

Hochschulen haben die Notwendigkeit erkannt, studierenden Eltern die Vereinbarkeit zu erleichtern und können ihre gestalterischen Möglichkeiten nutzen. Das fördert auf der einen Seite den Wettbewerb der Hochschulen untereinander, allerdings gibt es kein einheitliches Konzept, das eingehalten werden muss.

Seit einigen Jahren können sich deutsche Hochschulen als „familienfreundliche Hochschule“ auditieren lassen. Eine Stiftung erteilt dieses Zertifikat, wenn bestimmte Maßnahmen initiiert werden, die zu einer besseren Vereinbarkeit für die Beschäftigten und die Studierenden führen. Die Einhaltung dieser Verbesserungen wird dabei kontinuierlich von den Auditoren überwacht. Das Audit „familienfreundliche Hochschule“ stellt eine Selbstverpflichtung für die Hochschulen dar, die etwa 20 % aller deutschen Hochschulen haben¹. In bestimmten Handlungsfeldern werden familienfreundlichere Arbeits- und Studienbedingungen eingesetzt. Etwa im Hinblick auf die Arbeitszeit und die Arbeitsorganisation. Eine Maßnahme, die sich an vielen Hochschulen durchgesetzt hat, ist die Einführung eines Familienservicebüros auf dem Campus, wo informiert und beraten wird. Für Einzelfalllösungen finden sich dort kompetente Ansprechpartner.

¹ <http://www.hnee.de/Familienfreundliche-Hochschule/audit/audit-familiengerechte-hochschule-K2730.htm>

Auch die Bergische Universität Wuppertal hat verschiedene Angebote, die studierenden Eltern, aber auch den Beschäftigten der Universität, die Vereinbarkeit von Familie und Studium, beziehungsweise Familie und Beruf erleichtern soll. Es gibt mehrere Wickel- und Stillräume auf dem Campus, in der Bibliothek ist ein Eltern-Kind-Raum eingerichtet worden, der mit Spielzeug und Kinderbüchern ausgestattet ist, sodass der Nachwuchs spielen kann, während die Eltern lernen. Eine erste Information zum Thema bietet unsere Broschüre „Studieren mit Kind“, die im Gleichstellungsbüro ausliegt und die auch von unserer Homepage heruntergeladen werden kann. Einmal im Jahr stellen wir in unserem Magazin einen studierenden Vater vor, der seine Sicht auf die Vereinbarkeit von Studium und Familie schildert.

Seit vielen Jahren organisiert das Gleichstellungsbüro in den Schulferien Freizeiten für die Kinder von Beschäftigten und Studierenden. Eine kleine, aber feine Anzahl von Betreuungsplätzen auf dem Campus ist durch die Krabbelgruppe und den Uni-Kindergarten gegeben. Allerdings gibt es hier sehr lange Wartelisten! Beratung und ein offenes Ohr für die Probleme von Studierenden mit Kind gibt es in einer wöchentlichen Sprechstunde. Zwischenzeitlich wird dieses Angebot durch eine fachliche Beratung für die Vereinbarkeitsproblematiken der Beschäftigten ergänzt. Fragen zu den Themen Elterngeld, Elternzeit, aber auch Probleme mit der Vereinbarkeit von pflegebedürftigen Angehörigen und dem Beruf werden hier thematisiert und es wird versucht, eine individuelle Lösung zu finden. Dieses Servicebüro für Familien ist das neueste Projekt des Gleichstellungsbüros, um die Vereinbarkeit von Familie und Studium sowie Familie und Beruf zu erleichtern. Es ist eine weitere Maßnahme, der aber noch viele weitere folgen müssen. Dazu, das wünsche ich mir, sollten alle Beteiligten an einem Strang ziehen. 🍷

TEXT: SAMINA MAHMOOD, studentische Hilfskraft im Sprachlehrinstitut

IN CHINA ESSEN SIE HUNDE. UND KATZEN. UND ICH ESSE KEIN FLEISCH.

In China essen sie Hunde. Und Katzen. Und ich esse kein Fleisch.

Das war meine erste Sorge, die mir durch den Kopf ging bei dem Angebot des Wuppertaler Sprachlehrinstituts. Ich hatte die Möglichkeit, im Rahmen eines Kooperationsprogramms mit dem Studiengang Maschinenbau für ein paar Monate nach Wuhan in der Provinz Hubei gehen zu können.

Natürlich wurde mir schnell bewusst, dass dermaßen klischeehaftes Denken Menschen – und damit auch mich – von neuen Erfahrungen abhält und sie der Möglichkeit beraubt, andere Kulturen, Individuen und Lebensarten kennenzulernen. Zumal ich selber dem Klischee trotze, denn nicht zuletzt mein ausländischer Name „Samina Mahmood“ und das dazugehörige Aussehen, halten mich zu keiner Zeit davon ab, Deutsche zu sein und als studentische Hilfskraft seit mittlerweile vier Jahren „Deutsch als Fremdsprache“ an der Bergischen Universität in Wuppertal zu unterrichten.

Nach einer ziemlich kurzen mentalen und praktischen Vorbereitungszeit – immerhin hieß es im Februar 2010 noch Klausuren stemmen – kam ich mit durch zahlreiche Reiseführer gefütterten Klischees und Vorurteilen in Wuhan an.



Der Campus, an dem ich als eine von ca. 15 FremdsprachenlehrerInnen unterrichten durfte, fasst etwa 10.000 Studierende, die sich teilweise zu vier Personen ein Zimmer teilen und während des Semesters dort leben. 10.000 weitere sind Gaststudierende. Wuhan ist eine aus drei Städten „zusammengewürfelte“ Stadt und damit Wuppertal ähnlicher als man denkt, außer dass der Jangtse doch etwas eindrucksvoller ist als die Wupper und die Einwohnerzahl sich um einige Millionen unterscheidet.

Die Ankunft an der Jiangnan Universität rief in mir sofort Bilder einer amerikanischen High-School der 1950-er Jahre wach. Überall sah ich Pärchen, die Hand in Hand auf den Wegen und zwischen den blühenden Bäumen spazierten. Auch die vielen Basketballkörbe, die die jungen Chinesinnen und Chinesen lieben und nahezu zelebrieren, stärkten das Bild. Überhaupt spielt Sport eine große Rolle

*Studierende,
2 Fremdsprachenlehrer
und ich (1. Oben links) bei
einem Grillevent*

59

in China. Von der Golfanlage über Tennisplätze und etwa der Möglichkeit zu Frauenfußball auf zahlreichen Plätzen ist alles auf dem Campus vertreten und unentgeltlich nutzbar – natürlich auch Ping-Pong. Als „foreign teacher“ bewohnte ich, wie zahlreiche vor mir, eine luxuriös ausgestattete 2,5 Zimmer Wohnung mit Klimaanlage. Nötig, da es im Sommer über 30 Grad warm wird und dies bei einer Luftfeuchtigkeit, die meist zwischen 60 und 80 % liegt. Trotz der Freude über die Aircondition empfand ich dies als nicht ganz fair, da die Studierenden keine Klimaanlagen in ihren engen Zimmern haben.



Die eindrucksvolle Jiangnan Universität, Wuhan (Provinz Hubei)

Mein Unterrichtspensum umfasste ca. 18 Wochenstunden, in denen ich mit meinem Ansprechpartner und dem Hauptlehrer den chinesischen Studierenden Deutsch unterrichtete. Die Studierenden wollten ihren Bachelor oder Master in Deutschland in Maschinenbau oder ähnlichen Studiengängen absolvieren. Bemerkenswert hierbei war, dass der Unterricht im Anschluss an den regulären Unitag sowie am Wochenende stattfand, da das Deutsch-Programm freiwillig absolviert wurde. Darüber hinaus veranstalteten wir Deutsch-Abende, an denen wir uns Filme ansahen, Lieder sangen oder analysierten und über vermeintlich typisch deutsche Dinge sprachen.

Als Lehrerin hatte ich bereits in Deutschland Erfahrungen mit chinesischen Studierenden gesammelt – der Kulturunterschied wurde aber trotzdem und besonders dadurch deutlich, dass meine Studierenden es beispielsweise als unhöflich ihren KommilitonInnen gegenüber empfanden, sich im Unterricht zu melden und dadurch zu eifrig in den Vordergrund zu stellen. Auch das Zusammenarbeiten bei Tests war für sie selbstverständlich, schließlich macht man in China alles gerne zusammen, besonders Arbeiten. Karaoke allerdings – und das ist kein Klischee – am allerliebsten, egal ob in der englischen oder chinesischen Version.

Im Ganzen habe ich meinen Aufenthalt in China und die dort gemachten Erlebnisse sehr intensiv wahrgenommen und genossen. Teilweise ist die Erinnerung daran aber schon genauso weit weg wie China von Wuppertal. Alles zerfließt zu einer einzigen großen Erinnerung und formt sich aus als spannende, nicht immer leichte Zeit mit sehr netten und hilfsbereiten Menschen.

Übrigens wurde meine ursprüngliche Angst, nicht vegetarisch leben zu können, in dem Moment zerschlagen, als ich einer angestellten Dame aus der Mensa auf Chinesisch sagte, ich würde weder Fisch noch Fleisch essen. Jeden Tag hielt sie nach mir Ausschau und egal, wie lang die Schlange war und wer vor mir stand, ich bekam immer ein übervolles Tablett mit Gemüse und Weißbrot, so dass die anderen LehrerInnen sicher manchmal gerne mit mir getauscht hätten.

In China wird auch Gemüse gegessen. Köstlich. 🍷

TEXT: ZOHRA AMIRSAD, FB D Architektur

ZIELSETZUNG AUSLOBUNG

60

„Der BMWi-Preis 2011 zeichnet architektonisch herausragende Sanierungs-, Umnutzungs- und Neubauprojekte mit optimiertem Gebäude- und Energiekonzept aus. Das Energiekonzept sollte beispielhaft für den Weg zum klimaneutralen Gebäude sein, aus einer Kombination von Effizienzmaßnahmen und dezentraler Energieerzeugung bestehen.

Unabhängig von einer Auszeichnung besteht im Rahmen von EnOB die Möglichkeit der Förderung durch eine Bundeszuwendung. Diese orientiert sich an den Richtlinien des BMWi.“

ARCHITEKTURSTUDIERENDE ERHIELTEN IM WETTBEWERB „ARCHITEKTUR MIT ENERGIE“ EINE LOBENDE ERWÄHNUNG

Unser Team befasste sich mit einer Kunst- und Musikschule in Wuppertal. Im Rahmen der Umnutzung des leerstehenden ELBA-Gebäudes an der Moritzstraße war es Ziel, das „baukulturelle Erbe“ des bestehenden Gebäudes zu erhalten und gleichzeitig die energetischen Eigenschaften der Hülle zu optimieren.

Die studentische Arbeit wurde von der Kölner Architektin Dipl.-Ing. Annette Paul BDA betreut, die z. Zt. im Fach Architektur der Bergischen Universität eine Professorenvertretung für „Bauen im Bestand“ wahrnimmt.



Zohra Amirsad, Carolin Künz, Bettina Koch und Katja Müller



KONZEPT: BAUEN IM BESTAND

Planen und Bauen im Bestand ist ein wichtiger Teil im Bereich der energetischen Gebäudesanierung, daher wird das Gebäude in größten Teilen erhalten bleiben. Die typische Klinkerfassade soll weiterhin sichtbar sein, daher muss das Gebäude von innen gedämmt werden. Um wenig Innenraumfläche zu verlieren und den bestmöglichen Dämmwert zu erhalten, werden Vakuumsolationspaneele zweilagig und fugenversetzt verlegt. Die bestehende Fensterverglasung wird durch die energetischen Maßnahmen entfernt und durch eine Zweifachverglasung ersetzt.

Da das Gebäude nicht unter Denkmalschutz steht, wird das bestehende vierte Obergeschoss entfernt und durch eine neue Stahl-Glas-Konstruktion ersetzt, um die Attraktivität und Identität der Tanz- und Musikschule zu erhöhen. Durch den aufgesetzten „Glaskasten“ sind thermische Probleme entstanden. Diese werden jedoch durch verschiebbare Sonnenschutzelemente und vor allem durch die passive Maßnahme der Dachauskragung minimiert, da die Sommersonne nun nicht mehr direkt in den Raum gelangt und keine Überhitzung entsteht.

Diese Auskragung ist auch der Übergang zur vorgelagerten einscheibigen Glasfassade, die durch Stahlträger an der Außenwand verankert ist. Diese Art von „Doppelfassade“ dient primär jedoch nur zum Schutz vor Witterung, da die Süd-West-Fassade des Gebäudes sehr anfällig für Feuchtigkeit ist und vor Schlagregen geschützt werden muss. Öffnbare Luftschlitze an mehreren Stellen verhindern die

Anstauung von heißer Luft in der Fassade. Um den Reinigungsaufwand gering zu halten, sind begehbare Laufroste zwischen den Geschossen angebracht, welche zudem auch die Fensterflächen verschatten.

Zusätzlich bietet sie Raum und Schutz für einen außenliegenden Sonnenschutz der unteren Geschosse und ist eine ästhetische Aufwertung des Gebäudes. 🌸



TEXT: JENNIFER SIEGMUND, Lehramtsstudentin Chemie und ev. Theologie (SEK II)

ERFAHRUNGSBERICHT ÜBER DIE SOMMERUNI

Eine sehr beeindruckende und interessante Woche der SommerUni ist nun zu Ende. Die Sommer Uni möchte junge Frauen für naturwissenschaftliche und technische Studiengänge gewinnen. Oberstufenschülerinnen und Abiturientinnen erhalten Einblicke rund um das Studium an der Universität. Dadurch soll ihre Motivation, ein „männertypisches“ Fach zu studieren, gesteigert werden. Dieses Konzept der SommerUni finde ich sehr gut, da die Schülerinnen einen realistischeren Eindruck von naturwissenschaftlichen und technischen Studiengängen erhalten und eventuelle Berührungsängste abbauen können. Die Schulen sind oftmals nicht in der Lage, entsprechende aktuelle Informationen zu vermitteln. In meiner Schulzeit waren mir solche Möglichkeiten, wie die Teilnahme an einer SommerUni, nicht bekannt und mein Interesse wäre vorhanden gewesen. Aus diesem Grund habe ich mich dieses Jahr dazu entschlossen, an der SommerUni als Tutorin mitzuarbeiten.

Meine Aufgabe als Tutorin war, die Schülerinnen zu den Veranstaltungen zu begleiten, welche sie aus einem weiten Spektrum von Angeboten wählen konnten. Hierzu gehörten beispielsweise eine Uni-Orientierungsrallye, Exkursionen, Vorlesungen und Seminare.

Am letzten Tag habe ich den MINT-Parcours (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik Parcours) mitbetreut. Dieser bestand aus unterschiedlichen experimentellen Stationen, welche die Schülerinnen in eigener Regie bewäl-

tigen konnten. Es zeigte sich für uns, dass wie bei einem Zentralabitur nicht immer alles reibungslos und ohne Fehler abläuft. Statt eines Best-off-MINT-Parcours mit Themen aus der Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik, wurde nur ein Mathe-Parcours geliefert. Bei der Vorbereitung und der späteren Durchführung des Mathe-Parcours stellte sich heraus, dass in den Aufgaben einige Rechenfehler und Unstimmigkeiten enthalten waren. So bemerkten zum Beispiel wir Tutorinnen und einige Teilnehmerinnen bei der Station zur Wahrscheinlichkeitsrechnung, dass ein Teil der Lösung nicht stimmte. Zudem waren die Aufgabenstellungen für die Teilnehmerinnen an einigen Stellen leicht irritierend formuliert. Diese kleinen Unstimmigkeiten fielen aber kaum ins Lot. Die Teilnehmerinnen des Mathe-Parcours zeigten viel Spaß und Interesse, wobei manche sich auch einen Best-off-MINT-Parcours gewünscht hätten.

Insgesamt bekundeten die Schülerinnen ein großes Interesse an den verschiedenen Studienfächern. In Gesprächen nahmen sie alle Informationen und Erfahrungen von uns Tutorinnen voller Wissensdurst auf und stellten auch gezielte Fragen. Durch Rückmeldungen von den Schülerinnen konnte man erkennen, dass einige durch die Teilnahme an der SommerUni ein naturwissenschaftliches Studium anstreben und ihre noch vorhandenen Berührungsängste abbauten. In diesem Zusammenhang ziehe ich das Fazit, dass das Ziel der diesjährigen SommerUni erfolgreich erreicht wurde. Die Schülerinnen haben neue Erfahrungen gesammelt und das Interesse zu den Studiengängen vertieft. 🍷

Die nächste SommerUni findet vom 25. - 29. Juni 2012 statt.

TEXT: DR. ANNA ORLIKOWSKI, Science Career Center

SCIENCE CAREER CENTER (SCC)

Wege in die Wissenschaft – Qualifizierungsprogramm für WissenschaftlerInnen

63

FEEDBACK GEBEN UND NEHMEN ... UND SICH ÄNDERN?

Die TeilnehmerInnen lernen offenes und ehrliches Feedback zu geben. Sie lernen Selbstbild- und Fremdbild-Differenzen zu erkennen und verschiedene Feedbackmethoden anzuwenden.

Sie lernen ihre „blinden Flecken“ kennen sowie zutreffende Kritik zu unterscheiden von Projektionen und Übertragungen (der Studierenden, der Vorgesetzten, der KollegInnen). Sie lernen „angemessen ungewöhnlich“ (Tom Andersen/Das Reflecting Team) und „spielerisch“ zu kommunizieren.

SEMINARBESCHREIBUNG

Es wird einen Input geben zur grundlegenden Theorie: „Feedback als Grundbedürfnis des Menschen“. Chancen und Risiken von Feedback werden vorgestellt; Was sollen wir (den Studierenden, den Vorgesetzten, den KollegInnen) rückmelden? Was ist unser „Auftrag“ bzw. unser „Verständnis“? ...und weitere Fragen werden aufgegriffen. Anhand von eigenen Erfahrungen der TeilnehmerInnen (z.B. Lehr-Evaluationen oder mündlichen Rückmeldungen) werden Selbstbild- und Fremdbild-Differenzen erarbeitet. Individuelle und/oder allgemeine Konsequenzen werden erarbeitet und zu Prinzipien zusammengestellt. Persönliche Ziele werden abgeglichen mit „allgemeinen Zielen“ bzw. dem Arbeitsauftrag und den Rechten und Pflichten von Lehrenden.

INHALTE

- Theorie des Feedbacks
- Feedbackmethoden
- Trainingskleingruppen
- Fallsupervision
- Selbst- und Fremdbild-Differenzen

ZIELSETZUNG

Diese Veranstaltung bietet zugleich persönliche Qualifizierung und Ressourcenstärkung. Sie ist supervisorisch – d.h. praxisbezogen und praxisrelevant – angelegt: Sie gibt Raum für Reflektionen der eigenen Erfahrungen/Situation; ist lösungsorientiert und verbindet die gebotene Ernsthaftigkeit mit Gelassenheit und Humor.

Der Workshop ist der Versuch einer Verbindung von gesunder Hochschule, gesundem Selbstmanagement, Achtsamkeit, Selbstwirksamkeit, Salutogenese, Burn-out-Prävention, Stressbewältigung und reflektiertem Ansatz von Verschiedenheit und Vielfalt.

SEMINARLEITUNG

Dr. Dirk Rohr, Psychomotoriker (AKM), Gestalttherapeut (DGSW), Lehrtherapeut (LCS) und Supervisor (DGSv); Leiter des Zentrums für Hochschuldidaktik der Universität zu Köln

TERMIN UND ORT

23./24. Februar 2012, 10.00-17.00 Uhr, BUW

BEITRAG

50 Euro (Gebührenermäßigung möglich)

ANMELDUNG

per Mail: orlikowski@wiwi.uni-wuppertal.de oder telefonisch unter 0202.439 - 2990

www.scc.uni-wuppertal.de

Bascha Mika - Die Feigheit der Frauen

In Kooperation mit: Geschichte Gestalten Wuppertal, Aids-Hilfe Wuppertal, Sozialdienst kath. Frauen Wuppertal, kfd Wuppertal, Netzwerk Wuppertaler Gleichstellungsbeauftragter (Barmer/GEK, Bergische Universität, Bergische VHS, Finanzamt Wuppertal Elberfeld, Finanzamt Wuppertal Barmen, BG Bau, Polizeipräsidium Wuppertal/Solingen/Remscheid, Agentur für Arbeit Wuppertal, Jobcenter Wuppertal), Fachdienst Gleichstellung Stadt Remscheid Mitveranstalterin: Ev. Familienbildung Wuppertal und der finanziellen Unterstützung durch: Bergische VHS Wuppertal/Solingen, Ariadne - Unternehmerinnen in und um Wuppertal, Bergische Universität, Gleichstellungsstelle Stadt Solingen fand eine Lesung mit Talk am Dienstag, 18.10.2011 in der City-Kirche, Wuppertal Elberfeld, statt.

Ohne Rücksicht auf political correctness fragt Bascha Mika warum kluge, gut ausgebildete Frauen viele Chancen auf ein selbstbestimmtes Leben verspielen, warum sie sich von Liebe überlisten, vom Hormonkomplott matt setzen oder in die Komfortzone locken lassen. Sie zeigt, wie Frauen sich selbst im Wege stehen, in Rollenfallen stolpern und zu Komplizinnen ihrer eigenen Selbstentwertung werden. In vielen Gesprächen ist Bascha Mika Rollenfallen und Geiselmentalität auf den Grund gegangen: mit jungen und älteren Frauen, mit Erwerbstätigen und Hausfrauen, mit Müttern und Nichtmüttern. Sie reportiert deren Geschichten, verdichtet die Erfahrungen, verknüpft sie mit wissenschaftlichen Befunden und einer wachen Beobachtung des Alltags. Bascha Mika ermutigt zu selbstbewussten Entscheidungen, Lust an Veränderung und Liebe auf Augenhöhe. Nur wenn Frauen das Spiel nicht mehr mitspielen, werden sich die Verhältnisse ändern. Bascha Mika wurde 1954 in einem schlesischen Dorf in Polen geboren und übersiedelte als Kind in die Bundesrepublik. Nach einer Banklehre studierte sie Germanistik, Philosophie und Ethnologie. Sie arbeitete als Redakteurin und Journalistin und veröffentlichte 1998 eine kritische Alice-Schwarzer-Biografie, die für großes Aufsehen sorgte. Von 1999 bis 2009 war sie Chefredakteurin der taz. Heute ist sie Honorarprofessorin an der Universität der Künste, Berlin, und freie Publizistin. (C.Bertelsmann)



Halide Edip Adivar - Mein Weg durchs Feuer

Halide Edip Adivar, 1884 in Istanbul geboren, schloss sich 1920 dem Befreiungskampf an. Als es zum Bruch mit Atatürk kam, emigrierte sie 1924 nach England. 1939, ein Jahr nach Atatürks Tod, kehrte Halide Edip Adivar in die Türkei zurück. Sie lehrte an der Universität Istanbul, wurde ins Parlament gewählt und starb 1964 in Istanbul. Als eine der ersten bedeutenden Prosaautorinnen hinterließ sie ein umfangreiches Werk. Es lohnt sich, die Erinnerungen der Halide Edip Adivar zu lesen, um sich einen Eindruck von den Umwälzungen in der Zeitspanne von vor dem Ersten Weltkrieg bis zum Jahre 1923 zu verschaffen. Des Weiteren beschreibt sie ihre Rolle im Befreiungskampf gegen die Besetzer Istanbuls und Anatoliens, die Aliierten, nunmehr Ehefrau des Arztes Adnan Adivar und Weggefährtin von Mustafa Kemal, später „Atatürk“ genannt, Vater der Türken; in Analogie dazu galt sie als „Mutter der Türken“, vor allem in ihrem konsequenten Ringen um die Gleichberechtigung der Frauen. Lehrerin war sie und Schulinspektorin und muss vor allem als Rednerin ein Charisma gehabt haben, das Tausende anzog. Ihre öffentlichen Auftritte vor unzähligen Zuhörern beschreibt sie mit einer bescheidenen Zurückhaltung. Durchgängig ist dieser Duktus des Unaufdringlichen, vorsichtig Beschreibenden ihren Memoiren eigen. Vor allem aber sollte man sich viel Zeit nehmen, um dem langsamen, im Detail verliebten Erzählfluss der Autorin zu folgen.

Aus dem türkischen von Ute Birgi-Knellessen



PROGRAMM: www.geschichte-gestalten.de

GESCHICHTE GESTALTEN

Forschen – Entdecken – Vermitteln

STADTSPAZIERGÄNGE UND MEHR ...

GESCHICHTE GESTALTEN zur Frauen- und Geschlechtergeschichte führt seit mehr als 15 Jahren fachkundig und unterhaltsam durch eine der interessantesten und bedeutendsten Regionen Deutschlands mit einer der ältesten Industriekulturen auf dem europäischen Kontinent wie der Textil-, Werkzeug- und Klingenindustrie. Erleben Sie in einer landschaftlich reizvollen Umgebung die spannende Geschichte im Wuppertal und dem Bergischen Land.

Mit GESCHICHTE GESTALTEN gelangen Sie zu entlegenen und ausgefallenen Orten, zu Fuß, mit der Schwebebahn oder anderen Verkehrsmitteln. Frühere Lebenswelten von Männern, Frauen und Kindern werden sichtbar vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen bis zur Gegenwart.



KONTAKT

Elke Brychta, Historikerin, Pädagogin, Autorin

tel: 0202.44 01 48

mail: elke.brychta@geschichte-gestalten.de

web: www.geschichte-gestalten.de

Individuell stellen wir Ihnen darüber hinaus für

Semestereinführungsveranstaltungen,

Tagungen und Seminare, auch fremdsprachlich,

ein Angebot zusammen.

TEXT: BRIGITTE SPRIESS, FB G Bildungs- und Sozialwissenschaften

DER HOCHSCHULKINDERGARTEN

Persönliche Erinnerungen zur Entstehungsgeschichte

1972 habe ich im Umfeld meines damaligen Wohngebietes für meine Tochter einen Kindergartenplatz gesucht. Nachdem ich fast 4 Jahre zu Hause mit der Betreuung meiner Tochter beschäftigt war, wollte ich gerne wieder in meinen Beruf zurückkehren. Auch fand ich den Besuch in einem Kindergarten für die Entwicklung meines Kindes sehr wichtig. Leider wurde mir bei meinen Anfragen überall nur die Mitteilung gemacht, dass es keine freien Plätze gäbe.

Dann hat mir eine Freundin, die an der damaligen Pädagogischen Hochschule studierte, davon berichtet, dass dort eine Sekretärin beschäftigt war, der Ehemann sich ebenfalls dort im Studium befand. Dieses Paar hatte auch keinen Kindergartenplatz für die Tochter erhalten können und sie hatten daraufhin beschlossen, in Eigeninitiative einen Kindergarten an der Hochschule zu gründen. Daraufhin habe ich mich mit der späteren Kollegin getroffen, um Näheres in Erfahrung zu bringen. Es wurden nun weitere Eltern gesucht, die an der Hochschule arbeiten oder studieren wollten. Dieses sollte erst einmal nur eine kleine Gruppe sein. Die Eltern waren schnell gefunden, es gab sogar Anfragen, die nicht berücksichtigt werden konnten, da es damals die Auflage gab, dass Kinder nur in Ausnahmefällen ab 3 Jahre, ansonsten erst ab 4 Jahre in einem Kindergarten aufgenommen werden durften.

Danach begann für unsere kleine Gruppe eine Zeit mit sehr viel mehr Einsatz als wir uns dieses je vorgestellt hatten. Es wurde erst einmal für eine Übergangszeit ein privat angemieteter Raum bezogen, der aber viel zu weit von der Hochschule entfernt war. Da bot sich uns die Möglichkeit an, zwei Räume in dem damaligen Studentenwohnheim zu übernehmen. In diesem Gebäude befand sich auch die Mensa, von dort wurde dann später auch das Mittagessen für die Kinder geliefert.

Es fehlten nun Spielsachen, Möbel, Bücher usw., die wir dann von verschiedenen Spendern aus zweiter Hand erhalten haben und anschließend in Kleinarbeit reinigten und sterilisierten.

Außer den monatlichen Beiträgen galt es, weiteres Geld vorzustrecken, damit eine Kindergärtnerin und eine Kinderpflegerin entlohnt werden konnte. Damit waren wir erst in der Lage, für den Kindergarten eine staatliche Anerkennung zu beantragen. Die Hochschule sah leider keine Möglichkeit einer

Bezuschussung oder evtl. die Übernahme als Betriebskindergarten. Der damalige Gründungsrektor kam zwar zur Eröffnungsfeier, bedauerte aber, dass ihm keine Mittel zur Verfügung standen ...

In der ersten Zeit haben wir Eltern umschichtig, jeweils einen Tag in der Woche, die Kinderbetreuung sowie auch alle Putzarbeiten übernommen. Es fanden wöchentlich Elternabende statt, um über die pädagogische Betreuung zu diskutieren, da einigen studierenden Eltern sehr wichtig war, dass ihre Kinder antiautoritär erzogen wurden. Das hieß auch: es sollten keinerlei Bücher mit Gewaltszenen irgendwelcher Art, wie dies z. B. in dem Buch „Der Struwwelpeter“ (Kinderbuch des Frankfurter Arztes Heinrich Hoffmann) der Fall ist, vorliegen. Wie dies dann insgesamt umzusetzen war, darüber wurde stundenlang diskutiert, auch mit dem inzwischen eingestellten Kindergartenpersonal.

Hochschulkindergarten nur durch eigene Geldbeträge der Studenten zu retten

Die Anerkennungsverfahren noch nicht abgeschlossen / Zahlungen bleiben aus



Kinder im Hochschulkindergarten: Wie lange noch?

Der von vier jungen Müttern betriebene Hochschulkindergarten in Wuppertal ist durch die fehlende Anerkennung durch die Universität in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Die Mütter versuchen, die Kosten für den Betrieb des Kindergartens durch eigene Geldbeträge zu decken. Die Anerkennung durch die Universität ist noch nicht abgeschlossen, was zu erheblichen finanziellen Schwierigkeiten führt.



Zeitgleich hatte ich mich direkt um eine Stelle an der Hochschule beworben und diese auch – zum Glück – schnell erhalten, da dies natürlich überhaupt die Voraussetzung dafür war, dass meine Tochter in den Hochschulkindergarten aufgenommen werden konnte.

Der Kindergarten war für unsere Kinder wunderbar. Es gehörte u. a. ein Schwimmbad und eine Turnhalle zu den Gebäuden der damaligen Hochschule, den die Kinder mit ihren Betreuerinnen nutzen durften. Darüber hinaus konnten sie auch den weitläufigen Park der Hardtanlagen wie auch den dazugehörigen Spielplatz besuchen. Alles war fußläufig und autofrei zu erreichen.

Für uns Eltern war es ebenfalls eine sehr schöne Zeit, weil wir als Gemeinschaft mit und ohne unsere Kinder, viel zusammen unternommen und erlebt haben.

Da ich direkt in der Nähe der Hochschule wohnte, konnte ich mit meiner Tochter ebenfalls zu Fuß meinen Arbeitsplatz erreichen, sie vor Ort in die Betreuung geben und je nachdem was ich noch zu tun hatte, mittags oder auch nachmittags wieder abholen. Das war ein idealer und entspannter Zustand, weil es keine Stresssituationen für Mutter und Kind gab, der durch Zeitdruck entstehen konnte.

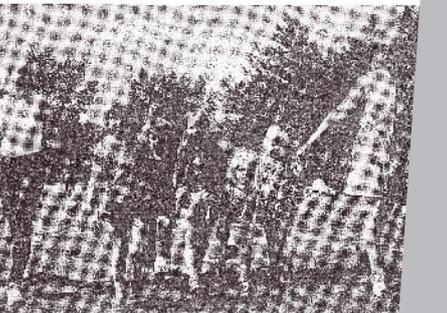
Manchmal sehe ich heutzutage die Kinder auf dem Gelände der Universität, dem jetzigen Hochschulkindergarten, die kleineren in einem großen Wagen von Kindergärtnerinnen geschoben, die größeren an die Hand genommen.

Hochschulkindergarten ist jetzt gesichert

Vorfinanzierung auch ohne die formelle Anerkennung

Das gut gelaunte Kind, bei dem die Eltern die Betreuung des Kindes in der Hand haben, ist ein sehr wertvolles Gut. Die Eltern sind stolz auf ihr Kind und wollen es bestmöglich versorgen. Die finanzielle Unterstützung durch die Universität ist ein wichtiger Bestandteil der Betreuung.

„Die Zukunft sieht nicht rosig aus“



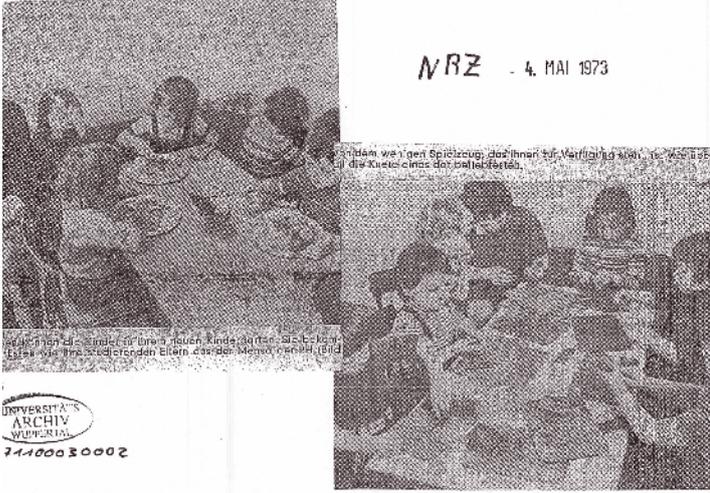
Kindergarten an der Hochschule hat zuwenig Geld

Die Kosten für den Hochschulkindergarten sind zu hoch. Die Mütter müssen sich um die Finanzierung kümmern, da die Universität nicht genügend Geld für den Betrieb des Kindergartens bereitstellt.

NRZ 25.6.73
 UNIVERSITÄTS ARCHIV WUPPERTAL
 0741 0003 0005



Neuer Hochschulkindergarten für Studenten Kinder unterscheidet sich kaum von anderen Kindergärten

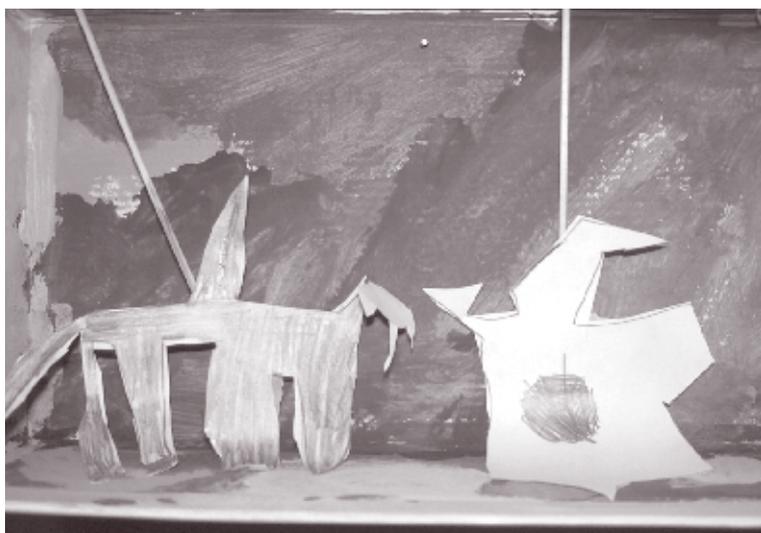


UNIVERSITÄTS ARCHIV WUPPERTAL
 741000 30002

Die Kopien der Zeitungsartikel wurden von Dr. Joachim Studberg, Universitätsarchiv, zur Verfügung gestellt.
<http://www.archiv.uni-wuppertal.de/>

TEXT: HEIKE HOLLAND, Leiterin des deutsch-französischen Kindergarten e. V.

FRÈRE JACQUES



Frère Jacques, frère Jacques

Où vas-tu?

à Johannistal

on danse et on parle

en allemand, en français!

68

Wussten Sie, dass es in Wuppertal einen deutsch-französischen Kindergarten gibt, in dem in deutscher und französischer Sprache gespielt, gelernt, gesungen, gemalt, gebaut, gelacht und getanzt wird?

Der deutsch-französische Kindergarten Wuppertal e. V. bietet seit dem 1. August 1995, als mittlerweile einziger Kindergarten in Wuppertal und im bergischen Städtedreieck, ein zweisprachiges Konzept für Kinder im Alter zwischen zwei Jahren bis zum Schulanfang.

Wir betreuen vierzig Kinder in einer Kindergartengruppe und einer Tagesstättengruppe täglich von 7.30 Uhr bis 17.00 Uhr. „Die Geschichte des deutsch-französischen Kindergartens Wuppertal e. V. begann 1990 in einer französischen Kleinkindspielgruppe. Dort entstand der Wunsch, in Wuppertal eine deutsch-französische Institution zu gründen, die die französische Sprache und die frankophone Kultur fördern sollte. Die Umsetzung dieser Idee startete im August 1995.

Seitdem bieten wir mit einem Team, das aus zwei frankophonen Erzieherinnen und drei deutschen Erzieherinnen und einem Erzieher besteht, kontinuierlich Sprachförderung der französischen und der deutschen Sprache an.

Der deutsch-französischer Kindergarten Wuppertal e. V. ist anerkannter Träger der Jugendhilfe und Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband.

Pädagogische Schwerpunkte unserer Arbeit und unser Alleinstellungsmerkmal sind die Sprachförderung in Deutsch und Französisch und die kulturelle Bildung, unter dem Motto: **„KINDER BRAUCHEN SPIEL UND KUNST“**

Wir verstehen unter kultureller Bildung eine bewusste Förderung von Kindern in ihrer ganzheitlichen Wahrnehmungsfähigkeit und in allen kreativen Ausdrucksmöglichkeiten, um ihr Leben aktiv mit kreativen Möglichkeiten und Techniken gestalten zu können.

Kulturelle Bildung hat das Potenzial, als persönlichkeitsbildende Kraft zu wirken. Sie wirkt mit bei der Entwicklung einer umfangreichen Lebenskompetenz auch schon in den frühen Lebensjahren im Bereich der Entfaltung der Sinne, der Entwicklung der Phantasie und der Kreativität, in der Art und Weise, wie kleine Menschen die Welt Schritt für Schritt begreifen.

Seit PISA wissen wir, dass die Qualität frühkindlicher Bildung für eine gelungene Lebensführung entscheidende Weichen stellt und Musik und Spiel Möglichkeiten zur eigenen kreativen Gestaltung und Tanz unverzichtbar sind.

Bildungswirkung ist nicht gleich Wissensvermittlung, Bildung vollzieht sich durch eigenes Erfahren, durch Entdeckungen, durch etwas herausfinden können.

Kulturelle Bildung fördert den Aufbau eines positiven Selbstbildes, Problemlösungskompetenz und Lebensgestaltungskompetenz.

Kulturelle Bildung unterstützt ganzheitliche, sinnliche, emotionale, kognitive und sozial-moralische Erfahrungen von Menschen.

In der Sprachförderung wird konzeptionell das Prinzip „eine Person – eine Sprache“ umgesetzt. Das heißt, in jeder Gruppe arbeitet eine deutsche

Kollegin mit einer französischen Kollegin zusammen und die Kinder werden je nach Person unterschiedlich angesprochen.

Gleichzeitig vermitteln wir Sprache nach der Immersionsmethode, die Immersionsmethode gilt als mit Abstand erfolgreichstes Sprachlernverfahren. Es berücksichtigt nicht nur den für ein Erlernen der Fremdsprache möglichst frühen Beginn, sondern auch die Intensität des Kontaktes zur neuen Sprache.

Neben dem alltäglichen Sprachangebot bieten wir in verschiedenen Kleingruppen Förderung an. So werden die französischsprachigen Kinder in ihrer Muttersprache in drei altershomogenen Gruppen gefördert, die deutschsprachigen Kinder haben die Möglichkeit, in einer Kleingruppe zusätzlich ihre französischen Sprachkenntnisse zu erweitern. Zudem bieten wir seit 2004 durch Landesmittel geförderte Sprachförderung für Kinder mit Migrationshintergrund in Deutsch an.

Sprachförderung verstehen wir als ganzheitliches Angebot, das wir als Methoden aus der kulturellen Bildung vermitteln.

Im Alltag wird in beiden Sprachen durch Erzählen, Geschichten erfinden, Vorlesen, Singen, Fingerspiele u. a. die jeweilige Sprache gefördert. Den Kindern stehen vielfältige Materialien wie Leserolle, Buchstaben aus Sandpapier, Sprachspiele und Buchstabenbilder zur Verfügung.

Über unseren Förderverein und im Rahmen des EU-Programms Sokrates/Inlingua bieten wir seit 2005 einen Kurs für Eltern mit zweijährigen Kindern an, in dem in französischer Sprache gespielt, gesungen und erzählt wird. Im Rahmen desselben Projektes entstand vielfältiges Begleitmaterial in unserem Haus unter Leitung von Françoise Ruel, einer unserer französischen Erzieherinnen.

Seit August 2009 ist der deutsch-französische Kindergarten Wuppertal e. V. zertifiziertes Familienzentrum NRW.

Im Rahmen des Familienzentrums NRW halten wir Angebote zu folgenden Themenkreisen vor: Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Familienbildung und Erziehungspartnerschaft und Beratung und Unterstützung von Familien. Außerdem bieten wir Französischkurse für Jung und Alt an.

Seit 2011 ist der deutsch-französische Kindergarten Schwerpunkt Kita „Sprache und Integration“, gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (siehe www.fruhe-chancen.de)

Weitere Infos finden Sie auf unserer Homepage unter www.dt-frz-kiga.de

KONTAKT:

Deutsch-Französischer Kindergarten Wuppertal e.V.
Familienzentrum NRW

Im Johannistal 29

42119 Wuppertal

tel. 0202.4376682

fax 0202.2422829

mail: info@dt-frz-kiga.de

SERVICEBÜRO FAMILIE@BUW STARTET AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL



Für eine familienfreundliche Universität (v.l.n.r.): Gleichstellungsbeauftragte Dr. Christel Hornstein, Dipl.-Ök. David Brabender, KitalConcept, Rektor Prof. Dr. Lambert T. Koch, Dipl.-Ök. Franz Reinartz, KitalConcept, und Gabriele Hillebrand-Knopff, Stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte an der BUW

Die Vereinbarkeit von Studium/Beruf und Familie ist für viele Studierende und Beschäftigte der Bergischen Universität eine tägliche Herausforderung. Auf Initiative und mit Unterstützung des Gleichstellungsbüros bietet die Wuppertaler Hochschule eine neue Service-Dienstleistung an: das Servicebüro familie@buw. „Ein weiterer Schritt zu mehr Familienfreundlichkeit an der Bergischen Universität,“ betont Rektor Prof. Dr. Lambert T. Koch.

Das Servicebüro berät Universitätsangehörige bei allen Fragen rund um die Kinderbetreuung und hilft bei der Vermittlung von Kinderbetreuungsplätzen. Zum Thema „Pflegebedürftige Angehörige“ stehen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Servicebüros für eine grundlegende Erstberatung zur Verfügung und unterstützen Ratsuchende bei allen weiteren Fragen. „Das Servicebüro vermittelt kompetente Ansprechpartner und fungiert als Bindeglied zwischen der Bergischen Universität und pflegenden Institutionen, den öffentlichen Stellen sowie den spezialisierten Beratern in der Region“, so Gabriele Hillebrand-Knopff, Stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte an der Bergischen Universität.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Servicebüros stehen Beschäftigten und Studierenden der Bergischen Universität einmal im Monat vor Ort auf dem Hauptcampus Griffenberg und drei Mal wöchentlich telefonisch für eine Beratung zur Verfügung. Betreiber des Servicebüros ist das Unternehmen KitalConcept mit Sitz in Wuppertal. Als Dienstleister im Bereich der betrieblichen Kinderbetreuung unterstützt KitalConcept Unternehmen und Institutionen als Beratungsunternehmen sowie als Träger von betrieblichen Kinderbetreuungseinrichtungen.

Beratungstermine und weitere Informationen
unter: <http://buw.servicebuero-familie.de/>



Kontakt:

Gabriele Hillebrand-Knopff

Tel.: 0202.439 29 03

E-Mail: hillebrand@uni-wuppertal.de

KINDERFREIZEITEN 2012

KINDERFREIZEITEN IN DER UNI Nächstes Jahr finden an der BUW wieder Kinderfreizeiten mit Spiel, Sport und Bewegung während der Oster-, Sommer- und Herbstferien statt.

Dieses Angebot richtet sich an schulpflichtige Kinder (im Alter von 6-12 Jahren) von Mitarbeitenden und Studierenden der Universität Wuppertal. Die Kinder werden von Studierenden betreut. In 2012 möchten wir folgende Betreuungszeiten anbieten (bei ausreichender Anmeldung von mindestens 6 Kindern):



OSTERFERIEN 2012

02.- 05.04.12 ¹⁾⁺²⁾

Spiel & Sport

10.- 13.04.12 ¹⁾⁺²⁾

Spiel & Sport

- 1) Betreuung 8.00 Uhr bis 12.30 Uhr: EUR 30,- | Frühstück inkl.; oder
- 2) Betreuung 8.00 Uhr bis 16.30 Uhr: EUR 60,- | Frühstück und Mittagessen inkl.

SOMMERFERIEN 2012

09.- 13.07.12 ³⁾⁺⁴⁾

Kanufreizeit*

16.- 20.07.12 ³⁾⁺⁴⁾

Kanufreizeit*

13.- 17.08.12 ³⁾⁺⁴⁾

Spiel & Sport

- 3) Betreuung 8.00 Uhr bis 12.30 Uhr: EUR 35,- | Frühstück inkl.; oder
- 4) Betreuung 8.00 Uhr bis 16.30 Uhr: EUR 70,- | Frühstück und Mittagessen inkl.

*Bronzeschwimmabzeichen erforderlich!

HERBST 2012

08.- 12.10.12 ³⁾⁺⁴⁾

Spiel & Sport

15.- 19.10.12 ³⁾⁺⁴⁾

Spiel & Sport

- 3) Betreuung 8.00 Uhr bis 12.30 Uhr: EUR 35,- | Frühstück inkl.; oder
- 4) Betreuung 8.00 Uhr bis 16.30 Uhr: EUR 70,- | Frühstück und Mittagessen inkl.

Zur besseren Planung für 2012 bitten wir um Mitteilung Ihrer Betreuungswünsche. Diese Angaben dienen nur dem voraussichtlichen Kinderbetreuungsbedarf und ersetzen nicht die Anmeldung.

Die Anmeldetermine werden rechtzeitig in den Hausmitteilungen veröffentlicht. Darüber hinaus können interessierte Eltern persönlich per Email informiert werden.

Wenn Sie in unseren Email-Verteiler aufgenommen werden möchten, schicken Sie bitte eine Email an: gleichstellung@uni-wuppertal.de.

Vielen Dank für Ihre Hilfe!

STILL- UND WICKELRAUM Die Still- und Wickelräume befinden sich in den Gebäuden I 13.86 und U 08.01 sowie auf der ASTA-Ebene in Gebäude ME

Mit Dank an die FotografInnen dieser Ausgabe:

<i>Altendorf, Economou</i>	<i>Titelbild</i>
<i>Gabriele Hillebrand-Knopff</i>	<i>Seite 8, 9, 71</i>
<i>Michael Mutzberg</i>	<i>Seite 15</i>
<i>Iris Koall</i>	<i>Seite 17</i>
<i>Mona Hoeborn</i>	<i>Seite 30</i>
<i>Gaby Hoeborn</i>	<i>Seite 31</i>
<i>Sandra Köthemann</i>	<i>Seite 34, 39</i>
<i>Maren Wagner</i>	<i>Seite 37</i>
<i>Sebastian Jarych</i>	<i>Seite 41</i>
<i>Maren Wagner</i>	<i>Seite 70</i>

DAS NÄCHSTE *magazIn* ERSCHEINT ZU BEGINN DES SOMMERSEMESTERS 2012

tdc.

*Ausgezeichnet mit dem TDC 56 –
Award for Typographic Excellence:
Die Sommersemester-Ausgabe 2009*

